THEOLOG

Das Wesen der religiösen Erfahrung

von Schulrat Gerhard Heine, Seminardirektor a. D.

Gedruckt und verlegt bei E. Haberland. Leipzig. 1900.

BR
110
.H45
1900

4.29.08

Library of the Theological Seminary

PRINCETON, N. J.

BR 110 .H45 1900
Heine, Gerhard, 1867-1948.
Das Wesen der religi osen
Erfahrung

Das Wesen der religiösen Erfahrung

von

Schulrat Gerhard Heine,
Seminardirektor a. D.

Leipzig,
Druck und Verlag von E. Haberland
1900.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—12

I. Von dem Wesen der religiösen Erfahrung überhaupt (§ 1—19) . . . . . 13—33

Vorbemerkungen (§ 1—2) . . . . . 13—14

A. Vom Wesen der Erfahrung und der Erkenntnis überhaupt (§ 3—14) . . . . . 14—27

B. Vom Wesen der religiös-sittlichen, insbesondere der christlichen Erfahrung und Erkenntnis (§ 15—19) . . . . . 27—33

II. Von dem Worte Gottes als der vornehmsten Macht zur Bildung der religiösen Erfahrung (§ 20—59) . . . . . 33—75

A. Vom Wesen des Wortes Gottes als der Offenbarung Gottes (§ 20—22) . . . . . 33—37

B. Von dem Worte Gottes in der heiligen Schrift (§ 23—34) 37—50

C. Von der Kraft des Wortes Gottes nach den Formen und Bedingungen ihrer Erweisung (§ 35—46) . . . . . 50—62

D. Von der religiösen Erfahrung vor und ausser Christo (§ 47—59) 62—75

III. Von der christlichen Erfahrung als der Wirkung des Wortes Gottes (§ 60—70) . . . . . 75—89

A. Von Christo als dem höchsten Gegenstande der christlichen Erfahrung (§ 60—62) . . . . . 75—80

B. Von der Entwickelung der christlichen Erfahrung (§ 63—70) 80—89

IV. Die Bedeutung der christlichen Erfahrung für unsere erziehliche Wirksamkeit, namentlich als Prediger und Lehrer (§ 71—73) . . . . . 89—93

Schluss (§ 74) . . . . . 93—97

Anhang: Vom Bedürfnisse einer christlichen Erkenntnislehre . . . . . 98—103

Einleitung.

Die Frage nach dem Wesen der religiösen (also auch der christlichen) Erfahrung steht seit einiger Zeit im Vordergrunde der Verhandlungen. Man untersucht, was dieser Begriff umfasst und bedeutet, und wieweit religiöse Erfahrung überhaupt notwendig ist, um die religiöse Wahrheit zu erkennen und darzustellen. Damit hängt zugleich die Entscheidung über die Zuverlässigkeit solcher Erkenntnis, die auf Erfahrung beruht, zusammen. Und in der That erscheint es für ein tieferes, eindringenderes Denken über die Gegenstände des christlichen Glaubens nach Lage der gegenwärtigen Theologie nicht füglich zu umgehen, dass nach einer möglichst genügenden Beantwortung der einschlägigen Fragen von einem jeden wissenschaftlich angeregteren Theologen gestrebt werde, von einem jeden je nachdem die natürliche Beanlagung und seine bisherige Lebensführung es ihm möglich und zum Bedürfnis machen. Denn allerdings sind für die Art der Behandlung dieser Fragen, und zum Teil auch für die Ergebnisse dieser Behandlung, die besonderen natürlich gegebenen und geschichtlich gewonnenen Voraussetzungen und Bedingungen mit von entscheidender Bedeutung, wenn es gleich für das wissenschaftliche Streben die Aufgabe bleiben muss, über alle diese Besonderheiten hinweg und hindurch zu einem einheitlichen Ergebnis zu gelangen.

Ehe wir aber auf eine weitere Erörterung eingehen, müssen wir es uns als unsere Aufgabe klar machen, dass zwar die Form dieser Erörterung, ihr Gang, wissenschaftlicher Art sein muss, dass aber als Ziel wie als Ausgangspunkt derselben im Auge behalten werden muss, ein Ergebnis zu gewinnen, welches ebensosehr auf die Glaubenszuversicht eines jeden auch nicht wissen-

schaftlich gebildeten Christen wie auf diejenige des gegründetsten und gewiegtesten Theologen angewandt werden kann. Denn wenn in irgend einem Stücke der christlichen Erkenntnis alle aufrichtigen Christen auf die gleichen Bedingungen, auf das gleiche Ziel und auf den gleichen Weg zu diesem Ziele angewiesen sind, so in der Frage: Wie gelange ich zu einer festen religiös-sittlichen Glaubenszuversicht. Der verschiedene Grad der Bildung kann nur auf die verschiedene Art, jene drei Stücke (Bedingungen, Weg und Ziel) zu beschreiben, von Einfluss sein. Wenn wir also etwa für Ungebildetere die Anerkennung geschichtlicher Überlieferung und einer höheren geistigen, religiös-sittlichen Macht für die Lösung dieser Aufgabe (die Gewinnung einer festen Glaubenszuversicht) als notwendig erkennen, so darf eine solche Anerkennung auch bei den geistig und geistlich Gefördertsten nicht fehlen; und wenn wir bei diesen auch ein hohes Mass von geistiger Erkenntnis für die Gewinnung der Glaubenszuversicht für erforderlich erachten, so darf ein gewisses, wenngleich sehr beschränktes Mass solcher Erkenntnis auch bei den sogenannten Ungebildeten nicht für entbehrlich erachtet werden.

Was nun die Behandlung unserer Aufgabe selbst anbetrifft, so gilt es für uns nicht, eine Auseinandersetzung mit Andersdenkenden (oder gar mit führenden Theologen und Philosophen) zu geben, sondern nur darum, den Weg darzustellen, auf welchem wir, nach unserer ganzen Stellung zum Wesen der Erkenntnis und Erfahrung, der christlichen im besonderen, zu einem für uns selbst befriedigenden Ergebnis gelangt sind; auch haben wir bei unseren Darlegungen viel mehr Geistliche und gebildete Nichtgeistliche (namentlich Lehrer) als die Grossen der Wissenschaft im Auge. Wir thun dies allerdings in der Hoffnung, dass wir mit unseren Grundanschauungen nicht allein stehen, sondern dass es möglich sein wird, aus der Gemeinsamkeit in diesen durch die nachfolgenden Ausführungen auch andere für unsere Auffassung von dem Wesen der christlichen Erfahrung zu gewinnen. Eine Auseinandersetzung mit abweichenden Ansichten hat wohl in der Regel keine grössere, unter Umständen vielleicht eine geringere Überzeugungskraft, als eine einfache Ableitung aus den klar und bestimmt ausgesprochenen Grundanschauungen, mit denen der Leser übereinstimmt. Andererseits lässt sich ja freilich auch nicht verkennen, dass die Auseinandersetzung mit abweichenden Ansichten

nicht selten sehr viel dazu beitragen kann, die eigenen zu klären und weiter zu entwickeln.

Wenn wir dessenungeachtet an einen vor einiger Zeit in den Protestantischen Monatsblättern von Websky (1898, 10) erschienenen Aufsatz anknüpfen, so geschieht es weder, um ihn zu bekämpfen, noch weil wir durchgehends mit ihm einverstanden wären, sondern weil er uns einen geeigneten Ausgangspunkt für unsere weiteren Erörterungen bietet. In diesem Aufsatze bespricht Diakonus Schian unter der Überschrift „Begriff der Erfahrung in der Dogmatik“ eine unlängst zuvor erschienene, von den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen sehr verschieden beurteilte Schrift von Petran „Beiträge zur Verständigung über Begriff und Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung“. Es sind nach Petran besonders folgende Fragen, um deren Beantwortung es sich handelt: 1. aus welcher Quelle hat die Dogmatik ihre Aussagen zu schöpfen? 2. Welche Begründung kann sie ihren Aussagen geben? 3. Wichtigkeit der Untersuchung über die Feststellung objektiver Richtigkeit der sittlich-religiösen Erfahrung. 4. Klarstellung des Begriffs der Erfahrung. Erfahrungen solcher Art sind nach Petran „Vorgänge, welche im Geistesleben eines Menschen sich beobachten lassen, der unter den Einfluss des durch äussere Mittel auf ihn wirkenden Gottes gekommen ist. Diese Erfahrungen bilden, als eine Reihe von Einzelerfahrungen, das Gesamtergebnis, das wir christliche Erfahrung nennen.“ Es handelt sich also bei derartigen Erfahrungen vor allem um zwei Hauptfragen: 1. welches ist das seelische Gebiet, der seelische Ort, an dem die Erfahrung vor sich geht? und 2. welches sind die äusseren Mittel, bez. die in ihnen sich kundgebenden Gedanken Gottes, durch welche Gott selbst auf uns wirkt? Frank dachte dabei an das Grunderlebnis des Christen, die Wiedergeburt; Wendt („Der Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christenthums“ 1897) an die Erfahrung der Willensfreiheit; Herrmann an die grundlegenden Erfahrungen von der Person Jesu Christi. Frank sagt: „Die Dogmatik stellt das dar, was der Christ in seinem aus Erfahrung geborenen Glauben weiss“. Darstellungsgegenstand sind die objektiven Realitäten; aber die Quelle, aus der wir unsere Aussagen über die Realitäten schöpfen können, ist nur unser Glaube, insofern er auf Erfahrung beruht, das christliche Bewusstsein. Dazu bemerkt Schian, ohne Zweifel im Sinne Franks: „dass dieser Glaube nur christlich ist, wenn er irgendwie mit der heiligen Schrift stimmt,

und nur evangelisch, wenn er mit den evangelischen Bekenntnisschriften im Grunde übereinstimmt, ist klar. Erkenntnisprinzip aber kann nur der auf Erfahrung beruhende Glaube sein.“ Wendt sagt: „Der Mensch hat in der innerlich erlebten Willensfreiheit die unmittelbare Erfahrung von der Wirklichkeit eines höheren, überweltlichen Lebens; die sittlichen Anlagen und Kräfte sind bei allen Menschen gleich, erst der Christ gelangt zu ihrer völligen Entwickelung. Die überweltliche Kraft der sittlichen Freiheit in ihrer Reinheit und Vollendung wird in Christo erkannt.“

Blicken wir zurück auf die Auffassungen dieser drei Männer, Frank, Wendt und Herrmann, so stimmen diese darin überein, dass sie die Erfahrung als die Grundbedingung für das Zustandekommen einer befriedigenden Erkenntnis von der Heilswahrheit bezeichnen; sie gehen auseinander in dem, was wir als den Inhalt der Erfahrung, als den zusammenhaltenden Grund und damit als den wesentlichsten und ersten Gegenstand der Erkenntnis, die aus dieser Quelle zu schöpfen sei, anzusehen haben sollen. Sehen wir zunächst davon ab, ob der Ausdruck Erkenntnisquelle zutreffend ist, ob es nicht vielmehr richtiger wäre, die Erfahrung (als Zustand), d. h. also das Gesamtergebnis einer Reihe von Einwirkungen, die der Mensch von aussen her empfangen hat, als den Massstab zu bezeichnen, nach welchem er die von aussen herantretenden Einwirkungen aufzunehmen bereit wird. Auch lassen wir vorläufig dahingestellt sein, ob dies immer oder auch nur vorzugsweise mit denkendem Bewusstsein geschehen muss. Jedenfalls steht bei allen drei Männern so viel fest, dass ein bestimmter seelischer Zustand erforderlich ist, wenn solche Erfahrungen sollen gemacht und weiterhin als Quelle oder als Massstab der Erkenntnis verwandt werden können. Worin liegt nun aber der Grund, dass dieser vorauszusetzende, die weiteren Erfahrungen und damit die Erkenntnis der Heilswahrheit bedingende Zustand, der seelische Ort der Erfahrung, verschieden bestimmt wird? Hierauf werden wir eine, wenn auch nur vorläufige Antwort zu geben versuchen müssen.

Wir werden wohl alle darin übereinstimmen, dass es in jedem Menschen, so lange er nicht verstockt ist, ein Gebiet oder einen Punkt im Seelenleben giebt, in welchem er noch (oder vielleicht auch ganz besonders) empfänglich ist für die himmlische Wahrheit. Tritt diese Wahrheit nun in einer Weise, die Entscheidung fordert, an den Menschen heran,

so kann er sich gegen sie verhärten, oder er kann sie an- und in sich aufnehmen. Er thut dies letztere dann, wenn er für die von aussen an ihn herantretende Wahrheit in dem gegebenen Punkte oder Gebiete einen notwendigen Anknüpfungspunkt findet, den er nicht aufgeben kann durch Zurückweisung des von aussen sich Darbietenden, ohne sich selbst, sein eigenes Wesen, aufzugeben; wenn er in der so an ihn herantretenden Wahrheit ein Mittel zur Stillung seines seelischen Hungers und Durstes, der tiefsten Sehnsucht seines Herzens erkennt, auch zur Heilung der Wunden und Schmerzen, die sein seelisches Leben aufzureiben drohen. Wir wollen hier von der eingehenden Betrachtung der beiden Fragen absehen, 1. ob es in einem Menschen mehrere solcher Gebiete nebeneinander geben kann, die sich noch nicht zu einem Gesamtgebiet vereinigt haben, sondern zunächst noch, wenigstens für das bewusste geistige Leben, selbständig und beziehungslos zu einander bestehen, und 2. ob es für die Art, Erfahrungen zu machen, wichtig ist, welche Ausdehnung ein solches Gebiet in der Seele einnimmt. Nur soviel sei bemerkt, 1. dass nach unser aller Beobachtung in Beziehung auf die Empfänglichkeit, religiös-sittliche Einwirkungen aufzunehmen, die Menschen sehr verschieden sind, ohne dass bei den einzelnen ein entsprechendes Mass der Schuld an dem Widerstreben oder an der eingeschränkteren Ausdehnung des noch empfänglichen Seelengebietes angenommen werden darf; 2. dass alle erziehliche Einwirkung, welche wir durch den Unterricht oder sonstige Mittel auf andere zu gewinnen suchen, den Zweck hat, solche Gebiete zu schaffen, zu erweitern und zu verbinden; 3. dass das Wachstum an Erfahrung je länger je mehr eine Grundstimmung in unserer Seele bewirkt und dadurch ein Feingefühl und Feingehör und zugleich auch eine Schärfe der Unterscheidungskraft erzeugt, wodurch auch die Gewinnung weiterer Erfahrungen mindestens erleichtert wird. Dass diese Bemerkung für unser eigenes geistliches Leben, namentlich für die Fortschritte in demselben, und für die eigene Arbeit an solchen Fortschritten wichtig ist, bedarf keiner weiteren Erörterung, da diese Wichtigkeit im allgemeinen und nach dem Zeugnis unserer eigenen Erfahrung zweifellos ist; dagegen kann man zweifeln, ob auch ein klares Bewusstsein über den seelischen Ort solcher Erfahrungsgebiete, über ihre Art und Ausdehnung nötig ist, um solche Erfahrungen zu machen. Doch lehrt die Beobachtung an den Kindern, die sich offenbar noch keine Rechenschaft über die Gestalt

ihres inneren Lebens gegeben haben und auch nicht zu geben im stande sind und die ohne Zweifel bereits zu religiös-sittlichen Erfahrungen befähigt sind, dass ein solches Bewusstsein kein unbedingtes Erfordernis ist; dass aber für die Einwirkung auf andere Menschen (die unterrichtliche, erziehliche und seelsorgerliche) eine möglichst klare Erkenntnis der in ihnen vorhandenen Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte wünschenswert, um nicht zu sagen notwendig ist, wird wohl keines Beweises bedürfen.

Die oben berührte Frage, ob die christliche Erfahrung als die Quelle unserer Heilserkenntnis oder nur als der Massstab für die Bereitwilligkeit zur Annahme der uns von aussen gebotenen Heilsthatsachen und Heilswahrheiten anzusehen sei, ist keineswegs gleichgiltig. Wir halten nur diese, die Heilsthatsachen und die Heilswahrheiten, für die erste und ursprüngliche **Quelle** einer tieferen und zuverlässigen Heilserkenntnis; ja wir meinen, dass die christlichen Erfahrungen nicht einmal der tiefste, innerste **Massstab** für die Bereitwilligkeit zur Annahme der Heilswahrheiten seien; dieser Massstab ist im letzten Grunde die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Wird diese (bewusst oder mehr nur gefühlsmässig geahnt) nach dem Masse der bis dahin gewonnenen Entwickelung anerkannt, so macht sie auch willig, die Heilswahrheiten anzunehmen, und führt zu Erfahrungen, die dann allerdings die Willigkeit zur Annahme verstärken, die Annahme selbst, widerstrebenden Mächten in uns gegenüber, erleichtern, und so — abgeleiteterweise — nach ihrer zum Bewusstsein kommenden Einwirkung auf die Seele, in gewissem Sinne eine Quelle der Heilserkenntnis werden. Was aber aus dieser Quelle geschöpft ist, muss immer aufs Neue an den gegebenen Heilsthatsachen und Heilswahrheiten geprüft werden und sich als berechtigt erweisen. Es zeigt sich wie überall, wo Leben vorhanden ist und wirkt, die gegenseitige Bedingtheit der Wechselwirkung von Grund und Folge, Ursache und Wirkung auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens; wir werden ihr bei unseren Erörterungen über das Wesen der religiösen Erfahrung öfter begegnen.

Dabei bleibt aber immer noch die Frage unbeantwortet, ob wir die so gewonnenen Erkenntnissätze auch als der thatsächlichen Wirklichkeit und als der Wahrheit entsprechend ansehen dürfen, und zwar löst sich diese Frage wieder in die doppelte auf, 1. ob die Berichte über die Thatsachen, aus

welchen die Heilserkenntnisse abgeleitet sind, als der Wirklichkeit entsprechend anzusehen sind, und 2. ob die Heilserkenntnisse richtig aus den Thatsachen abgeleitet sind. Lehrt doch die Geschichte, dass viele solcher angeblichen Thatsachen auf Selbsttäuschung oder Betrug beruhen, noch mehr, dass die aus ihnen gezogenen Folgerungen und Schlüsse (die Berichte über die Thatsachen mögen richtig oder falsch sein) oft durchaus irrtümlich sind. Wo ist da die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit des religiös-sittlichen Lebens, zwischen heilsamen und verderblichen Erfahrungen zu finden? Darauf antwortet man wohl, und mit einem gewissen Recht: 1. es dürfen nicht die aussergewöhnlichen Vorgänge im Seelenleben in den Vordergrund gerückt werden, sondern die dem gewöhnlichen Laufe des gesunden geistigen Lebens entsprechenden; 2. die religiös-sittlichen Erfahrungen ausserhalb der Offenbarungsreligionen, namentlich der christlichen Religion, haben nichts den auf christlicher Seite möglichen und wirklichen an die Seite zu stellen, es geht ihnen namentlich der sittliche Gehalt ab; 3. die Wahrscheinlichkeit der Gesundheit solcher ausserordentlichen Erfahrungen und der Richtigkeit der aus ihnen gewonnenen Erkenntnis wird um so grösser, je schwerer es ist, die religiös-sittlichen Bestandteile derselben allein aus den gewöhnlichen Zuständen des Seelenlebens, ohne Hinzunehmen der Einwirkung einer höheren Macht zu erklären; 4. die Erfahrungen der Christen aller Zeiten sind wesentlich dieselben, wie ja auch die h. Schrift die Urkunde der inneren christlichen Erfahrungen von Männer und Frauen ihrer Zeit ist.

Aber dieses gewisse Recht ist doch nur ein sehr beschränktes; denn zu 1.: Sind nicht z. B. die Verklärung des Herrn Jesu, die Ausgiessung des h. Geistes am Pfingstfeste, die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis Apg. Kap. 12, die Verzückungen des Paulus 2. Kor. 12, ja auch seine Bekehrung vor Damaskus sehr aussergewöhnliche Vorgänge? 2.: Wir können nicht zugeben, dass die ausserchristlichen Religionen gar nichts den auf christlicher Seite möglichen und wirklichen Vorgängen Entsprechendes an die Seite stellen könnten, dass ihnen namentlich der sittliche Gehalt abgehe; wir erinnern an das Daimonion des Sokrates, an so manche hochbedeutsame Träume z. B. des Pharao, des Nebukadnezar u. s. w., an das Gesicht des Kornelius Apg. Kap. 10. Zu 3.: Wer vermag denn zu bestimmen, wo die Möglichkeit aufhört, Zu-

stände des Seelenlebens ohne Hinzunahme der Einwirkung einer höheren Macht zu erklären, und giebt nicht die h. Schrift klar an die Hand, dass viele Seelenzustände gerade aus der Einwirkung teuflischer Mächte entstanden sind? und endlich zu 4.: Es sind die Erfahrungen der einzelnen Christen, auch die der biblischen Personen, doch sehr verschieden je nach deren natürlicher Begabung und nach der Kraft ihres Glaubens und religiös-sittlichen Lebens. Denken wir z. B. an Samuel und Simson, an David und Salomo, an Jeremia und Hesekiel, an Paulus und Johannes.

Es dürfte daher auch heute noch, ja vielleicht unter den Verhältnissen unserer Zeit mehr als je, richtig sein, wenn Schian sagt: „Wenn jemand die christliche Erfahrung nach der Möglichkeit ihrer Gewissheit untersuchte, wie Wendt flüchtig andeutet, sie mit ausserchristlichen religiösen Erfahrungen vergliche, ihre Eigenart herausstellte, ihre Faktoren — sittlich-religiöse — klar legte, ihre Beziehungen zur Person Jesu feststellte, ihren Inhalt entfaltete, der thäte ein gutes Stück dogmatischer Arbeit.“ Gegen diese Auffassung der Aufgabe dogmatischer Arbeit möchten wir nur das Eine einwenden, dass die Vergleichung mit ausserchristlichen Erfahrungen weder notwendig noch recht ausführbar sein dürfte, denn 1. sind diese nach ihrem sittlich-religiösen Gehalte doch viel zu wenig bekannt; man hält auch vielfach die verschiedenen Zeiten, aus denen uns über solche Erfahrungen berichtet wird, zu wenig auseinander (z. B. über die Mysterien, die Orakel); 2. ihre Darstellung von christlicher Seite wird bis auf die Gegenwart viel zu sehr von dem Streben beherrscht, derartige Vorgänge auf heidnischem Gebiete zur Ehre Gottes und Christi zu unterschätzen; 3. auch auf dem Gebiete der christlichen Kirche, sogar ihrer ersten Anfänge, die man doch meist als vorbildlich ansieht, sind Dinge vorgekommen, über deren religiös-sittlichen Wert man sehr zweifelhaft sein kann, z. B. das Zungenreden Apgesch. 2 und auch 1. Kor. 12—14. Index verum sui et falsi — dieser Satz würde auch hier gelten müssen. Denn gelänge es, die übrigen Stücke der Schianschen Forderung richtig zum Austrage zu bringen, so hätte es mit dem Urteile über die Gesundheit und Zuverlässigkeit irgend welcher religiös-sittlichen Erfahrungen keine Not. Aber wer ist tüchtig, jene Forderungen zu erfüllen? Der Versuch, es zu thun, würde auf eine vollständige christliche, ja evangelische Erkenntnislehre hinauskommen, deren Gewinnung allerdings eine Hauptaufgabe

unserer neueren Theologie sein sollte, denn sie thut uns, bei der Verwirrung, die auf diesem Gebiete philosophischen Denkens herrscht, für unser wissenschaftliches, unser theologisches Denken „bitter not.“ Ja wir sind überzeugt, dass aus einem entwickelten gesunden evangelischen Bewusstsein sich auf philosophischem Wege eine vollständige Seelenlehre entwickeln liesse, eine vollständigere, als jede aus einer anderen Quelle schöpfende spekulative oder rational-empirische. Denn auch hier würden die sinnlichen Wahrnehmungen (die äusseren Thatsachen der Heilsgeschichte), und weiterhin die Wahrnehmungen von den bewussten Vorgängen des inneren Lebens (die doch auf ihre Weise auch Thatsachen sind), die Ausgangspunkte einer solchen evangelischen Seelenlehre bilden. Von diesen zweifachen Wahrnehmungen aus aber würden, eben auf Grund des evangelischen Bewusstseins, Seelenkräfte, Seelenvorgänge und Seelenzustände zur Erörterung kommen müssen, von denen viele Psychologen sich nichts träumen lassen, oder die sie wenigstens nur wie beiläufig, oder ohne rechten inneren Zusammenhang, oder auch wohl phantastisch ausgeschmückt behandeln. (Siehe den Anhang.) Freilich, welche Schärfe der Beobachtung des eigenen inneren Lebens und desjenigen anderer, welche Fülle, Tiefe und Weite von eigenen christlichen Erfahrungen, und welches Verständnis für diejenigen anderer wäre, neben allgemeiner gründlicher Kenntnis des Seelenwesens, erforderlich, um solche Aufgabe befriedigend lösen zu können. Da aber nach unserer Auffassung die Lehre von der christlichen Erfahrung nicht zu trennen ist von bestimmten Voraussetzungen aus der Erkenntnislehre (z. B. über das Wesen der Erkenntnis selbst), so haben wir nicht umhin gekonnt, hin und wieder auf Fragen aus der letzteren kurz einzugehen.

Was die Anordnung betrifft, so wollen wir handeln

I. Vom Wesen der religiösen Erfahrung überhaupt,
II. Vom Worte Gottes als der vornehmsten Macht zur Erzeugung der religiösen Erfahrung,
III. Von der christlichen Erfahrung als der Wirkung des Wortes Gottes,
IV. Von der Bedeutung der christlichen Erfahrung für unsere Wirksamkeit als Prediger und Lehrer.

Dass hin und wieder, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus, dieselben Gedanken zur Erörterung kommen, wird den nicht befremden, der weiss, eine wie zusammengesetzte und

tief in das Seelenleben eingreifende Erscheinung die christliche Erfahrung ist; ebenso erklärt es sich, dass ab und zu Gedanken, die nicht unmittelbar in den ganzen Gang der Erörterung gehören, etwas ausführlicher behandelt werden; das Streben, möglichst verständlich zu reden und Missverständnissen vorzubeugen, die bei dem verschiedenen Begriffsinhalt, der gerade den wichtigsten Wörtern bisweilen gegeben wird, nur zu leicht entstehen, schien ein solches Verfahren zu rechtfertigen. Auch will es scheinen, dass gelegentlich angebrachte Folgerungen und Nutzanwendungen in schriftlichen (wie in mündlichen) Äusserungen sich oft wirksamer erweisen als solche, die im Zusammenhange eines mehr oder weniger wissenschaftlichen Aufbaues (z. B. im Katechismusunterricht) gegeben werden. Der Zweck unseres Schriftchens ist weniger ein theologisch- oder philosophisch-wissenschaftlicher, als ein religiös-lehrhafter*).

Wenn es hier und da scheinen möchte, als wäre der Begriff der Entwickelung auf die „Offenbarungsreligion“ zu einseitig und damit unberechtigt angewendet, so wird ja der ganze Verlauf und Zusammenhang unserer Abhandlung diese Bedenken hoffentlich zerstreuen; doch seien zur vorläufigen Kennzeichnung unseres Standpunktes in dieser Beziehung folgende beiden Bemerkungen gestattet.

1. Wir erkennen und bekennen in Christo den Gottmenschen und Gottessohn, in welchem seit seiner Auferstehung und Himmelfahrt die Fülle der Gottheit in leiblicher Weise wohnt; wir sind überzeugt, dass er schon während seines irdischen Lebens, als der Sündlose, mindestens von seinem öffentlichen Auftreten an, auf Grund seines Selbstbewusstseins, seiner religiösen Entwickelung und seines Verständnisses des alten Testamentes, eine klare, feste Gewissheit nicht allein von seiner Würde als König des Reiches Gottes, sondern auch von dem rechten und notwendigen Wege, sich als solcher zu bewähren, also auch von seinem endlichen Ausgange in Leiden und Tod, in Auferstehung und Himmelfahrt, gehabt hat.

*) Weitere Ausführungen so mancher notgedrungen nur flüchtig berührten Gedanken finden sich in meinem grösseren Werke: Lehr- und Lesestücke zur Einführung in die Seelenlehre, 2 Bde, Cöthen 1889 Schettler, in den kleineren Schriften: Briefe über Fragen der christlichen Religion, Cöthen 1896; Über die Zuverlässigkeit der heiligen Schrift, Essen 1897; Bilder und Skizzen aus der Geschichte der lutherischen Kirche und der St. Agnusgemeinde in Cöthen, Cöthen 1898; sowie in zwei Abhandlungen: „Über den Begriff des Reiches Gottes“ und: „Über christliche Persönlichkeit,“ im (Dörpfeldschen) Evangel. Schulblatt 1898, 3. 4. 1899, 3.

Wie ein Kind von seiner Geburt, ja von seiner Zeugung an ein Mensch ist und doch durch seine Entwickelung immer mehr Mensch wird bis zu seiner Vollendung, so ist Jesus Christus auch von seiner Zeugung an Gottmensch gewesen und ist es durch seine irdische Entwickelung und Bewährung immer mehr geworden bis zu seiner Vollendung in der Herrlichkeit, da ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Was das Verhältnis des ewigen Sohnes Gottes zu dem Menschen Jesus in ihm betrifft, so halten wir eine anschauliche Vorstellung davon, wie auch sonst überall da für unmöglich, wo Körperliches und Geistiges, Zeitliches und Ewiges in Berührung oder gar in Verbindung treten. Wir halten es für genügend zu wissen, dass „Gott in Christo war," dass also alles, was der Mensch Jesus erfahren und gethan hat, zugleich als ein Erfahren und Thun Gottes zu unserem Heile angesehen werden darf; dass aber andererseits auch alles, was den Geist Gottes im Verhältnis zum Menschengeschlecht (namentlich zur Sünde) bewegt hat und noch bewegt, in der lebendigen Erfahrung des Menschen Jesus zum Ausdruck gekommen ist und in der unseres verklärten Heilandes immer noch kommt (vgl. das Lied: Grosser Mittler, der zur Rechten u. s. w. v. J. J. Rambach).

2. Andererseits aber sagen wir: Wie in dem Wirken Gottes überhaupt der stete und gesetzmässige Verlauf nach Ursache und Wirkung und die stetig alles durchwaltende und überwaltende Persönlichkeit Gottes überall nebeneinander festzuhalten sind, so auch auf dem Gebiete der Religion, auch auf dem der christlichen Religion. Der Nachweis der ursächlichen Zusammenhänge schliesst die Anerkennung der persönlichen Überwaltung Gottes in der Natur und Geschichte, auch in der Religionsgeschichte, auch in der Geschichte der christlichen Religion, von der Empfängnis des Jesuskindes im Schoss der Maria an, nicht aus; ebenso wenig aber schliesst diese Anerkennung das Recht und die Pflicht aus, den geschichtlichen Zusammenhängen von Ursache und Wirkung nachzuforschen. Die Unterscheidung von natürlicher und geoffenbarter Religion hebt bei der ersteren, der sog. natürlichen, nur mehr (oder einseitig) die Betrachtungsweise nach den Ursachen und Wirkungen und nach den geschichtlichen Zusammenhängen, bei der anderen, der sog. geoffenbarten, die alles überwaltende Thätigkeit Gottes hervor. Es dürfte begrifflich nicht zulässig, thatsächlich nicht möglich, für die notwendigen Folgerungen nicht weise sein, jeder

Betrachtungsweise ein gesondertes Gebiet der Religionsgeschichte zuzuweisen; also etwa zu sagen: die jüdische und die christliche Religion seien geoffenbarte Religionen, die heidnischen natürliche; wohl aber soll mit jener Behauptung der Unterschied in der Offenbarungsform und dem Offenbarungsmass nicht in Abrede gestellt werden.

Als wir diese Abhandlung nahezu zum Abschluss gebracht hatten, bekamen wir die Schrift von Sabatier zur Hand: „Religionsphilosophie auf psychologischer und geschichtlicher Grundlage". Autorisierte deutsche Übersetzung von Dr. theol. August Baur, Dekan in Weinsberg. Freiburg i. Br., Mohr, 1898. Wir bekennen mit Freude, dass wir den Grundanschauungen dieser Schrift im wesentlichen zustimmen, weniger so manchen Anwendungen auf den Inhalt unserer theologischen Erkenntnis. Am wenigsten befriedigt hat uns für unseren Standpunkt der Abschnitt: „Kritische Theorie des religiösen Erkennens", obwohl es auch in diesem an lehrreichen und anregenden Ausführungen nicht fehlt (S. 275 ff). Fast ganz fehlt aber, was wir als notwendigen Bestandteil einer Religionsphilosophie fordern müssen, eine Darlegung der in der geschichtlichen Entwickelung des Religionsbegriffes innerhalb der Menschheit sich kundgebenden Gedanken. Wir vermissen diesen Teil umsomehr, als Sabatiers Werk den Anspruch darauf macht, auf geschichtlicher und psychologischer Grundlage zu ruhen. Vielleicht aber unterscheidet Sabatier die Religionsphilosophie von der Philosophie der Religionsgeschichte; in diesem Falle wäre seine Beschränkung allerdings gerechtfertigt*).

Für unsere gegenwärtig vorliegende Frage eignen wir uns aber gern den Satz Sabatiers (S. VII) an: „Die Solidarität der Geister ist so gross geworden, die umlaufenden Ideen verbreiten sich gleich den Winden mit solcher Schnelligkeit und erzeugen in den verschiedenartigsten und entlegensten Sphären so ähnliche Seelenzustände, dass mancher, der diese Studien liest und sich im Ringen mit denselben Schwierigkeiten befindet, welche so lange den Verfasser festgehalten haben, einiges Interesse und einigen Gewinn haben wird zu sehen, wie es dem Verfasser gelungen ist, sich einige Befriedigung zu verschaffen".

*) Auch das Werk von Joh. Steinbeck: „Das Verhältnis von Theologie und Erkenntnistheorie" (Leipzig, Dörffling u. Franke) ist uns für unsere Zwecke und unseren Standpunkt wenig einträglich gewesen.

I. Von dem Wesen der religiösen Erfahrung überhaupt.

Vorbemerkungen.

§ 1.

Wir verstehen unter Religion: 1. das thatsächliche Verhältnis des Menschen zur Person Gottes, 2. die Erkenntnis dieses Verhältnisses, 3. die auf Grund solcher Erkenntnis getroffenen gottesdienstlichen Einrichtungen zur Pflege jenes Verhältnisses; unter Religiosität: die Anerkennung dieses Verhältnisses und die Bewährung dieser Erkenntnis in Gesinnung, Wort und That, sowohl des einzelnen Menschen als ganzer (grösserer oder kleinerer) Gesamtpersönlichkeiten (Familie, Stamm, Volk). Die Wörter Religion und Religiosität werden oft miteinander verwechselt, was zu übeln Missverständnissen Anlass giebt. Unter Sittlichkeit verstehen wir die der Erkenntnis der geschöpflichen Ordnungen Gottes entsprechende Anerkennung derselben, gleichfalls in Gesinnung, Wort und That. Da die schöpferischen Ordnungen Gottes ihren Grund und Ursprung haben in den Gedanken und dem Willen der Person Gottes, so ist die Sittlichkeit grundsätzlich als von der Religiosität abhängig zu denken. Da aber das Wesen des Menschen durch die Sünde zerrüttet ist, so ist auch eine gewisse Unabhängigkeit in der Bethätigung der Sittlichkeit von der Religiosität anzuerkennen. Die lebendige Einheit von Religiosität und Sittlichkeit nennen wir Frömmigkeit. Es giebt eine heidnische, jüdische, muhammedanische, christliche, und bei dieser eine katholische und evangelische, eine pietistische und rationalistische u. s. w. Frömmigkeit. Das Mass der Religiosität eines Menschen ist nicht bedingt durch den erkenntnismässig höheren Standpunkt in der Religion, doch kann eine mangelhafte religiöse Erkenntnis der gesunden Bethätigung der Religiosität sehr hinderlich sein. Dasselbe gilt von der Sittlichkeit.

§ 2.

Ein Mensch ist nichts für sich allein, sondern er ist in die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes verflochten; der einzelne Mensch wird in eine bereits mehr oder weniger entwickelte Gemeinschaft von Menschen hineingeboren und in seiner Entwickelung von den in dieser Gemeinschaft herrschenden Zuständen bestimmt. Auch religiös-sittliche Zustände finden wir bei allen Völkern der Erde. Wie nun alle gliedliche Gemeinschaften im Menschengeschlechte beides sind 1. Erzeugnisse der Entwickelung der im Keime gegebenen Grundkräfte, 2. Veranstaltungen zur Erhaltung und zum Wachstum dieser Erzeugnisse durch Aufnahme und Verarbeitung der zu diesem Zwecke sich von aussen darbietenden Kräfte: so ist dies auch bei den religiös-sittlichen Gemeinschaften der Fall. Daher sagen wir hier zunächst vorläufig: Wir machen religiös-sittliche Erfahrungen, wenn wir die in den bez. religiös-sittlichen Gemeinschaften, denen wir angehören, wirkenden Kräfte in uns aufnehmen, uns lebendig aneignen und in uns und durch uns wirksam werden lassen. Je höher die Gegenstände, von deren Kräften Einwirkungen auf uns ausgehen, im Verhältnis zu anderen stehen, die gleichfalls auf uns einwirken, um so allseitiger und tiefer nehmen sie unsere Seele in Anspruch. Darum greifen die religiös-sittlichen Erfahrungen am tiefsten in unser Seelenleben ein.

Wir haben uns hier des Wortes Erfahrung vorläufig in dem Sinne bedient, in welchem unser Sprachgefühl es uns verstehen lässt.

Es wird aber geraten sein, das Wesen der Erfahrung zunächst im allgemeinen zu erörtern und dann von dem der religiös-sittlichen, im besonderen der christlichen Erfahrung zu handeln. Und ähnlich verhält es sich mit dem Begriff der Erkenntnis als der Frucht der Erfahrung.

A. Vom Wesen der Erfahrung und der Erkenntnis überhaupt.

§ 3.

Wenn es gleich unsere Überzeugung ist, dass das Wesen eines Gegenstandes und damit auch sein Begriff (s. § 12) sich am vollkommensten in seinen höchsten Erscheinungen kundgiebt und dass es daher oft geraten ist, von diesen höchsten Erscheinungen auszugehen, dass es also, mindestens gesagt, möglich

wäre, den Begriff der religiösen, der christlichen Erfahrung sofort festzustellen*), so dürfte doch an dieser Stelle der umgekehrte Weg sich empfehlen, um längere Auseinandersetzungen über die Wörter religiös-sittlich und christlich zunächst zu vermeiden. Jener entgegengesetzte Weg würde angezeigt sein, wenn wir von vornherein annehmen dürften, dass wir vollkommen einig wären über den Inhalt der christlichen Erfahrung, und wenn es unsere Aufgabe wäre, den allgemeinen Begriff der Erfahrung als einer Erscheinung des Seelenlebens als Ergebnis unserer Erörterungen zu gewinnen. Aber unsere Aufgabe ist vielmehr, von der Seelenlehre aus den Begriff und das Wesen der christlichen Erfahrung für unser christliches Bewusstsein, für unser Denken, Leben und Wirken als Ergebnis zu suchen. Darum müssen wir vom allgemeinen Begriffe der Erfahrung ausgehen.

§ 4.

Es giebt bei allen derartigen Wörtern einen zweifachen Weg, den Inhalt des durch sie bezeichneten Begriffes zu suchen: den der Wortableitung und den des Sprachgebrauches. Der Weg der Wortableitung scheint allerdings der zunächst gewiesene, vielleicht auch der sicherste zu sein. Das erste ist er gewiss, das zweite nur in sehr beschränkter Weise. Ist doch die Sprache überhaupt und jedes einzelne Wort im besonderen nicht der Ausdruck für das Wesen der Dinge, nicht einmal das Bild derselben, sondern, wenigstens ursprünglich und zum Teil auch noch jetzt, nur der leibliche Ausdruck für den Eindruck, welchen die Dinge auf unsere Seele gemacht haben. Dieser Eindruck ist aber je nach der Seite, von welcher das Ding sich zur Erscheinung gebracht und sich der Wahrnehmung dargeboten hat, und je nach dem Bildungsstande und der allgemeinen seelischen Verfassung, namentlich der Stimmung des Wahrnehmenden, ein sehr verschiedener, und dem entsprechend ist auch der leibliche Ausdruck für diesen Eindruck verschieden. Erst aus der Betrachtung des Gegenstandes unter verschiedenen Kundgebungen und Erscheinungen desselben

*) Erkennen wir z. B. den höchsten Begriff der Religion aus der Offenbarung Gottes in Christo Jesu, aus der durch Jesum erworbenen und noch immer uns mitgeteilten Erlösung (im weitesten Sinne dieses Wortes), so werden wir auch die geschichtlichen Stufen der Offenbarung Gottes, auch auf dem Gebiete der heidnischen Religionen, tiefer verstehen und würdigen lernen. Vgl. Apgesch. 14, 15 ff. Röm. 1, 19 ff., 2, 14 ff.

und unter verschiedenen eigenen seelischen Zuständen gewinnt jener leibliche Ausdruck, also das Wort, einen reicheren, volleren Inhalt, einen Inhalt, der von dem anfänglichen, der für die Gestaltung des Wortes massgebend war, meist sehr verschieden ist. Mag man immerhin jene Erzählung der Bibel (1. M. 2), dass der Mensch den Tieren Namen gegeben habe, so verstehen, dass der Name, das Wort, infolge eines ursprünglichen innigen Tiefblickes des Menschen, der Ausdruck gewesen sei für den Eindruck, den das innerste Wesen des Tieres gemacht habe, so wird man doch zugeben müssen, dass der dadurch bewirkte Begriff des Tieres nur ein sehr unvollkommener war und dass es erst der Folgezeit vorbehalten bleiben musste, den Begriff allseitiger zu erfassen und so dem Worte einen volleren Inhalt zu geben. Und was so von den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen gilt, musste offenbar in noch viel höherem Grade bei den seelisch-geistigen Zuständen eintreten. Durch wie verschiedene Stufen des Inhaltes geht z. B. der Begriff der Liebe hindurch von dem ersten dunkeln Eindrucke an, den das Kind von der mütterlichen Liebe empfängt, bis zu der Erkenntnis des Begriffes, die ein unter vielfach verschiedenen und schwierigen Lebenslagen in Liebe bewährter und dazu wissenschaftlich gebildeter Mann von demselben gewonnen hat. Der um so reichere Inhalt eines Wortes ist uns dann freilich keineswegs jederzeit in allen seinen einzelnen Stücken gegenwärtig, wenn wir es beim Sprechen verwenden; wohl aber klingt er in unserem Gefühl wieder und prägt sich auch wohl in der Stimme aus, etwa wie in einem Musikstück ein Ton mit seinen Akkorden und Nebentönen, dazu auch aus verschiedenen zusammenstimmenden Instrumenten, uns als ein Ganzes zum gefühlsmässigen Bewusstsein kommt, ein Bewusstsein, das eben nur dann gestört oder verletzt wird, wenn sich ein falscher, d. h. ungehöriger Ton einmischt.

Das gilt nun auch von dem Begriffe des Wortes Erfahrung, von den einfachsten grundlegenden Formen derselben in der sinnlichen Welt an bis zu den höchsten, tiefstgreifenden auf den verschiedenen Gebieten des geistigen, namentlich des religiösen (christlichen) Lebens.

Ungeachtet dieser Einschränkung ist es aber doch oft sehr lehrreich und dient als eine Art Wegweisung zur Begriffsbestimmung, dass man ein Wort zunächst auf seine sprachliche Ableitung ansieht; auch haben wir ja bei unserer sprachlichen Erörterung nicht bis zu

den ersten Anfängen zurückzugehen, sondern nur soweit, als es das Bedürfnis für die gemeinsame Verständigung erfordert.

§ 5.

In diesem Sinne wollen wir zusehen, was uns die Wörter Erfahrung (und Erkenntnis) nach ihrer sprachlichen Ableitung bieten.

Was heisst nun: er-fahren? Fahren heisst ursprünglich: sich fortbewegen, den Ort verändern, und dabei allerlei wahrnehmen, kennen lernen, leiden, oder auch sonst in verschiedene Lagen kommen. Alles das wird ein geistiger Erwerb, von dem wir künftig für uns und für andere einen förderlichen Gebrauch machen können. Das liegt in der Vorsilbe er. Wir er-fahren also, was bei solchem Fahren an uns herantritt oder an was wir herantreten, was auf uns einwirkt und dem wir eine Einwirkung auf uns gestatten. Es liegt also dem Erfahren eine Empfänglichkeit der Seele für bestimmte Gegenstände zu Grunde, ein Sinn für sie (denn wofür wir keinen Sinn haben, das macht auch keinen Eindruck auf uns), zugleich aber auch ein Trieb nach ihnen, der aus einem mehr oder minder bewussten Bedürfnis nach Ergänzung durch sie hervorgeht und der zugleich das Streben und die Thätigkeit wachruft, dieses Bedürfnis zu befriedigen. So redete man früher von einem fahrenden Schüler, einem fahrenden Ritter. Wie ein solches Fahren aus einem Triebe und Bedürfnis hervorging, wie durch dasselbe auch der Sinn geweckt, gebildet und immer weiter geöffnet wurde, so bildete das so Erfahrene nicht nur einen wesentlichen Teil des Besitzes für den so „erfahren Gewordenen“; sondern auch für die, denen er seine Erfahrungen mitteilte, wurde dieser Besitz dann wenigstens ein Mittel, ähnliche Erfahrungen zu machen, ohne in die mancherlei Irrungen zu geraten, die der erste hatte durchmachen müssen. Jedenfalls aber musste jeder Erfahrungserwerb, sowohl an sich als nach seiner Verwendbarkeit für andere, verschieden sein, einerseits nach der Verschiedenheit der einwirkenden Gegenstände, andererseits nach der verschiedenen Macht des veranlassenden Triebes und Bedürfnisbewusstseins, nach der Offenheit und Durchbildung des aufnehmenden Sinnes und nach der lebendigen Thätigkeit des Menschen selbst, welche durch jene beiden Stücke, wenn auch nicht allein, doch wesentlich mit bedingt war.

§ 6.

Allerdings ist es ja dem Worte erfahren ergangen wie so manchem anderen, z. B. dem Worte glauben, dass es ab und zu auch wohl in abgeschwächtem Sinne angewandt wird. So sprechen wir wohl: Ich habe erfahren, dass er krank ist, und meinen damit im wesentlichen dasselbe, wie wenn wir sagen: Ich habe gehört, dass er krank ist; wenigstens haben wir nur ein sehr dunkles Gefühl für den Unterschied beider Ausdrücke. Aber in den meisten Fällen, wo wir das Wort anwenden, haben wir doch ein viel klareres Bewusstsein von seiner eigentümlichen Bedeutung. Wir sagen: Ich habe diesen Schmerz auch selbst erfahren; damit meinen wir etwas mehr, als wenn wir sagen: Ich habe ihn empfunden, oder gar nur: gefühlt; bei jenem Worte (erfahren) denken wir zugleich mehr an den den Schmerz veranlassenden Gegenstand oder Umstand. Wir meinen etwas anderes, ob wir sprechen: Ich habe deine Güte, deinen Unwillen erfahren, oder empfunden, oder gar nur: gemerkt. Wir unterscheiden einen erfahrenen Mann von einem wohlunterrichteten und gelehrten Manne. Wir machen im Leben mancherlei Erfahrungen. „Eine Reihe von Erfahrungen bereichert das innere Leben und macht tüchtig für das äussere", sagt jemand irgendwo. Man kann Erfahrungen auf verschiedenen Gebieten sammeln. Wir können einen mathematischen Satz wohl verstehen, wir erfahren aber erst unter bestimmten Verhältnissen seine Bedeutung für uns selbst, z. B. bei der Berechnung eines Grundstückes, zu unserem Nutzen oder Schaden. Wir erfahren die Kraft einer Speise, die Heilsamkeit einer Arzenei an uns.

§ 7.

Luther hat das Wort Erfahrung nur an zwei Stellen im Neuen Testament angewandt, beide Male nicht ganz in der jetzigen Bedeutung: Röm. 5, 4 für *δοκιμή*, Phil. 1, 9 für *αἴσθησις*. Das Zeitwort erfahren ist bei ihm öfter die Übersetzung von *γινώσκω*, nur in einzelnen Fällen für *ἐπιγινώσκω*, *καταλαμβάνομαι*, *μανθάνω*, *ἀφοράω*; in allen solchen Stellen hat das Wort demnach eine etwas andere Bedeutung als in unserer Zeit. Es tritt aber bei diesen griechischen Wörtern eine Seite des Begriffs entschiedener hervor, die wir bisher noch nicht betont haben, nämlich dass zu einer Erfahrung im volleren Sinne auch ein klareres Bewusstsein gehört (s. u.). Aus dem Alten Testament, wo Luther das Wort er-

fahren häufig gebraucht, kann man auch Sir. 25, 8 *πολυπειρία* und *πολύπειρος* 34, 9. 36, 22, *ἐμπειρία* Wsh. 13, 13, *ἔμπειρος* Tob. 5, 5, *-έω* Tob. 5, 6 kaum in unserem gegenwärtigen Sinne verstehen. Auch das Wort *αἴσθησις*, dessen sich die LXX öfter bedienen für דַּעַת, erinnert vielmehr an *γνῶσις*. Viel eher könnte man Ausdrücke wie schmecken und riechen in dem Sinne von erfahren verstehen. Ps. 34, 9: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. 1. Ptr. 2, 3. Ebr. 2, 9. 6, 4. 5 טָעַם, *γεύομαι*; Jes. 11, 3. 2. Cor. 2, 14. 16 *ὀσμὴ εὐωδίας*. Auch wo Luther die Wörter *γινώσκω*, *ἐπιγινώσκω* und *συνοράω*, im ganzen viermal im N. T., durch inne werden übersetzt, kann man nur etwa in der bekannten Stelle Joh. 7, 16. 17 (der wird inne werden, *γνώσεται*) an die Bedeutung denken, die das Wort erfahren jetzt für uns hat — ein Beweis übrigens erstens: dass wir eine „christliche Seelenlehre“ nach unserem derzeitigen Sprachgebrauch weder aus den Grundsprachen der Bibel noch aus dem Lutherischen Deutsch auferbauen können, sondern dass dies nur möglich ist aus dem Bewusstsein der seelischen Vorgänge bei unseren christlichen, näher: unseren evangelischen Erfahrungen auf Grund unseres jetzigen Deutsch. Zweitens: dass die Neigung in manchen Kreisen, den seelischen Ort für die Erfahrungen einseitig in das Gemütsleben zu verlegen, nicht berechtigt ist; denn auch wenn jemand sich in seinem Denk- oder in seinem Willensvermögen von einem Worte der Schrift oder aus sonstiger Einwirkung überwältigt fände, so wäre das nicht minder als eine Erfahrung zu bezeichnen. Mag dem griechischen Geist mehr die Einwirkung auf das Denkvermögen, dem römischen mehr die auf das Willensvermögen zum lebendigen Bewusstsein gekommen sein, mag man das eigentümliche Wesen des deutschen Volksgeistes mit Recht in seinem Gemütsleben erkennen*): immerhin werden wir die dem griechischen und römischen Volksgeiste

*) Wenn Luther Eph. 4, 23 *πνεῦμα τοῦ νοός* übersetzt durch „Geist des Gemütes“, so entspricht dieser Ausdruck weder dem Wortlaute des Griechischen (*νοῦς*) noch dem griechischen Geiste, aber er ist aus der Tiefe seiner geistlichen Lebenserfahrung gequollen und ist für einen Deutschen die entsprechendere Bezeichnung für den Vorgang des *ἀνανεοῦσθαι* (Erneuertwerdens). Ähnlich verhält es sich mit dem Worte *μετανοεῖν* (Busse thun), welches wohl durch „seine Gesinnung ändern“ erklärt wird; aber das müsste *μεταφρονεῖν* heissen. Wörtlich könnte man *μετανοεῖν* nur „umdenken“ übersetzen: ähnlich auch *μεταμέλομαι*.

entsprechenden Erfahrungen mindestens als berechtigte Sondererscheinungen unseres Gemütslebens auffassen dürfen.*)

§ 8.

Wir sind mit unseren Ausführungen bereits von der Betrachtung der Wortableitung auf die des Sprachgebrauches übergegangen, der denn auch wirklich die Hauptentscheidung geben muss, und zwar der Sprachgebrauch dieser unserer Zeit; denn es ist eine bekannte Beobachtung, dass viele und meist gerade recht wichtige Wörter (Gemüt, Vernunft, Verstand, Witz, Einfalt, Bescheidenheit u. a.) ihre Bedeutung im Laufe der Zeit, namentlich seit Luther, nicht unwesentlich verändert haben. Was ist denn auch alles Nachdenken, ja alles Philosophieren anderes, als der Versuch, uns des Begriffsinhaltes der einzelnen und des Verhältnisses des Begriffsinhaltes der wichtigsten Wörter untereinander bewusst zu werden, je nach dem Sprachgebrauch der Gebildeten einer bestimmten Zeit? Wer aber auf seine Zeitgenossen oder wenigstens auf die Gebildeten unter ihnen mit Erfolg einwirken will, muss sich auch an den sprachlichen Ausdruck für den Inhalt der bez. Begriffe anschliessen. Auch der Fremdwörter bedürfen wir in viel beschränkterem Masse, als sie gemeinhin in gelehrten und ungelehrten Kreisen angewendet werden. Wenigstens wo es sich um religiös-sittliche Fragen handelt, gehen wir viel sicherer, wenn wir uns an unsere eigene Sprache halten, von der wir voraussetzen dürfen, dass sie unsere wertvolleren Gedanken auch bestimmt werde auszudrücken wissen. „Das Gewissen versteht immer am besten, wenn man es in der Muttersprache anredet.“ Und wenn Schenkendorf in seinem bekannten Gedicht „Muttersprache“ Recht hat in dem, was er von der Bedeutung derselben für unser religiöses Leben sagt (und wir meinen, dass er Recht hat), so ist der möglichst reine Gebrauch derselben auch für unsere eigene und unserer Hörer, Schüler und Leser religiöse Erfahrung von ganz hervorragender Wichtigkeit.

---

*) Für den Begriff des griechischen Wortes *σοφία* (Weisheit) ist das, was wir unter Erfahrung verstehen, ein sehr wesentliches Stück. Vgl. Grimm, Lexikon des N. T.: Weisheit ist die vielseitige Wissenschaft und Erkenntnis (multiplex scientia) von den göttlichen und menschlichen Dingen, durch Anlage und Erfahrung (ingenio et usu) erworben u. s. w.

§ 9.

Gehen wir nun zum Worte Erkenntnis über, so würde es allerdings von Nutzen sein, wenn wir dasselbe verglichen mit den Begriffen sinnverwandter Wörter, namentlich denken, wissen, überlegen, vorstellen, vernehmen, kennen, erkennen, verstehen, begreifen. Doch begnügen wir uns, nur die vier letztgenannten kurz zu betrachten.

Wenn wir sagen, dass wir etwas wissen, so braucht uns der Gegenstand innerlich gar nicht näher anzugehen. Das verhält sich beim Kennen anders; bei ihm ist eine unsere Seele angehende Berührung mit dem Gegenstande nötig. „Ich kenne jemand (aus seinen Schriften, aus eingehenden Mitteilungen über ihn); ich kenne ihn persönlich; du sollst mich noch kennen lernen; ich kenne diesen Schmerz; wir sollen Gott kennen lernen“ sagen wir, und wir meinen damit etwas viel Stärkeres, als wenn wir sagen: ich weiss —. Wir kennen jemand, wenn wir seine Einwirkung erfahren haben und soweit wir sie erfahren haben. Kennen heisst Wissen auf Grund von Erfahrung. Daher giebt es so viele Arten des Kennens, als es Arten der Erfahrung giebt. Das Erkennen setzt ein Kennen voraus. Tritt uns ein Gegenstand, den wir kennen, wiederum entgegen und werden wir uns des früher schon empfangenen Eindrucks wieder bewusst, so sagen wir, dass wir ihn erkennen. Wir erkennen einen Menschen an seinen Gesichtszügen, an seiner Kleidung u. s. w. Wir erkennen Gott aus seinen Werken, aus der Geschichte, in Christo Jesu, weil wir das Ebenbild Gottes an uns tragen. Je reicher unsere Erfahrungen sind, je tiefer sie unsere Seele berühren, je allseitiger und völliger wir also den Gegenstand, von dem unsere Erfahrungen bewirkt sind, kennen, um so allseitiger und völliger wird auch unsere Erkenntnis, um so tiefer werden unsere Seelenkräfte in Anspruch genommen und befriedigt. Das Erkennen ist also in allen seinen Formen das unwillkürliche Innewerden von dem Zusammenschluss eines von aussen oder von innen an uns Herantretenden mit einem in unserem unbewussten Seelenleben schöpfungsgemäss Gegebenen oder erfahrungsgemäss Gewonnenen. Man betrachte sich nur selbst bei jedem Erkennen, welch ein wunderbarer, geheimnisvoller Vorgang dabei stattfindet.*)

*) Noch wunderbarer gestaltet sich aber der begriffliche Inhalt dieses Wortes, wenn wir hinzunehmen, dass die Wurzel g-n (= gnâ, nâ?) auch den

§ 10.

Durch die allmähliche Entwickelung unserer Sinne, der leiblichen wie der geistigen und geistlichen, wird unser Wissen vollkommener, indem 1. die Menge des Gewussten sich mehrt, 2. wir das früher Wahrgenommene klarer auffassen, 3. die einzelnen Teile und Eigenschaften bestimmter unterscheiden, 4. zu immer höheren Stufen des Denkens gelangen. Dabei findet aber fortwährend jene Thätigkeit des Erkennens statt, welche zu einem immer höheren Zusammenschluss führt, der auch selbst wieder in das Unbewusstsein übergeht. Ja auch jedes Sprechen ist beständig von einem solchen Erkennen begleitet; denn wenn wir uns etwa versprechen oder im Ausdruck vergreifen, werden wir nur durch das unwillkürlich in uns entstehende Bewusstsein dessen inne, dass unser mit dem Ohr wahrgenommenes Wort nicht übereinstimmt mit dem, was für den anderen zu Gehör gebracht werden sollte. Es verhält sich mit der Gewinnung der Vorstellungen, Begriffe und Gedanken gerade so wie mit der Entstehung der sinnlichen Wahrnehmungen. Von den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen gehen gewisse Eindrücke auf unseren Leib aus, welche durch eine Reihe von inneren Vermittelungen hindurch (die uns unbewusst bleiben und sich auch, wenigstens bis jetzt, selbst der physiologischen Untersuchung noch nicht völlig erschlossen haben) ihr Ende und ihren Ausgang finden in der Wahrnehmung der Gegenstände, in der „Projektion“ der Eindrücke nach aussen. So werden auch die mit den sinnlichen Eindrücken in unsere Seele eingehenden Begriffe und Gedanken (welche ja in den Gegenständen verkörpert sind, sich in ihnen offenbaren) in unbewusster Weise verarbeitet und kommen der Seele als Gedankenbilder zum Bewusstsein, werden gewissermassen in die Seele projiziert, tönen aber zugleich auch in der Lautsprache aus und bieten so die Möglichkeit zum bewussten Denken. Das gilt z. B. von den Begriffen Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung, Persönlichkeit u. s. w. Auch das Bewusstsein von Gott entsteht auf diese Weise. Durch

---

Begriff des Zeugens (*γένος, γεννάω*, gigno, nascor; *γινώσκω*, cognosco = יָדַע 1. M. 4, 1, Mtth. 1, 25) in sich schliesst; 2. dass sowohl *γινώσκω* wie cognosco Inchoativformen sind; 3. dass auch die Wörter *ὄνομα*, nomen, Name u. s. w. jener Wurzel nahe stehen; 4. dass unserem Erkennen Gottes durch uns ein Erkennen unser von Gottes Seite vorangehen muss, 1. Cor. 8, 3; 13, 12, namentlich Gal. 4, 9.

weitere Erfahrung und bewusstes Denken gewinnen dann diese Begriffe an Reichtum und Klarheit des Inhaltes. Die sehr merkwürdige Ähnlichkeit, ja Übereinstimmung in der Entstehung der leiblichen Eindrücke, Vorgänge und Thätigkeiten mit der der geistigen erklärt es auch, dass so viele Ausdrücke für Eindrücke u. s. w. im geistigen Leben von denen für die Eindrücke u. s. w. im leiblichen Leben hergenommen sind. Andererseits beweist der Gebrauch solcher Wörter auf den beiden verschiedenen Lebensgebieten, der doch nicht aus einem bewussten Nachdenken hervorgegangen ist, welche wunderbare Kraft dem Geiste zur Ausgestaltung und Verwendung der Sprache beiwohnt. Der Geist geht in dieser unbewussten Thätigkeit meist viel sicherer als in seinem bewussten Thun (ein Umstand, der z. B. für das Wesen der Inspiration und auch für das der Erfahrung wichtig ist).

§ 11.

Wir müssen demgemäss uns den Gang unseres Erkennens so denken: 1. alle leiblichen und geistigen Gegenstände machen sowohl selbst wie in ihren Verhältnissen zu einander einen zunächst unbewusst bleibenden Eindruck auf unsere Seele; 2. diese Eindrücke treten in gleichfalls unbewusster Weise untereinander in Verbindung und entwickeln sich so wachshaft in uns; 3. sie kommen dann, auch wieder zunächst in unwillkürlicher Weise (durch das, was man auf dem Gebiete der Psychophysik Reflexbewegung nennt), zum leiblichen, namentlich lautlichen Ausdruck und werden 4. erst dadurch (1—3) Gegenstand unseres Nachdenkens. Wenn das richtig ist, so werden wir auch bekennen müssen, dass all solches Nachdenken den Gedankengehalt unserer Vorstellungen und Begriffe nicht selbst hervorzubringen vermag, sondern nur jenen Gehalt, wenn er uns (gewollt oder ungewollt) zum Bewusstsein gekommen ist, uns zu grösserer Klarheit zu bringen. Solche Klarheit wirkt dann freilich auch wieder zurück auf unser inneres, unbewusstes Leben, ist und bleibt aber in ihrem Fortschritt, wenn er gesund sein soll, immer und immer abhängig von dem Gesamtwachstum unseres inneren Lebens. Alles Nachdenken und Grübeln ohne solche Kraft dieses Lebens wirkt geistig störend und zerrüttend. Das gilt auf dem religiösen Gebiete in noch viel höherem Grade als auf irgend einem anderen des geistigen Lebens.

§ 12.

Anders als beim Erkennen verhalten wir uns beim Verstehen (und Begreifen). Auch dieses Wort durchläuft in seinem Begriffe eine ganze Reihe von Stufen. Wir sagen: Ich verstehe einen Laut (mit dem Ohr), ein Wort, wenn ich die einzelnen Laute in demselben unterscheiden kann; ich verstehe einen Satz, eine Wahrheit, wenn ich mir der Übereinstimmung bewusst werde mit dem, was ich schon habe. Ich verstehe eine fremde Sprache, wenn und soweit diese rücksichtlich des in ihr liegenden Gedankengehalts für mein Bewusstsein mit der meinigen zusammenstimmt, bez. wenn ich meinen Gedankengehalt in dieser fremden Sprache entsprechend zum Ausdruck bringen kann; ich verstehe einen mathematischen Satz, einen Händedruck, jemandes Thränen, seinen Schmerz. Überall, wo wir verstehen, handelt es sich um ein bewusstes Erfassen der Zusammenhänge der Vorgänge oder Zustände eines Gegenstandes sowohl in diesem selbst als im Verhältnis zu uns, den Auffassenden. Die Art und das Mass unseres Verstehens (Verständnisses) ist daher abhängig sowohl von der Art des Gegenstandes wie von dem, was wir selbst mitbringen, von unseren Erfahrungen. Wie solche Erfahrungen die Bedingungen sind für das Erkennen und Verstehen, so werden sie durch dieses auch wieder gefördert, geklärt und befestigt. Und ebenso verhält es sich mit dem Begreifen. Bei diesem aber ist noch ein Näherherankommen an den Gegenstand erforderlich, ein Innewerden seiner Stärke, Wärme und Festigkeit, seines inneren Zusammenhanges, seiner thatsächlichen Einwirkung auf uns. Gottes Wege sind uns vielfach unverständlich, sein Wesen ist uns unbegreiflich. Wir sagen: „Ich verstehe nicht“, aber auch „ich begreife nicht, wie du solches hast thun können“; jenes geht mehr auf die einzelnen Eigenschaften und Umstände des Menschen, dieses mehr auf sein ganzes Wesen. Man könnte vielleicht sagen, dass das Begreifen beides in sich schliesst: das Erkennen und Verstehen.

§ 13.

Aus dem oben Bemerkten ergiebt sich übrigens, dass für einen verständigen Menschen auch die Erfahrungen anderer Menschen, deren Zuverlässigkeit er sonstwie erfahren hat und an deren Fähigkeit, den Gegenstand richtig zu erfassen, wie an deren Willigkeit, das so Erfasste auch gewissenhaft zu bezeugen, er nicht

zweifeln kann, eine Gewähr und ein Ausgangspunkt für eigene Erfahrungen sein werden; ebenso auch die Folgerungen, welche durch fremdes oder eigenes Nachdenken aus irgend welchen festgefassten und mit unserem Gesamtleben verwachsenen Thatsachen oder Erkenntnissätzen gezogen sind. Auch werden die Erfahrungen, die andere vor uns gemacht haben, wenn wir deren Richtigkeit an uns erprobt haben, der Grund immer festerer und immer tieferer Erfahrung, immer weiteres Wachstums unseres inneren Lebens werden; denn solche Erfahrungen anderer treten dann je länger je mehr in lebendigen Zusammenhang mit diesem unserem innersten Leben, ohne das wir nicht bestehen können, mit dessen Preisgebung wir uns selbst aufgeben würden. Es wird also die Kraft einer Thatsache oder eines Gedankens, in uns Erfahrungen zu erzeugen, keineswegs vorzugsweise abhängen von unserer eigenen tieferen Einsicht in die Richtigkeit und Wahrheit derselben, sondern das Vertrauen, welches wir anderen Menschen in dieser Beziehung schenken und auf das hin wir solche Thatsachen und Gedanken als richtig an- und in uns aufnehmen, wird gleichfalls Erfahrungen zu wirken im stande sein, sowohl unmittelbar und unbewusst in der Seele, wie auch durch nachfolgendes Nachdenken über sie, als auch endlich — und das muss als besonders wichtig betont werden — durch lebendige Aneignung und Bewährung im Thun und Leiden.

Ein religiös-sittliches Thun, Arbeiten und Leiden auf Grund des persönlichen Vertrauens zu einem geliebten und bewährten Menschen ist nichts des Menschen, des Christen Unwürdiges und kann auch ohne klare Erkenntnis durch entsprechende Erfahrungen Gewissheit und Freudigkeit der Heilsüberzeugung wirken. Eine solche Ansicht ist nicht katholisierend; der grösste Teil auch der ernsten und gebildeten evangelischen Christen ist auf diesen Weg angewiesen.*)

§ 14.

Nach dem bisher Erörterten dürfen wir also eine Erfahrung nennen jede von aussen an uns herantretende sinnliche

*) Unsere Zeit ist nur zu sehr geneigt, sich selbst zu bewundern in dem Gedanken, wie herrlich weit wir es gebracht haben. Die Alten, auch ein Plato, hatten mehr Ehrfurcht für ihre alten Vorgänger. (Vgl. auch Carlyle „Helden und Heldenverehrung“.)

oder geistige Einwirkung, welche mit unserem eigenen seelischen Leben so verwächst, dass sie einen wesentlichen Bestandteil desselben ausmacht, und von deren Macht wir ein mehr oder minder klares Bewusstsein haben. Denn allerdings dürfte dieses Bewusstsein zunächst nur ein dunkles, mehr nur gefühlsmässig wirkendes sein. In dem Masse aber, als der Mensch sich geistig entwickelt, namentlich als sein Denken in Selbstbewusstsein und sein Wollen in Selbstbestimmung kräftiger wird, wird auch der Sinn für die von aussen kommenden Einwirkungen und der Trieb, solche Einwirkungen aufzusuchen, eine entwickeltere, bewusstere Gestalt gewinnen. Es wird das Verständnis für die Gegenstände, von welchen die Einwirkungen ausgehen, ein reicheres und tieferes werden, nicht minder offener und empfänglicher auch das Verständnis für die Zeugnisse anderer Menschen, welche somit auch selbst eine, wenngleich nur abgeleitete Quelle für unsere Erfahrungen werden. Davon wird unten ausführlicher zu reden sein. Ja wie im Verlaufe unseres geistigen Lebens dieses selbst zum Gegenstand denkenden und wollenden Bewusstseins wird, muss sich beides, Denken und Wollen, auch auf den Gesamtinhalt der bisherigen Erfahrungen richten, es zum Massstabe seines Verhaltens gegen die beiden genannten Einwirkungen (der Thatsachen und der Erfahrungen anderer) machen und so schliesslich selbst zu einer weiter abgeleiteten Quelle von Erkenntnissen und Erfahrungen sich gestalten. Es wird dieser letztere Fall ganz besonders da eintreten, wo es sich um die Deutung der in den Handlungen anderer sich offenbarenden Gedanken handelt. Schon eine ganz einfache Wohlthätigkeitserweisung eines Menschen werden wir sehr verschieden beurteilen nach den sie veranlassenden Gedanken und Beweggründen, je nachdem wir darin selbst Erfahrungen an anderen oder in den Vorgängen unseres inneren Lebens gemacht haben. Wie dieser Gesichtspunkt gerade für die Frage, wie weit unsere christlichen Erfahrungen eine Quelle unserer christlichen Erkenntnis sein dürfen, von besonderer Wichtigkeit ist, wird später zu zeigen sein.

Dabei aber darf nie vergessen werden, dass diese drei Quellen sich grundsätzlich in der angegebenen Weise zu einander verhalten: der erste, ursprüngliche Quell bleiben immer die von aussen kommenden Einwirkungen der Thatsachen. Diese sind die Träger der (zunächst schöpferischen) Gedanken Gottes;

diese Gedanken werden je länger, je lebendiger und tiefer erkannt von denen, die ihre Macht erfahren haben, gestalten sich dadurch selbst wieder zu Erfahrungen und bieten dann weiter auch für andere die Möglichkeit von Erfahrungen und von Erkenntnissen, die aus diesen Erfahrungen geschöpft sind.

Dies ist der Gang für alle Arten von Erfahrung und Erkenntnis, auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Es kommt nun darauf an, dass wir die Anwendung davon machen auf unser religiös-sittliches, auf unser christliches Leben.

B. Vom Wesen der religiös-sittlichen, insbesondere der christlichen Erfahrung und Erkenntnis.

§ 15.

Wir wollen vom Wesen der christlichen Erfahrung und Erkenntnis reden, nicht nur von ihrem Begriff. Unter dem Worte Begriff verstehen wir 1. den mehr oder minder bewussten Gesamteindruck, den eine von aussen kommende Einwirkung auf uns gemacht hat (z. B. „er hat keinen Begriff von Liebe“. „Ich will suchen, dir einen Begriff von — beizubringen“); 2. den Inbegriff der Eigenschaften (Merkmale), welche ein Gegenstand mit den ihm begrifflich über- und nebengeordneten Gegenständen gemein hat oder durch die er sich von ihnen unterscheidet; 3. die sprachliche Angabe dieses unter 2. angegebenen Verhältnisses (die Begriffsbestimmung, die Definition). Unter Wesen verstehen wir die Gesamtheit aller dieser Stücke als Einheit gedacht und auch als sich selbst nach aussen wirksam erweisend. Zum Wesen der christlichen Erfahrung rechnen wir daher auch ihre Bedeutung für christliche Erkenntnis und christliches Leben sowie auch für unsere Wirksamkeit als Geistliche und Lehrer, als Erzieher in Familie und Schule.

Als Ausgangspunkt für unsere Erörterung über den Begriff der christlichen Erfahrung seien einige Worte von Waitz (Allg. Pädag. S. 33. 34) angeführt, weil diese ein Gebiet betreffen, welches dem religiös-sittlichen vielleicht mehr als sonst eins verwandt ist. Waitz sagt: „Pädagogische Erfahrungen im weiteren Sinne macht zwar jeder, der sich im Erziehungsgeschäfte versucht; aber nicht jeder lernt aus diesen Erfahrungen etwas, das von pädagogischer Wichtigkeit ist. Die Erfahrung lehrt alles und nichts. Der Natur-

forscher und Arzt weiss am besten, wie schwer es ist, Erfahrungen zu machen; er weiss, dass es für jeden unmöglich ist, der nicht wenigstens einige feste Gesichtspunkte schon mit hinzubringt, dass also die Fähigkeit dazu eine theoretische Vorarbeit überall voraussetzt. Alle Erfahrungen erhalten ihren Wert erst durch die Gesichtspunkte, unter die man sie stellt, mögen diese nun schon vorher uns eigen gewesen sein oder aus ihnen von uns erst gewonnen worden sein. Die Kunst, Erfahrungen zu machen, setzt auf jedem Felde eine gewisse theoretische Vorbildung voraus, von welcher beleuchtet sie bearbeitet werden müssen, wenn sie für die Zukunft sich nutzbar erweisen sollen. Der theoretisch Ungebildete hat daher kein Recht, sich auf seine Erfahrungen zu berufen. Wer wird etwas auf die ärztliche Erfahrung derer geben, die nichts von Anatomie und Physiologie verstehen?“

Setzen wir in den ersten Sätzen von Waitz für pädagogisch das Wort religiös-sittlich oder christlich, so gilt das Gesagte auch für unsere Sache hier. Doch seien dazu noch einige Bemerkungen gemacht. 1. Die von Waitz für die Möglichkeit fruchtbarer Erfahrungen geforderte theoretische Vorbildung haben der christlichen Gemeinde der Religionsunterricht und die Predigt zu geben, die sich schon deshalb möglichst an den Gesamtbildungsstand, die religiös-sittliche Verfassung des Schülers und Hörers, anzuschliessen haben. 2. Auch die ausgezeichnetsten Naturforscher und Ärzte stehen mit ihren Voraussetzungen auf den Ergebnissen der Forschung und Erfahrung ihrer Vorgänger, die sie dankbar benutzen, wenn auch immer aufs neue prüfen werden. Soll nicht dasselbe Recht und dieselbe Pflicht auch uns Theologen zustehen, einem jeden nach dem Masse seiner geistigen Kraft? 3. Trotz mancher Unklarheit und manches Zweifels handeln die Ärzte doch nach ihrer jeweiligen Überzeugung, wenn sie nicht etwa vorziehen, in besonders schwierigen Fällen den Erfahrungen und Forschungen ihrer bewährten Vorgänger und Berufsgenossen mehr zu trauen als den Ergebnissen der eigenen Forschung, was sie, wie man sagt, besonders gern thun bei eigener Erkrankung. 4. Oft genug sind die Unterschiede in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung von verhältnismässig geringer Bedeutung für das ärztliche Verfahren in der Behandlung von Krankheiten, selbst wo es sich um grundsätzliche Verschiedenheit in der wissenschaftlichen Auffassung handelt. 5. Für die Willigkeit des Kranken, die Ratschläge

und Anordnungen des Arztes zu befolgen, ja auch für den Erfolg der Behandlung selbst, hängt ausserordentlich viel von dem Vertrauen ab, das der Arzt beim Kranken geniesst.

Alle diese Punkte haben gleiche Geltung, wenn nicht grössere, für das Verhältnis der Schüler und Gemeinde zu den Lehrern und Predigern.

§ 16.

Die Erfahrung des religiös-sittlichen Lebens erfordert also nach dem bisher Erörterten: 1. eine geistige Lebendigkeit, um Eindrücke in das eigenste innere Leben aufzunehmen; 2. auch ein Strecken nach denselben; 3. vor allem aber einen Gegenstand, der die Eindrücke macht, und zwar 4. nur solche Eindrücke, welche die Gewissheit geben von dem thatsächlichen Dasein des Gegenstandes. Jede Erfahrung hat ihre Kraft in dem überführenden Beweise von dieser Thatsächlichkeit; sie müssen Gewissheit wirken. Das ist aber nur möglich, wenn der auf uns einwirkende Gegenstand Verwandtes in uns findet; sonst gleitet seine Einwirkung ab. Was ist nun bei der religiös-sittlichen, also auch bei der christlichen Erfahrung das Verwandte? Vor allem und gewiss unsere gottgeschaffene Natur selbst, unsere angeborene Empfänglichkeit. Aber diese Empfänglichkeit ist für uns nicht mehr nur im Keime vorhanden, sondern sie ist durch mancherlei Einflüsse, Erlerntes und Erfahrenes, Gutes und Böses, Fremdes und Eigenes, entwickelt, gesund und ungesund, und danach sind wir auch in verschiedener Weise empfänglich. Allerdings hat jeder in seiner Seele eine Stelle, auf welche er alles bezieht, von wo aus er alles beurteilt, zum Guten oder zum Bösen. Diese seelische Stelle ist aber bei den verschiedenen Menschen verschieden: in den verschiedenen Seelenkräften und in den Beziehungen zu den verschiedenen äusseren Gegenständen, z. B. Liebe, Vertrauen, Verstand, Willensstärke u. s. w., im Verhältnis zu Eltern, Freunden, Familie, Ehre, Gewissen u. s. w. Dieser Ort ist für den Menschen der jeweilige Lebensmittelpunkt („von ihm aus ziehet ihn der Vater“ Joh. 6, 44), allerdings nur der jeweilige; denn im Laufe des Lebens wechselt er die Gegenstände und die Seelenkräfte, schon nach dem Fortgange des Lebensalters selbst, sodann auch nach dem in diesem Fortgange gewonnenen Lebensinhalt, und endlich nach der verschiedenen Eigentümlichkeit in der geistigen Richtung, der Be-

gabung, der Neigung eines Menschen. Wir leben zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Einzelwahrheiten und erfahren da ihre Kraft an unserer Seele.

§ 17.

Aber nicht nur die einzelnen Menschen, sondern auch ganze Völker als gegliederte, in sich zusammenhängende Gemeinschaften machen ihre Erfahrungen als Gesamterfahrungen und zwar nach den verschiedenen Richtungen hin, welche § 16 für den einzelnen Menschen als massgebend bezeichnet worden sind. Solche Erfahrungen macht ein Volk, wenn ein besonders wichtiger Gedanke die zur Aufnahme seiner Einwirkung vorbereitete Volksseele so ergreift, dass sie als Ganzes von demselben erregt und durchdrungen wird. So geschah es mit dem deutschen Volke in der lutherischen Reformation. Auch die verschiedenen Völker haben je nach ihrer besonderen Eigentümlichkeit ihre besondere Stelle in ihrer Gesamtseele für derartige Gesamterfahrungen, und ebenso auch die einzelnen Völker auf den einzelnen Entwickelungsstufen ihres geschichtlichen Lebens. Nach unserer Auffassung z. B. ist die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben — so richtig sie an sich ist und bleibt — jetzt nicht mehr dasjenige Stück der gesamten christlichen Wahrheit, welches die deutsche Volksseele, soweit sie überhaupt empfänglich ist für die christliche Wahrheit, lebendig zu ergreifen und in Bewegung zu setzen im stande ist. Und wie von Volkserfahrungen auf religiösem Gebiete, wird man auch im Hinblick auf engere Kreise von Stammes-, ja von Familienerfahrungen reden dürfen als von Gesamterfahrungen, die dann gleichfalls auf das Erfahrungsleben des Einzelnen einwirken, allerdings auch wieder aus diesem Einzel-Leben beeinflusst werden. Doch ist hier der Ort nicht, darüber weiter zu handeln. Blicken wir lieber auf das oder auf den, welcher den tiefsten und innersten Mittelpunkt und Grund alles christlichen Lebens bildet und von dessen Macht, Gnade und Herrlichkeit alle Einwirkungen auf die Menschheit, mögen sie einzelne Menschen oder ganze Völker angehen und sie nur oberflächlich berühren oder sie bis in den Grund ihres Lebens aufregen, doch nur einzelne Strahlen sind: auf den Herrn Jesus Christus, den König des Reiches Gottes.

§ 18.

Wir sind wohl alle darin einig, dass all unser christliches Denken und Leben sich zu gestalten hat aus unserem Verhältnis zu Gott in dem jetzt zum König des Reiches Gottes erhöhten Herrn Jesus Christus, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Erst von diesem Standpunkt aus gewinnt auch das irdische Leben des Herrn Jesus für uns die rechte Bedeutung und das rechte Verständnis. Da entstehen für uns die Fragen: Wie ist er zu solcher Höhe gelangt? Welches sind die Vorbedingungen dieses seines Lebensganges gewesen? Wie hat er selbst sein Leben und sein Werk gedeutet? Wie ist diese Deutung durch seine Jünger und in der Geschichte der christlichen Kirche aufgefasst worden? Welche Bedeutung hat demnach für uns sein dereinstiges irdisches und sein jetziges himmlisches Leben? Wie sollen wir uns dieses Leben im Denken und Wollen, in Gesinnung, Wort und Werk zu unserem Heile aneignen? Aus solcher Betrachtung der Person des Herrn Jesu und seines Werkes werden wir dann allmählich auch die Schriften des neuen Testamentes, danach auch die des alten, die Geschichte der christlichen Kirche, ja auch die religiöse Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes vor und seit Christo verstehen lernen. Es handelt sich vor allem also um den Glauben an Jesum Christum, d. h. um die vertrauensvolle Zuversicht zu der Person des durch sein irdisches Leben zur Erhöhung in der Herrlichkeit eingegangenen Heilandes Jesu. Dieser Glaube, diese Zuversicht aber hat ihre Gewähr 1. in den uns geschichtlich überlieferten Worten Jesu als der Deutung seiner Person und seines Werkes; 2. in dem Zeugnis aller Gläubigen, zunächst der Apostel; 3. in der Erfahrung seiner Kraft an uns selbst. Für eine tiefere Einsicht in das Verhältnis dieser drei Stücke zu einander würde es u. E. von wesentlicher Bedeutung sein, wenn es gelänge im einzelnen nachzuweisen: 1. in welcher Weise der Herr Jesus selbst zu seinen eigenen religiösen Erfahrungen gekommen ist*), 2. wie die Jünger zum Glauben an den Herrn gekommen sind und aus demselben ihre religiösen Erfahrungen gemacht haben und nach ihnen die grossen

*) Wertvolle Versuche haben nach dieser Richtung hin z. B. Blaikie („Blicke in das Seelenleben des Herrn“) und Grau („Das Selbstbewusstsein Jesu“) gemacht.

Männer der Kirche, deren Leben wir kennen, (für uns z. B. Luther, Calvin, A. H. Francke u. a.) — dies aber nicht aus allgemeinen Worten oder nur von allgemeinem Gesichtspunkte aus, sondern an einer Reihe von zuverlässigen Berichten dargelegt. Unseres Erachtens giebt die Bibel wie die Kirchengeschichte zu solchen Nachweisungen reichlichen Stoff, wie wir denn auch in dieser Abhandlung hin und wieder darauf zu sprechen kommen.

§ 19.

Das einzig zuverlässige Zeugnis über Christi Person, Werk und Wort haben wir in den Evangelien, abgeleiteterweise auch in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel.

Sabatier S. 150: „Das christliche Prinzip erscheint, was Gefühl und Begeisterung anlangt, einfach und rein in der Seele Jesu Christi. Seinen charakteristischen Ausdruck und seine lehrhafte Entfaltung findet es dann abschliessend in seinem Evangelium. Richtig verstanden ist nämlich das Evangelium nur die volkstümliche Übertragung und unmittelbare Anwendung der Frömmigkeit Jesu für die soziale Umgebung, in der er lebte."

Man nennt wohl die heilige Schrift als Ganzes Gottes Wort. Der Name ist uns nicht unbedenklich, da er zu leicht Vorstellungen über die Entstehung der Bibel und über die Pflicht, sie zu benutzen, weckt und nährt, welche wir mit dem bei weitem grössten Teile der neueren Theologen für falsch halten. Indes behalten wir den Namen bei und suchen ihm die rechte Deutung zu geben. Wir machen uns dadurch keiner Unwahrhaftigkeit schuldig. Denn wie das Kind an den Worten (als den Namen der Gegenstände) das Wesen derselben, als den Gehalt der Worte, durch die Erfahrungen seines Lebens allmählich (aber auch nur allmählich) verstehen lernt, so ergehet es auch uns allen, die wir dem grossen Ganzen der christlichen Kirche, ja des ganzen Menschengeschlechtes gegenüber zunächst nur Kinder sind und uns kindlich aufnehmend zu verhalten haben, mit den Worten, welche den Ausdruck für die grundlegenden religiösen (und im besonderen christlichen) Begriffe bilden. Je treuer wir Ernst machen mit dem, was wir bereits als den Inhalt dieser Worte erfahren und erkannt haben, um so tiefer werden wir durch weitere Erfahrungen in das Verständnis derselben eingeführt werden, sowohl nach der Wahrheit und dem Wert der bis dahin von den grösseren Lebensgemeinschaften mit

ihnen verbundenen Begriffe wie nach dem Bedürfnis einer Umbildung und Richtigstellung dieser Begriffe. Das gilt auch von dem Ausdruck „Wort Gottes“ selbst. Allerdings ist zuzugestehen, dass diese Auffassung sehr falsch gedeutet und sehr gemissbraucht werden kann und dass die Grenzlinie zwischen Lauterkeit und Unlauterkeit hier eine schwer zu bestimmende ist.

II. Von dem Worte Gottes als der vornehmsten Macht zur Bildung der religiösen Erfahrung.

A. Vom Wesen des Wortes Gottes als der Offenbarung Gottes.

§ 20.

Unter dem Worte Gottes verstehen wir die Gesamtheit der in Thatsachen der sinnlichen Wahrnehmung geoffenbarten Gedanken Gottes, deren Erkenntnis und Aneignung die Aufgabe der ganzen Menschheit als eines grossen Ganzen, ihrer grösseren und kleineren Gliederungen und jedes einzelnen Menschen ist. Da wir auch von einem Sinne für Religion, Mathematik u. s. w. reden, so können wir zu den sinnlichen Wahrnehmungen in weiterer (im 18. Jahrhundert, wenn wir nicht irren, nicht ungewöhnlichen) Bedeutung auch alle Wahrnehmungen über unser geistiges Wesen als Offenbarung der Gedanken Gottes rechnen. Zu den Thatsachen solcher sinnlichen Wahrnehmung, im engeren und weiteren Sinne, sind auch die Offenbarungen der Gedanken durch die Lautsprache zu rechnen; denn diese sind die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen für die Vorstellungen, Begriffe und Gedanken. Auch die Thatsachen selbst in dem gemeinüblichen Sinne, in welchem sie als der Lautsprache beigeordnet erscheinen, sind ja doch nur Offenbarungsformen, eine Art Sprache (Ps. 19, 1 ff.), sind nur Zeichen, welche erst der Deutung durch Worte bedürfen. Es sind z. B. viele Menschen gekreuzigt worden; der besondere Wert des Kreuzestodes Christi kann für uns nur aus seiner Deutung im Worte erkannt werden. Doch gehen allerdings Thatsachen und Worte vielfach ineinander über, wenn auch

die Thatsachen immer die Grundlage bleiben werden und bleiben müssen. Die Deutung der ihnen zu Grunde liegenden Gedanken Gottes im Worte, in der Rede, ist nach ihrer Glaubwürdigkeit für die Jünger zunächst bedingt gewesen durch den Eindruck der Persönlichkeit Christi im ganzen und einzelnen und durch die seelische Verfassung der Jünger überhaupt und unter den jeweiligen Umständen. So ist die Anerkennung der Glaubwürdigkeit und die Wirkung des Wortes für unsere Willigkeit es anzunehmen und für unsere Fähigkeit es zu verstehen wesentlich bedingt zunächst durch unser persönliches Verhältnis zu denen, welche es uns überliefern (Eltern, Lehrer, Geistliche), und von da aus weiterhin durch unsere Auffassung von der Person Christi, der Apostel, der ganzen heiligen Schrift und der Lehre unserer besonderen Kirche — das alles aber in der mannigfachsten Verflechtung. Ganz besonders aber ist die Wirkung der Worte für unser Verständnis ihres Wertes noch ganz besonders abhängig von dem Zustande unseres eigenen Seelenlebens. Ein *μυστήριον* sind die Gedanken Gottes, solange sie nicht in Thatsachen oder Worten geoffenbart sind; aber wenn das auch geschehen ist, sind und bleiben sie doch noch *μυστήριον* für uns, solange und soweit wir sie noch nicht in uns aufgenommen, uns lebendig angeeignet und so ihre Kraft an uns erfahren haben.

Die Offenbarungen Gottes werden im N. T. *ἀποκάλυψις* genannt, insofern Gottes Gedanken vor ihnen als verborgen gedacht werden; *φανέρωσις* dagegen, insofern die Thatsachen (und Worte) als die Träger der Gedanken Gottes und als die Mittel sie kund zu geben angesehen werden.

§ 21.

Seit dem Eintritt der Sünde in die Welt sind die Offenbarungen Gottes nicht mehr nur geschöpflicher, sondern auch erlösender, d. h. auf die Überwindung der Sünde gerichteter Art. Da die Sünde das Wesen des Menschen zerrüttet hat, wenn auch thatsächlich in den verschiedenen Menschen in verschiedenem Masse, so sind auch nur noch einzelne Gebiete des Seelenlebens des einzelnen Menschen als Ausgangs- und Anknüpfungspunkte für die Einwirkung des Wortes Gottes unmittelbar empfänglich; mittelbar empfänglich ist aber das ganze Seelenleben für sie, insofern als es der erneuernden und heilenden Kraft des Wortes Gottes

zugänglich ist. Jene ersten Gebiete aber sind verschieden zugänglich, teils nach den verschiedenen Seiten des Seelenlebens (z. B. Denk-, Willenskraft; Kunst, Wissenschaft), teils nach dem verschiedenen Masse, der gebliebenen Empfänglichkeit. Diese zweifache Verschiedenheit hängt ab 1. von der geschöpflichen Begabung eines Menschen, 2. von seiner Abstammung und seiner Verflechtung in das Leben der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften, 3. von seinen bisherigen eigenen Willensentscheidungen. Wie weit aber jeder einzelne Mensch in der einen oder der anderen Weise so oder so geworden ist, entzieht sich dem menschlichen Wissen und Urteil.

Aller Unterricht über die erlösenden Thaten Gottes kann nur den Zweck haben, durch Überwindung der Sünde die Menschheit (nicht etwa zu ihrem ursprünglichen Stande zurück-, sondern) zu der Vollendung zu führen, auf welche sie von Anfang an angelegt war. Denn Gott hat die Welt nicht nur erschaffen und erhält sie, sondern er regiert sie auch. Die Welt, das ganze Menschengeschlecht im ganzen und in seinen einzelnen Gliederungen wie auch jeder einzelne Mensch sind auf Entwickelung angelegt; jede Entwickelung aber setzt ein Ziel voraus, zu dem zu führen sie bestimmt ist. Insofern Gott alles so ordnet, leitet und lenkt, dass dieses Ziel erreicht werden kann, indem er die Entwickelung der Welt im ganzen und im einzelnen überwaltet und überwacht, sagen wir, dass er die Welt regiert. Da die Schöpfuug aber durch die Sünde zerrüttet ist, so hat die Regierung Gottes den doppelten Zweck, erstens die geschaffenen Kräfte zu immer vollständigerer Entwickelung zu bringen, und zweitens, die durch die Sünde bewirkte Zerrüttung zu überwinden und aufzuheben. Daher gehören die Erlösung und die Heiligung zur Weltregierung Gottes. Der sog. zweite und dritte Artikel sind nur im Zusammenhange mit der Weltregierung Gottes zu verstehen, wie auch die Weltregierung nur im Zusammenhange mit der Erlösung und Heiligung. Der Herr Jesus ist es, dem auch alle Gewalt gegeben ist über die Heiden, ihnen zu der von ihm bestimmten Zeit den Zugang zum Reiche Gottes aufzuthun, wobei ja die Mitwirkung der Christen einbeschlossen ist. Je mehr wir die Regierung Gottes in diesem Sinne auffassen und alle unsere Schicksale wie alle grossen und kleinen Ereignisse im Menschengeschlechte unter diesem Gesichtspunkte an uns kräftig werden

lassen zu unserer Heiligung und zum Dienste im Reiche Gottes, um so mehr erfahren wir seine Allmacht, Güte und Weisheit, seine erlösende und heiligende Liebe nicht nur in dem Werke der Erlösung, sondern auch in dem der Schöpfung und Erhaltung sowie der Regierung der geschöpflichen Verhältnisse. Wie Gott die Welt durch den Sohn geschaffen hat und erhält (Joh. 1, Ebr. 1), so regiert er nicht nur die Kirche als Heilsgemeinschaft durch ihn, sondern der Herr Jesus, als der über alle geschöpflichen Mächte erhöhte Sohn Gottes, regiert auch die ganze Menschheit zu dem gemeinsamen Ziele der Vollendung des Reiches Gottes. Es ist offenbar, dass durch diese Auffassung der Begriff der Erfahrung für uns in ein neues, helleres Licht tritt.

§ 22.

Die zusammenhängende Kenntnis und Erkenntnis der in der gesamten Schöpfung waltenden Gesetze, Ordnungen und Verhältnisse nennen wir Wissenschaft; und da die Wissenschaft einem in dem Menschen angelegten Triebe und Bedürfnis entspricht, der Mensch auch einen Sinn hat für die Auffassung jener Gesetze u. s. w., so reden wir auch von wissenschaftlichen Erfahrungen. Auch die in der Schöpfung, namentlich im Menschengeschlechte, waltenden religiös-sittlichen Gesetze u. s. w., und desgleichen die erlösenden können und sollen Gegenstand einer geordneten Kenntnis und Erkenntnis, also Gegenstand der Wissenschaft sein und immer mehr werden. Dies anzustreben ist die Aufgabe der Theologie, deren rechter Betrieb demgemäss auch zu theologischen Erfahrungen führt. Aber freilich die Fortschritte in der Wissenschaft, auch in der theologischen, und die in der Religiosität und Sittlichkeit, entsprechen sich nicht ebenmässig. Doch sind die grundlegenden Anregungen zu entscheidenden Fortschritten auf dem Gebiete der Theologie wohl immer von Männern höherer Religiosität und reinerer Sittlichkeit ausgegangen. Je nach dem Masse der Gesamtbildung eines Menschen ist aber zu einer gesunden inneren und äusseren Bethätigung seiner Religiosität und zu den befriedigenden Erfahrungen aus solcher Bethätigung auch ein entsprechendes Mass wissenschaftlicher Bildung sowohl überhaupt wie besonders auf dem Gebiete der Theologie (das Wort im weiteren Sinne genommen) wenn nicht unbedingt notwendig, doch wenigstens sehr förderlich. Religion kann nicht gepredigt, Religiosität nicht

gepflegt werden ohne ein wenn auch noch so bescheidenes Mass von Erkenntnis; diese Erkenntnis aber muss sich nach der Gesamtbildung des Menschen zu einer wissenschaftlich tiefer begründeten Einsicht gestalten, muss in gewissem Sinne theologisch werden. Die Forderung, dass Religion, nicht Theologie solle gepredigt werden, ist u. E. kein glücklicher Ausdruck für den richtigen Gedanken, dass die wissenschaftliche Gestaltung der Predigt sich nach dem Masse der Gesamtbildung der Hörer zu gestalten hat. Wenn jede Bezeugung der evangelischen Wahrheit, also auch jede Predigt Erbauung (im weiteren Sinne), also auch Förderung in christlicher Erkenntnis und lebendiger Ergriffenheit des Gemütes, also eine bestimmte Form christlicher Erfahrung wirken soll, so kann ein zu wenig von wissenschaftlicher Behandlung ebenso schädlich sein wie ein zu viel; es ist die Frage, ob nicht in den Predigten für die gebildeteren Glieder der Gemeinde das zu wenig heutzutage überwiegt.

B. Von dem Worte Gottes in der heiligen Schrift.

§ 23.

Was wir in dem vorstehenden Abschnitte (A) ausgeführt haben, gilt also nicht nur von den Offenbarungen Gottes, wie wir sie in der heiligen Schrift oder gar nur im N. T. bezeugt finden, sondern von jeder Form der göttlichen Offenbarung und von ihrer Kraft an allen den Menschen, die sie mit verlangendem Herzen angenommen haben.

Gehen wir nun etwas näher ein auf den Ursprung und auf die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Wortes Gottes, wie wir es in der heiligen Schrift besitzen, und damit auch auf unser Recht und unsere Pflicht, dasselbe für unser Heil zu gebrauchen, so finden wir zuerst, dass nach den Berichten der Bibel eine nicht geringe Anzahl von Menschen behauptet haben: Gott selbst habe zu ihnen geredet. Und das ist offenbar von ihnen so gemeint, dass sie die Reden Gottes in menschlicher Lautsprache vernommen haben. Was sollen wir dazu sagen? Jene Männer erscheinen uns in ihrem ganzen Verhalten bei allem heiligen Eifer für die Sache Gottes und seines Reiches, der sie erfüllte, als urteilsfähig, ruhig und besonnen; sie sind auch darum glaubwürdig, weil sie es ernst meinten mit ihrem ganzen inneren und äusseren

religiösen Leben; ihre Ehrfurcht vor dem allmächtigen und heiligen Gotte schliesst die Annahme aus, dass sie sich bewusst betrügerisch auf den Namen Gottes berufen hätten, um ihren Worten Geltung zu verschaffen; sie würden ein solches Verfahren als durchaus gotteslästerlich verabscheut haben. Sie haben auch schwer wegen ihres Gehorsams gegen solche Einsprachen Gottes gelitten; ja selbst, wenn sie aus Furcht vor solchen Leiden zu schweigen versuchten, ist es ihnen unmöglich geworden (Jer. 20, 9). Darum steht es für uns fest erstens, dass sie solche Reden vernommen haben, und zweitens, dass dieselben auch zu ihnen geschehen sind. Ob wir uns erklären können, welcher Mittel sich Gott bedient hat, solchen Eindruck auf sie zu bewirken, ist für die Anerkennung der Thatsache selbst gleichgiltig; wissen wir doch selbst nicht einmal im einzelnen zu erklären, wie unser eigenes Sprechen und Verstehen zu stande kommt. Das Wort des Herrn Jesus zu Thomas: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben", gilt nach seinem ursprünglichen Anlass auch hier. Thomas hätte dem Zeugnis seiner zehn Mitjünger glauben sollen, auch ohne den Herrn selbst zu sehen, auch wenn er die Auferstehung des Herrn nicht begreifen konnte.

§ 24.

Es wird ja freilich solcher Beweis für die Glaubwürdigkeit solcher Männer (zunächst wenigstens betreffs der bezeichneten Aussagen) von manchem „zum alten Eisen" geworfen. Uns scheint er für manche seelischen Zustände kräftiger wirksam zu sein als alle sog. eigenen Erfahrungen. Denn die Erinnerung an diese Erfahrungen und die Zugänglichkeit für sie ist doch in den verschiedenen Zeiten, Stimmungen und Lebenslagen sehr verschieden. In schweren Zeiten der Anfechtung versagt beides, Erinnerung und Zugänglichkeit, gar leicht. Die Jünger, welche die Speisung der Fünftausend miterlebt hatten, waren ratlos, als es sich darum handelte, Viertausend zu speisen. Wer in schwerer Not auf sein Gebet Errettung und Hilfe gefunden hat, wird sich nach solcher Erfahrung von Gebetserhörung nicht ausreden lassen, dass es Gott der Herr gewesen ist, der geholfen hat, wenn man ihm auch die natürlichen Wege, wie die Hilfe gekommen ist, noch so klar legte; er wird eben sagen, dass Gott dem Herrn auch seine Geschöpfe dienen müssen. Aber wenn eine ähnliche Not, vielleicht

eine geringere, wiederkehret, wie leicht entschwindet da die Erinnerung an die eigene Erfahrung, während das Wort der Schrift, ihre Verheissungen und Gebote, gerade weil sie von aussen kommen, eine bei weitem grössere Kraft des Trostes und des Antriebes zum Gebete bewähren! Auch der Herr Jesus selbst hat sich in seinen schwersten Zeiten mit dem Bewusstsein gestärkt und getröstet, dass die Schrift (das A. T.) erfüllt werden musste.

§ 25.

In Gethsemane freilich verfing auch dieser Trost nicht mehr; da war es das nackte Vertrauen auf Gott, den allmächtigen, allweisen und allgütigen Vater, das ihm Kraft gab, sich in dessen Willen zu ergeben; worauf ein Engel ihn stärkte. Und als am Kreuze auch dies Vertrauen auf einen Augenblick schwand, da blieb Gott doch getreu und riss ihn heraus. Was aber so der tiefste Grund und die letzte Hoffnung für den Herrn Jesus war, das muss es auch für uns sein und bleiben; denn wir wissen nicht, was uns noch in dieser Zeitlichkeit bevorsteht; ja es ist auch der innerste Grund, die tiefste Wurzel alles berechtigten Vertrauens überhaupt in religiös-sittlichen Fragen; nur dass uns das im Laufe des Lebens kaum bewusst wird. Darin erkennen wir auch die Pflicht und das Recht, den Aussagen und Berichten der frommen Männer (auch abgesehen von der obigen Einschränkung auf das von ihnen behauptete Reden Gottes zu ihnen) Glauben zu schenken. Denn ihre Berichte und Reden sind auch aus jener Wurzel erwachsen. Insbesondere gilt dies vom N. T., vor allem aber von dem religiös-sittlichen Inhalte der Reden des Herrn Jesu selbst. Betreffs seiner Reden ist für uns unbedingt massgebend sein Wort Joh. 7: Meine Lehre ist nicht mein u. s. w. Mit diesen vorläufig so allgemein ausgesprochenen Behauptungen ist allerdings die wissenschaftliche Erörterung über die unbedingte Zuverlässigkeit der Berichte von den verschiedenen Offenbarungen Gottes wie von den Reden des Herrn Jesu nicht ausgeschlossen; ebenso wenig diejenige über die Folgen der menschlichen Bedingtheit seiner Reden selbst und derjenigen der Berichte und Reden der frommen Männer des A. und N. T. Andererseits aber ergiebt sich aus dem über das Vertrauen Jesu Gesagten auch dies, dass auch das Vertrauen eines Menschen auf Gott, welches nicht auf den bewussten Glauben an Jesum Christum sich gründet, ja vielleicht gar ohne ihn aus-

kommen zu können meint, für den jeweiligen religiösen Erkenntnisstand desselben nicht nur völlig befriedigend sein und demgemäss auch zu entsprechenden Erfahrungen führen, sondern auch vor Gott wohlgefällig sein kann. Damit jemand das Bedürfnis, an den Herrn Jesus zu glauben und sich sein zu trösten und so die Kraft solches Glaubens und Trostes lebendig erfahren könne, sind bestimmte Bedingungen in dem Stande seines inneren Lebens zu erfüllen. Das kann aber der Mensch sich nicht aus sich selbst geben; es muss ihm wie der Lydia (Apgesch. 16) das Herz aufgethan werden; oder, wenn er im Stande schwerer Anfechtung auch in seinem Glauben an den Herrn Jesum irre wird, muss es das Vertrauen auf Gottes Güte und Erbarmen bleiben, das da tröstet. Wo aber auch dieses verfinstert wird, auch da ist noch nicht alles verloren; da tröstet uns für einen solchen Menschen der Ruf des Herrn Jesu am Kreuze: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!

Das ist ja der Weg, auf welchem viele Schritt für Schritt und stufenweise zu einer immer lebendigeren Erfahrung und Erkenntnis Jesu Christi kommen, dass sie gemäss den Erfahrungen ihres bisherigen Lebens, namentlich denen aus der Stimme des Gewissens, mit Schlichtheit und Treue wandeln, besonders dass sie in den gottgeordneten Lebenskreisen der Ehe und Familie wie des Berufes solche Treue beweisen. Ausserdem aber ist jedes andächtige Versenken in die Wunder der Natur und Geschichte, ganz besonders aber in das Wort der Schrift, ein Weg und Mittel, das Herz für die eigentümlich christlichen Erfahrungen zuzubereiten. Können jene Erfahrungen auch nicht die Kraft, Tiefe und Festigkeit geben, wie sie die Bewährung des christlichen Lebens im Thun und Leiden giebt, so sind sie doch jedenfalls eine sehr heilsame Vorbereitung auf die Zeit, wo durch Gottes Fügungen und Führungen die Forderung solcher Bewährung an uns herantritt; man könnte sie, um uns eines kirchlichen Ausdruckes zu bedienen, vorlaufende Erfahrungen nennen, oder auch, weil sie aus der Versenkung in das Schriftwort hervorgegangen sind, im Unterschiede von den Erfahrungen des christlichen Lebens als Schrifterfahrungen bezeichnen.

§ 26.

Über die Art, wie Gott zu den betreffenden Menschen geredet hat, können wir vergleichsweise etwa nur sagen, dass sie der Art,

wie eine Mutter zu ihrem Kinde redet, ähnlich gewesen sein mag, d. h. verschieden nach ihrem Bedürfnis, ihrer Fassungskraft und ihrer Verständnisfähigkeit; ebenso mag das Verständnis dieser jeweiligen Art, welche das Bewusstsein ihn zu hören hervorrief, als ein nur allmählich wachsendes zu denken sein. Die Mutter redet zu dem Kinde auch in anderer Weise, in anderer Form der Sprache als zu den Erwachsenen; und das Kind lernt auch nur allmählich die Worte der Mutter verstehen. Aber dessenungeachtet, ja vielmehr eben dadurch verstehen sich beide, Mutter und Kind, und insbesondere lernt das Kind dadurch die Liebe der Mutter verstehen; es erfährt sie. So verhält es sich auch mit den Reden Gottes zu den Menschen in alten Zeiten. Was uns darüber berichtet wird, zeigt uns einen Fortschritt in der Art Gottes zu reden und auch einen Fortschritt in dem Verständnis der Reden Gottes auf seiten der Menschen. Aber noch mehr. Wenn Menschen zu uns reden, so bewahren wir die Form ihrer Reden in unserem Gedächtnis; daran wächst dann auch weiter unser Verständnis für dieselben, nicht ein Mal nur, sondern in fortschreitender Klarheit und Vertiefung. Und wie oft wachen Reden, die wir vor Jahren, ja vor Jahrzehnten gehört hatten, in uns wieder auf, mit einer für unser Bewusstsein vollständigen Sicherheit ihrer Richtigkeit! Anders kann es mit den Reden Gottes zu den Menschen und mit den Berichten derselben über solche Reden und ihrem Verständnis sich auch nicht verhalten.

§ 27.

Daher ist es eine wesentlich andere Frage, wie weit das, was Gott ehedem zu den Menschen geredet hat, und was die Menschen ihrem Verständnis gemäss von solchen Reden berichtet haben, für uns noch massgebend und verpflichtend ist und die notwendige Voraussetzung für unsere religiösen Erfahrungen bildet. Denn da Gott zu den Menschen eben nach ihrem Bedürfnis und ihrer Fassungskraft geredet hat und da die Menschen noch dazu es nur allmählich verstehen gelernt haben, so müssen wir das so Berichtete uns erst so zu sagen in unsere Verhältnisse übersetzen; und das geschieht von den verschiedenen Menschen wiederum in verschiedener Weise je nach ihrer natürlichen Begabung und nach ihrem geistigen und religiös-sittlichen Bestande. Es wird auch kaum je möglich sein, zu erkennen, wie weit religiös-

sittliche Wahrheiten, auch der heiligen Schrift, herzuleiten sind aus solchen ausdrücklichen Reden Gottes zu den Menschen, oder aus Erzeugnissen der in manchen Menschen verhältnismässig durch die Sünde noch nicht getrübten schöpfungsmässigen Erkenntnis Gottes, oder aus den religiös-sittlichen Wirkungen, welche jene Reden Gottes in den Frommen hervorgerufen hatten. Aber auch die Erkenntnis Gottes aus den schöpfungsgemässen Kräften beruht ja insofern auf göttlicher Offenbarung, als die Kräfte zu solcher Erkenntnis dem Menschen anerschaffen, als schöpferische Ausstattung mitgegeben sind. Oft genug werden die „eigenen Kräfte des Menschen“ und „Gottes besondere Offenbarungen“ in einen ganz falschen Gegensatz zu einander gebracht; denn jene sog. eigenen (wir sagen: schöpfungsgemässen) Kräfte sind ja, wie gesagt, auch von Gott gegeben; sie sind die Ohren und Augen für die in der Schöpfung und in der ganzen, auch in der heiligen Geschichte der Menscheit ausgeprägten Gedanken Gottes. Diese „eigenen Kräfte“ versagen freilich in dem Masse, als sie durch die Sünde zerrüttet sind; aber auch die Auffassung und Wiedergabe der unmittelbarsten Offenbarung Gottes würde doch immer seelisch bedingt sein durch den religiös-sittlichen, ja auch den allgemeinen Bildungsstand des Menschen, dem diese Offenbarung geworden wäre.

§ 28.

Dieser Satz gilt auch für die Wunder und für die Verkündigungen zukünftiger Dinge, welche sich so zahlreich in der Bibel finden. Denn es ist offenbar, und jede verständige Seelenlehre erkennt es an, dass die leiblichen und geistigen Kräfte in ihrem Wirken aufeinander und auf andere Menschen auch nach ihrer geschöpflichen Ausstattung so vieles Geheimnisvolle, noch Unerforschte, enthalten, dass vielleicht bei keinem Wunder eine vollständig von jener Ausstattung unabhängige, sozusagen losgerissene Kraftwirkung Gottes anzunehmen ist. Und im besonderen ist es anzuerkennen, dass dem Menschen überhaupt, manchen Menschen aber in besonders kräftiger Weise, ein Ahnungsvermögen für zukünftige Dinge schöpfungsgemäss beiwohnt. Namentlich scheint sich kurz vor dem Tode bei so manchen Menschen das Auge für die Zukunft geöffnet zu haben und auch wohl noch zu öffnen, ohne dass von einer besonderen göttlichen Offenbarung geredet werden

könnte*). Sollte es denn nun wirklich so ganz undenkbar sein, dass Menschen, deren ganzes Sinnen und Trachten auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet war, auch einen tieferen Blick in die Zukunft desselben gewinnen konnten, selbst wenn man von einer besonderen Offenbarung Gottes absieht, die sie ja allerdings auch oft genug empfangen zu haben behaupten? Theologischer Untersuchung bleibt dabei immer vorbehalten zu erforschen, 1. wie weit die sog. prophetischen Weissagungen sich zunächst nur auf die jeweilige Gegenwart bezogen und eine Bedeutung für die Zukunft nur hatten, insofern sie dieselbe gemäss der gliedlichen Entwickelung des Reiches Gottes vorbildeten; 2. wie weit in der Wahl der Bilder und in der Zusammenordnung der zukünftigen Ereignisse die Schranken der Zeit, des Raumes und sonstiger menschlicher Anschauungsformen Einfluss gehabt haben, so dass auch hier für unser Verständnis erst das nötig ist, was wir oben als eine „Übersetzung in unsere Verhältnisse" bezeichneten. Bemerkenswert dabei ist übrigens und immerhin ein Beweis für die Überzeugung der betr. Männer, ihre Weissagung nicht aus sich selbst, sondern unter göttlicher Einwirkung geredet und geschrieben zu haben, dass sie sich selbst bewusst waren, ihre Weissagungen nicht völlig zu verstehen, sondern dass sie selbst nach immer besserem Verständnis derselben gesucht und geforscht haben (Dan. 12, 4; 1. Ptr. 1, 12—14); ja dass sie (z. B. Daniel wiederholt) von der auch ihre Leiblichkeit überwältigenden Einwirkung Gottes reden. Sie hatten also,

*) Auch schon das Altertum, nicht nur im alten Testament, sondern auch bei den Griechen und Römern, wie auch bei unseren Vorfahren, legte Fürsten und Sterbenden ein solches Ahnungsvermögen (z. B. durch Träume) bei. Sokrates spricht zu denen, die ihn verurteilt haben, in der „Apologie" „Nun will ich euch prophezeien" (*χρησμῳδεῖν*, nicht *μαντεύεσθαι*, gewissermassen als Schwanengesang). Im Phaedon 84c lässt Plato ihn sprechen „Wenn die Schwäne merken, dass sie sterben müssen, so singen sie, die früher schon gesungen haben, dann ganz besonders viel, aus Freude, dass sie zu Gott gelangen sollen, dessen Diener sie sind." So auch Homer; Vergil (Aen. 10, 739): Der sterbende Orodes verkündigt dem Mezentius: „Du wirst dich nicht lange freuen; auch dich erwartet gleiches Schicksal, und bald wirst du zu den gleichen Gefilden eingehen", bei Xenophon (Cyrop. 8, 7—21) spricht Cyrus: „Bedenket, dass dem menschlichen Tode nichts näher ist als der Schlaf; da erscheint die Seele des Menschen am göttlichsten, da wirft sie einen Blick in die Zukunft, da ist sie, wie es scheint, am freiesten." In der Edda spricht Brunhild: „Setz dich nieder, Gunther; ich Todbereite will dir weissagen."

allerdings mehr oder weniger ihnen selbst klar, das doppelte Bewusstsein, erstens, dass ihre Weissagungen über das zunächst vorliegende Bedürfnis ihrer eigenen Gegenwart hinausgingen, und zweitens, dass ihnen trotz ihres Suchens und Forschens doch die Bedeutung derselben nur in beschränktem Masse offenbar war.

§ 29.

Dass späterhin auch Weissagungen betrügerisch oder aus Selbsttäuschung geredet (wie auch Wunder gethan) worden sind, ist eher ein Beweis für, als gegen die ursprüngliche Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit derselben. Denn es ist viel eher denkbar und der geschöpflich verliehenen Würde des Menschen entsprechend, dass das ursprünglich in Wahrheit und Lauterkeit Geredete und Gethane späterhin infolge der Sündhaftigkeit zu selbstsüchtigen Zwecken gemissbraucht und geglaubt worden ist, als dass dergleichen Dinge von vornherein betrügerisch oder in Selbsttäuschung sollten erfunden worden sein. Wir haben eine zu hohe Meinung von der ursprünglich im Menschengeschlechte wohnenden Fähigkeit zu religiös-sittlicher Erkenntnis und zu entsprechendem Handeln, als dass wir annehmen sollten, beides habe mit Betrug oder Selbsttäuschung seinen Anfang genommen; und wir glauben zu dieser Meinung umsomehr berechtigt zu sein, als die älteste Geschichte der Religionen uns lehrt, dass ihre ersten Stufen überall zwar nicht vollkommen, aber doch verhältnismässig rein gewesen sind und dass die Zeiten des Verfalles jenen immer erst nachgefolgt sind.

§ 30.

Ein gewisses Mass von Inspiration ist aber in vielen Fällen anzuerkennen, nämlich überall da, wo Weissagungen entweder aus den von Gott anerschaffenen, von der Sünde noch nicht wesentlich berührten Kräften, oder aus besonderen Einwirkungen Gottes, oder aus den durch diese Einwirkungen erneuerten und geheiligten Kräften in einer nicht durch bewusste Denkthätigket vermittelten Weise in das Bewusstsein eingetreten und aus solchem Bewusstsein heraus ausgesprochen worden sind. Unbestimmbar dabei bleibt aber auch hier, wie weit die eine oder die andere Art der Inspiration dabei vorherrscht, auch das, ob Gott nicht noch andere Kräfte schöpfungsgemäss den Menschen gegeben und durch sie gewirkt hat, vielleicht auch noch wirkt, als diejenigen

sind, welche wir bis jetzt aus Erfahrung kennen. Sind doch auch auf den Gebieten der äusseren Natur viele Kräfte bereits wirksam gewesen, ehe sie von den Menschen entdeckt und zu Erfindungen benutzt worden sind (§ 27. 28). Da aber alle jene Einwirkungen seelisch vermittelt und durch die Zeitumstände bedingt sind, da auch die Mitteilungen über sie geschichtlichen Bedingungen unterliegen, so bleibt dem religiösen Geiste unbenommen, sich ein selbständiges Urteil über ihren Wert und ihre Benutzung zu bilden. Unsere eigene, prüfend unterscheidende Thätigkeit ist also dabei nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr geradezu herausgefordert. Es kommt freilich darauf an, dass sie im rechten Sinne und in der rechten Weise geschieht.

§ 31.

Wie steht es denn nun jetzt mit uns? Wir haben die ganze heilige Schrift, in ihr auch die Worte Jesu und der Apostel; wir haben die Geschichte der Kirche in ihrer Entwickelung im ganzen und in den einzelnen Menschen; wir haben ein gewisses Mass von Kenntnis und Erkenntnis davon durch den Religionsunterricht und durch unser religiös-sittliches Bewusstsein, wir haben ein mehr oder weniger entwickeltes Gewissen durch unser Leben in der christlichen Gemeinschaft.

Aber selbst die Reden Jesu sind unter verschiedenen Verhältnissen und zu verschiedenen Menschen geredet, zwar aus einem Geiste, dem Geiste der Wahrheit und Liebe, geflossen, aber sie sind doch in ihrer äusseren Form und Fassung sehr verschieden gewesen; sie bedürfen der Deutung aus dem Verständnis für den Geist, aus dem sie hervorgegangen sind. Auch die Apostel haben je nach den verschiedenen Bedürfnissen der Gemeinden verschieden geredet, haben sich auch selbst noch in ihrer Erkenntnis entwickelt; dazu stellen sie in ihrer geistigen Besonderheit doch schon verschiedene Richtungen dar, welche sich ja, wie es scheint, ergänzend zu einander verhalten, aber doch nicht immer leicht sich zu dem einheitlichen Lichte des Evangeliums Jesu Christi vereinigen lassen, namentlich wo sie, wie z. B. am meisten bei Paulus, sich in tiefer gehenden begrifflichen Erörterungen im Gegensatz zu den Irrlehrern ergehen. — Die kirchliche Entwickelung sehen wir durch mannigfaltige Umstände beeinflusst, namentlich auch durch die Sünde. Auch unser religiöses Bewusstsein und unser Gewissen ist keines-

wegs unbedingt zuverlässig. Dazu kommt der gegenwärtige Zustand der Kirche und der Theologie. Wie kommen wir da zurecht? Jedenfalls ist zu sagen, dass auch in den aufrichtigsten Seelen das Wachstum im Verständnis der evangelischen Wahrheit nur ein ganz allmähliches sein kann, wenn es wirklich ein gesundes sein soll. Alles das giebt uns das Recht und legt uns die Pflicht auf, zu fragen und zu prüfen, wie die Worte der Schrift und die Lehren der Kirche nach der Ähnlichkeit (Analogie) des Glaubens, d. h. nach ihrer inneren Übereinstimmung untereinander und nach ihrem Verhältnis zu unseren religiös-sittlichen Bedürfnissen zu verstehen und anzuwenden seien. Für die einfacheren Gemeindeglieder giebt der Katechismus in Verbindung mit ihrem Gewissen den Massstab für solche Prüfung. Ohne eine feste und klare Erkenntnis des heiligen und gnädigen Willens Gottes in einem nach Massgabe des Bildungsstandes der Schüler und der Gemeindeglieder wohl geordnetem Zusammenhange wird ja der Gebrauch der heiligen Schrift, auch der Worte Jesu selbst, noch mehr derjenigen der Apostel, nicht selten zu Missverständnissen führen können (§ 22). Darum ist der heutzutage so viel angefochtene Katechismusunterricht so wichtig und ist recht treu und sorgfältig zu pflegen; darum aber dürfte unter unseren derzeitigen kirchlichen Verhältnissen ein sog. exponierter Katechismus viel fruchtbarer sein als der kleine lutherische allein. Darum ist die Pflege der Gewissenhaftigkeit auch in dieser Beziehung eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung. Die gleicherweise viel angefochtene katechetische Lehrweise, wenn sie richtig geübt wird, ist ein besonders wichtiges Mittel, nicht nur in den Gedankengehalt des Katechismus einzuführen, sondern auch zum selbständigen Nachdenken über denselben anzuleiten, desgleichen auch zur rechten kirchlichen Gewissenhaftigkeit.

§ 32.

Eine sehr wichtige Frage auf diesem Gebiete ist die, wie weit die Reden des Herrn Jesu, soweit sie nicht unmittelbar religiös-sittlichen Inhaltes sind, für uns, für unser Verhalten und unsere Erfahrungen, massgebend seien, und die andere, damit zusammenhängende, wie weit der Inhalt jener Reden als religiös-sittlich anzuerkennen sei. Es entsteht also z. B. die Frage: Ist seine Beweisführung aus Psalm 110 für uns massgebend? Ist seine Äusserung über die Weissagung des

Propheten Daniel ein Beweis für die Echtheit des betr. Buches im A. T.? Wie weit ist seine öftere Hinweisung auf Mose massgebend für unsere Auffassung des Pentateuch? Welches ist seine Auffassung von der „Erfüllung" der alttestamentlichen Weissagungen gewesen? Ist der Glaube, dass es einen Teufel und böse Geister gebe, den doch Jesus ohne Zweifel gehegt hat, religiös-sittlicher Natur und darum bindend für uns? oder hat der Herr auch in solchen Dingen unbeschadet seiner religiös-sittlichen Reinheit und Würde irren können? Und das Gleiche ist von den Aposteln zu sagen, z. B.: Ist die Anwendung, welche Paulus im Galaterbriefe vom A. T. macht, berechtigt und für unsere Benutzung desselben vorbildlich? Wie haben wir die Weissagung des Henoch (Judä v. 14 ff.) zu beurteilen? u. s. w. — Alle solche Fragen werden rein wissenschaftlich, d. h. unbeeinflusst von der religiösen, ja kirchlichen Stellung des Untersuchenden selbst, kaum je sicher zu beantworten sein. Aber es wird sich nicht verkennen lassen, dass die verschiedene Beantwortung solcher Fragen auch einen sehr verschiedenen Massstab an die Hand giebt für die Beurteilung religiös-sittlicher Erfahrungen, die mit ihnen in Verbindung stehen. Doch werden wir immerhin, wenn wir für unser christliches Leben nur Ernst machen mit dem, was uns gewiss ist, über solche Zweifel ungefährdet hinwegkommen. Es ist für das christliche (innere und äussere) Leben (nicht für die Wissenschaft) gleichgiltig, wie man über derartige, im Grenzgebiete christlicher Erkenntnis liegende Fragen denkt, ja es ist ein Zeichen krankhafter Unsicherheit, über solche Fragen sich selbst oder andere von dem einen, was not ist, abzulenken. Übrigens ist unsere Meinung die, dass über alle die angeführten Fragen, wie auch über ähnliche, das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Zum Schlusse dieser Ausführungen über die Person des Herrn Jesu und über deren Bedeutung für uns möchten wir aber für seine Reden (auch die weissagenden) wie für seine Wunderthaten den Satz nochmals ganz bestimmt aussprechen, dass wir dieselben nach ihrem Ursprunge wie nach ihrer Wirkungsweise nicht als Thaten des ewigen Sohnes Gottes als der zweiten Person in der heiligen Dreieinigkeit, die in Christo Mensch geworden, ansehen im wesentlichen Unterschiede von den Reden und Thaten anderer prophetischer Männer, sondern als durchaus menschlich vermittelt, auch als in den Schranken menschlicher (bei ihm allerdings sünd-

loser) Natur geschehen. Für unsere Frage um das Wesen der christlichen Erfahrung ist die Anerkennung dieses Satzes darum von besonderer Wichtigkeit, weil wir je nach dem Eindrucke (und der inneren Erfahrung), den wir von der Anerkennung (oder Nichtanerkennung) desselben empfangen, auch selbst von der Erlöserarbeit unseres Heilandes in den Tagen seines irdischen Lebens und danach von unserer Aufgabe und Pflicht und von der Möglichkeit, ihm auch in dieser Arbeit nachzufolgen, ein sehr verschiedenes Bild gewinnen. Denn ob auch Jesus auf Erden alle unsere Erlösung in seiner Person vollbracht hat, ob er auch jetzt die Kirche als deren König über- und durchwaltet, ob auch sein Geist sich in der Kirche als Tröster und als Geist der Wahrheit bewährt: so viel bleibt nach unserer Auffassung des Zeugnisses des Herrn selbst und seiner Apostel fest stehen, dass alle kraftvolle Einwirkung menschlichen Zeugnisses von Ihm in Wort und That vermittelt sein muss durch eine seiner Erlöserarbeit entsprechende Mitarbeit in uns und durch uns.

§ 33.

Weiter aber werden wir, jene Antworten mögen ausfallen, wie sie wollen, doch auch das Alte Testament in seinem hohen Werte für die Förderung unseres geistlichen Lebens hochzuschätzen und treulich zu benutzen bereit sein, wenn wir es in dem Sinne und Geiste des Herrn Jesu und seiner Apostel ansehen. Ja wir möchten die Behauptung wagen, dass für so manche Zustände und Stufen unseres religiös-sittlichen Lebens das A. T. förderlicher (tröstlicher und stärkender) sein kann als selbst das Neue. Denn die einzelnen Erlebnisse und Erfahrungen der frommen Männer des A. T. sind in der Darstellung desselben nach den ihnen zu Grunde liegenden Seelenbewegungen vielfach verständlicher als die Erzählungen des Neuen, welche zu einem tieferen Verständnis der treibenden Seelenbewegungen eine reichere Erfahrung im eigenen geistlichen Leben voraussetzen. Gerade je tiefer die bewegende Macht heiliger, hingebender, selbstverleugnender Liebe in der Seele Jesu gegründet war, eine Macht, die sich, wie schon erwähnt, unter verschiedenen Verhältnissen in verschiedener Weise offenbarte, um so schwieriger ist es auch, sich in sein inneres Leben zu versenken, aus welchem die äussere Handlungsweise zu verstehen ist. Und ähnlich verhält es sich mit den Aposteln. Man vergleiche damit die

Erzählung vom Sündenfall, die Geschichte der Erzväter, des Mose, David u. s. w., und denke dabei auch an das bekannte Urteil Luthers über die Psalmen.

§ 34.

Von diesem Gesichtspunkte aus ergiebt sich, wie wenig Verständnis eine neuere Richtung auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes, welche das A. T. womöglich ganz aus demselben verbannen möchte und ihn allein an die Person des Herrn Jesu angeknüpft wissen will, für die Bedürfnisse der Jugend und der Anfangsstufen des religiös-sittlichen Lebens, und nicht für diese allein, besitzt. Entwickelt sich doch das Verständnis für alle Lebenserscheinungen, namentlich für die geistigen, also auch für die religiös-sittlichen, vorherrschend von aussen nach innen, vom geringeren zum höheren, vom einzelnen zum allgemeinen, ja, wir möchten sagen, vom gröberen zum feineren. So verhält es sich im Leben ganzer Völker, so im Leben des einzelnen Menschen; so hat Gott die Menschen geführt; so erziehen wir unsere Kinder noch heute: Von dem Gehorsam gegen die einzelnen Gebote zum Verständnis der Gesinnungen, aus denen dieser Gehorsam hervorgehen soll; von den einzelnen Erzählungen zu den Gedanken, die sich in ihnen ausprägen; von der Vermeidung der gröberen Anstösse zu derjenigen der feineren; von der Freude an leiblicher Reinlichkeit und äusserer Ordnung zu dem Bedürfnis nach seelischer Reinigkeit und Klarheit. Wer möchte verkennen, dass das A. T. in allen diesen Stücken durch Erzählung und Lehre auch für unsere Kinder, auch für viele Erwachsene noch ein vortreffliches Erziehungsmittel ist. Gewiss sind es in ihrer Weise auch Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte (s. u.); aber die aus der jüdischen sind bei weitem vielseitiger und vor allem darum religiösbildender, weil sie alles Thun und Lassen darstellen als unter das Urteil des heiligen und barmherzigen Gottes fallend und als unter seiner Leitung verlaufend. Die religiös-sittlichen Gedanken sind auch, sozusagen, lösli*cher* in ihnen enthalten als in den Geschichten des N. T. oder in denen aus der griechischen und römischen Geschichte. Ist man aber irre geworden an der Geschichtlichkeit so mancher alttestamentlichen Erzählungen, so bedenke man doch, dass auch darin das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist; man lasse diesen altehrwürdigen Erzählungen doch wenigstens die Ehre

der altgriechischen Heldengeschichten, die man der Jugend erzählt, obwohl man weiss, dass sie der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entsprechen; oder die Ehre der Märchen und des Robinson, die manche für die Anfangsgründe der sittlichen, ja der religiösen Bildung so hochschätzen. Ja vor allem vergesse man nicht, dass der Herr Jesus aus dem A. T. nicht nur die Anfänge seiner religiös-sittlichen Bildung gewonnen, sondern dass er es bis zu seinem Tode und nach seiner Auferstehung noch zur Quelle seiner religiösen Erkenntnis und Belehrung, z. B. Luc. 24, 45—47, gemacht hat.

C. Von der Kraft des Wortes Gottes nach den Formen und Bedingungen ihrer Erweisung.

§ 35.

Bei dem engen Zusammenhange des religiösen mit dem sittlichen Leben einerseits und der einzelnen Seelenkräfte andererseits gewinnt das Wort Gottes, wenn es gewissenhaft angeeignet und treu bewahrt wird, von den früher erwähnten Anknüpfungs- und Ausgangspunkten aus einen erleuchtenden, heiligenden und verklärenden Einfluss auch auf diejenigen Gebiete des Seelenlebens, die ihm bis dahin noch nicht offen standen, und lässt den Menschen so vielfach Erfahrungen seiner Kraft machen. Da aber die Anknüpfungspunkte für die Einwirkung des Wortes Gottes bei den verschiedenen Menschen so überaus verschieden sind, so wird auch behauptet werden dürfen, dass die innere religiös-sittliche Entwickelung der einzelnen Menschen und damit auch die Art ihrer Äusserung sehr verschieden ist. Und auch abgesehen davon ist jener Einfluss doch nur ein sehr allmählicher und für die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens ein sehr verschiedener; und das gilt dann selbstverständlich auch von den religiös-sittlichen Erfahrungen.

§ 36.

Denn 1. die Seele als die den Leib belebende Kraft wird wohl kaum nachweisbar solchen Einfluss erfahren; fromme Menschen sterben oft jung, gottlose werden alt; beide Arten von Menschen haben allerlei irdische Leiden zu tragen, die frommen (nach dem Vorbilde des Herrn Jesu) vielleicht oft mehr, da der Schmerz über die eigene Sünde und der Kampf gegen sie, dazu auch die teil-

nehmende Versenkung in die Sünde und die Leiden anderer nicht selten auch ihren Leib angreift (2. Cor. 11, 16 ff., Jesus in Gethsemane). Mehr dürfte 2. die leiblich gestaltende Kraft der Seele jenen Einfluss erfahren dadurch, dass der Blick, die Stimme, der Gesichtsausdruck, die ganze Haltung eines Menschen veredelt wird.

§ 37.

Auch die Geschichte der Völker scheint zu beweisen, dass der bez. Einfluss das Leben derselben nicht verlängert; sie scheinen vielmehr, und die geschichtlich bedeutendsten am offenbarsten, durch die Altersstufen der Kindheit, der Jugend, des Mannes- und des Greisenalters hindurch zu gehen (wenn sie überhaupt zu solchem Alter gelangen), ohne dass durch religiös-sittliche Einflüsse in diesem Fortschritt etwa ein Stillstand oder gar eine Rückbildung bewirkt würde, ebensowenig wie ein einzelner Mensch, der fromm ist, dadurch vor dem leiblichen Alter bewahrt wird. Dass die romanischen Völker zur Zeit immer mehr rückwärts gehen, dürfte also nicht sowohl am Katholizismus liegen, als ihr Festhalten am Katholizismus an ihrer Altersschwäche.

Wenn ein Volk auf längere oder kürzere Zeit in seinem religiös-sittlichen (christlichen) Leben besonders sinkt, so ist das (wenn irgend noch genügende schöpfungsgemässe Lebenskraft in ihm wohnt) nur die Übergangszeit zu einer höheren, reiferen Altersstufe, auf welcher es dann, gemäss der Empfänglichkeit und Lebenskraft dieser Stufe, das Wort Gottes in neuer, höherer Weise ergreift. Jene Übergangszeiten darf man daher vielleicht mit den Flegeljahren der einzelnen Menschen vergleichen, die sich bei dem Übergange aus einer Altersstufe in die andere einzustellen pflegen, namentlich vom Kindes- zum Knaben-, vom Knaben- zum Jünglings-, vom Jünglings- zum Mannesalter; ja auch der Übergang zum Greisenalter führt ähnliche Schwankungen mit sich, wenn sie auch vielleicht meist in einer ruhigeren Form geschehen. Man redet ja oft genug von dem „mürrischen Greisenalter", von seiner Neigung zum Geiz. In allen solchen Zeiten geschieht es, dass der Mensch sich nicht mehr in der früheren Lebensform befriedigt fühlt und sich doch noch nicht auf der neuen, höheren zurecht zu finden weiss; und das erzeugt denn eben jene wunderlichen, oft genug für den Menschen selbst wie für andere gleich lästigen Übergangserscheinungen. Dieser Satz gilt wie für ganze Völker überhaupt, so auch für die

einzelnen Lebensgebiete in ihnen (Kirche, Wissenschaft, Kunst u.s.w.), wie unsere heutigen Zustände beweisen. Wenn überhaupt unser deutsches Volk (wie wir doch hoffen) schöpfungsgemäss noch Lebenskraft in sich hat, so wird es auch die gegenwärtige schlimme Zeit religiös-sittlicher Zerrüttung überwinden und zu einer neuen, höheren Gestaltung der kirchlichen Entwickelung sich hindurch- und emporarbeiten; wenn nicht, so wird all unser dahin gerichtetes Streben vergeblich sein. Wohl aber wird ausharrende Treue in der religiös-sittlichen Arbeit an unserem Volke — abgesehen von der Pflicht des Bekenntnisses in Wort und That, die uns unter allen Umständen obliegt, und auch abgesehen von dem Wunsche, so viele einzelne Seelen als möglich zu retten — doch dazu dienen, im ersteren Falle den Übergang, in dem anderen den (hoffentlich noch recht fernen!) Untergang möglichst frei zu halten von inneren Kämpfen und Krämpfen. Denn die Überwindung der Altersstufen-Krankheiten bei den einzelnen Menschen wie bei den Völkern dürfte durch ihre religiös-sittliche Tüchtigkeit wesentlich erleichtert werden und gesunder verlaufen.

Doch wollen wir auch das zum Troste sagen, nicht nur dass es zu allen Zeiten Sünden und Sündengreuel gegeben hat und dass auch zu allen Zeiten von frommen Seelen über dieselben geklagt worden ist, sondern ganz besonders auch dies, dass die schmerzliche Erkenntnis solches Elendes gerade erst durch das helle Licht der in solcher Zeit wirksamen Wahrheit befördert wird, ja auch dass durch solche in Wort und That geschehende Bezeugung der Wahrheit die Gottlosigkeit auf der anderen Seite recht offenbar gemacht, ja gesteigert wird. Es gilt, was der Apostel vom Gesetze sagt (Röm. 7, 9 ff.), in gewisser Weise auch vom Evangelium, mindestens im Leben der Völker; das lehrt die Geschichte der Kirche ganz deutlich, vor allem das Leben des Herrn Jesu selbst (§ 66). Fragen wir uns doch einmal ehrlich, welches Jahrhundert der deutschen Geschichte wir, wenn wir die Wahl hätten, dem unsrigen vorziehen würden.

§ 38.

Die geistige Leistungsfähigkeit aus der natürlichen Begabung eines Menschen scheint durch dessen religiös-sittliche Tüchtigkeit doch nur in sehr geringem Masse gesteigert werden zu können. Oft scheinen unsittliche Beweggründe, z. B. Ehrsucht, die Kräfte des Geistes bei weitem stärker anzuregen; freilich ob

ausdauernd? Der Rückschlag des Trotzes ist allezeit die Verzagtheit gewesen. Andererseits freilich dürfte Gottlosigkeit vielfach der Grund sein, dass edle, ja hervorragende Begabung frühzeitig vergeudet wird. — Auch Religiosität und Sittlichkeit üben aufeinander keineswegs immer den fördernden Einfluss aus, den man erwarten sollte; oft bleibt die Entwickelung und das Wachstum der einen auffallend gegen die andere zurück, ohne dass man daraus auf eine ganz besondere Schwäche der einen oder der anderen schliessen dürfte. Erbliche Belastung, allgemeiner Bildungsstand und religiös-sittlicher Zustand der grösseren und kleineren Gemeinschaften, denen ein Mensch angehört, scheinen hier vielfach fördernd oder hindernd einzuwirken. — Bei alledem ist aber doch nicht zu verkennen, wenn auch nicht im einzelnen nach Graden zu bestimmen, dass religiös-sittliche Tüchtigkeit vielfach auf die anderen (inneren und äusseren) Gebiete des Seelenlebens fördernd einwirkt, z. B. auch in der Auffassung der Schönheiten der äusseren Schöpfung, in der Freude an ihnen und in dem allgemeinen Verhalten gegen sie.

§ 39.

Vor allem aber ist es der Geist des Friedens und der Freudigkeit im Herzen, der solchen Menschen bei allen Leiden und Kämpfen bewahrt bleibt oder immer wieder gewonnen und gestärkt wird, welcher sich als Segensfrucht religiös-sittlicher Tüchtigkeit erweist und auch schon in vorchristlicher Zeit bei Juden und Heiden erwiesen hat. Alle diese so sehr verschiedenen Wirkungen des Wortes Gottes, d. h. also seiner Offenbarungen in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Menschengeschlechtes, wenn diese Wirkungen als durch den Einfluss und die Kraft von aussen kommender religiös-sittlicher Mächte herbeigeführt oder wenigstens als im Zusammenhange mit ihnen stehend bewusst erfasst werden, sind ohne Zweifel religiös-sittliche Erfahrungen.

Doch wenden wir uns nach diesen allgemeinen Betrachtungen noch ganz besonders zur Kraft des gesprochenen (und geschriebenen) Wortes Gottes, also zu dem in der heiligen Schrift.

§ 40.

Das (gesprochene oder geschriebene) Wort Gottes hat eine grosse, gewaltige, unermessliche Kraft. Ist überhaupt kein gesprochenes Wort nur eine leere Luftbewegung, sondern eine

Macht und Kraft zum Segen oder zum Fluche, so das Wort Gottes in der heiligen Schrift in besonderem Masse. Es ist bekannt, unter wie verschiedenen Bildern diese Kraft in der h. Schrift selbst dargestellt wird: als Feuer, Hammer, Licht, Same, Brot, Wasser, Wein, Milch, Stab, Schwert u. s. w. Diese verschiedenen Bilder stellen uns dar die verschiedenartigen Einwirkungen dieses Wortes auf die Seele und demgemäss auch das Bewusstsein von den verschiedenen Erfahrungen seiner Kraft. Es ist ja freilich richtig, dass der Inhalt des Wortes Gottes, die in demselben enthaltenen und durch dasselbe sich kundgebenden Gedanken Gottes das eigentlich Wirksame in ihm sind. Aber das Wort, zunächst als gesprochenes, dann auch als geschriebenes (gedrucktes), ist doch der Träger dieser Gedanken, die Form, in welcher jener Inhalt an die Seele gebracht wird; und darum kommt auch weiterhin sehr viel auf die Form, auf die Art an, in welcher das Wort den Seelen nahe gebracht wird. Allerdings ist die Wirkung desselben und die derselben entsprechende Erfahrung andererseits auch sehr verschieden teils nach der religiös-sittlichen Stellung, teils nach besonderen Stimmungen und Lebenslagen des Hörenden.

Es wird, wie auch jedes andere Wort, abgesehen von seinem Inhalte, am Hörenden kräftig wirksam 1. durch die geistige Macht des Redenden und die Anerkennung, welche der Hörende derselben zollt in Beziehung auf die Geneigtheit und Befähigung des Redenden, die Wahrheit reden zu wollen und zu können; 2. durch die bisherige Erfahrung, welche der Hörende an sich und an anderen von der geistigen Macht des Redenden gemacht hat und durch die dankbar liebevolle Anerkennung des empfangenen Segens; 3. durch das Mass, in welchem es dem wirklichen, nicht nur eingebildeten Bedürfnis des Hörenden entgegenkommt; 4. durch das Bewusstsein des Hörenden von diesem Bedürfnis und die durch dieses Bewusstsein bedingte Offenheit für die selbstthätige Annahme des Wortes; 5. durch die Liebe, welche neben der Wahrheit des Inhaltes auch aus der Art des Sprechens herausgefühlt und erkannt wird; 6. durch die Weisheit, mit welcher der Redende sich dem Bildungsstande, der Stimmung und den sonstigen Verhältnissen des Hörenden anzupassen versteht; endlich 7. durch die Erfahrung, welche der Redende selbst von der Macht der von ihm ausgesprochenen Gedanken zuvor an der eigenen Seele gemacht hat, was gleich-

falls in seiner ganzen Art zu sprechen, namentlich in dem überzeugungskräftigen Tone der Stimme zum Ausdrucke kommt.

§ 41.

So manche Sprüche und Lieder, mit denen wir von Jugend auf vertraut sind und welche wir völlig zu verstehen glaubten, thun uns mit dem Wachstume unseres geistlichen Lebens immer tiefere Tiefen und höhere Herrlichkeit kund. Wem wäre nicht schon bei Erhörung und Errettung aus besonders grosser Not der Gedanke gekommen oder das Wort auf die Lippen getreten: Nun verstehe ich den Spruch erst: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen? Und was ist das für ein anscheinend einfacher und leicht verständlicher Spruch! Oder wer hätte es nicht schon erfahren, dass so manches Buch uns früher ungeniessbar erschien, später aber, vielleicht nach Jahrzehnten, wenn wir es wieder zur Hand bekamen, uns zu einer Quelle nicht des Genusses allein, sondern auch neuer Kraft des Lebens wurde? Oder dass bei der unterrichtlichen Behandlung desselben Gegenstandes (Bibelspruches, Lehrsatzes) sein Verständnis uns immer völliger aufging?

Das Wort verstehen (Verständnis) hat ja sehr verschiedene Stufen des Begriffes (s. o. § 12). Das Verständnis des sprachlichen Baues eines Satzes (Spruches, Liedes) ist nicht einmal immer die notwendige Bedingung für die innere Klarheit und Ergriffenheit, durch welche das oben von uns gemeinte Verständnis bewirkt wird. Man sehe sich z. B. den Vers: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht u. s. w. daraufhin an.

Auch wird man kaum sagen dürfen, dass derartige Einzelerfahrungen sich sofort in bewusster Weise mit dem bisherigen Erfahrungsganzen in der Seele verbinden. Vielmehr wie sie als einzelne gemacht werden, so bestehen sie auch zunächst als solche im Bewusstsein fort und gehen nur allmählich, in unbewusster Weise, in den Gesamterfahrungsbestand über und verstärken diesen dadurch in seiner Aufnahmewilligkeit für verwandte Eindrücke. Man denke z. B. an den oben angeführten Spruch aus Ps. 50. Wie wenige werden es sein, welche den innersten Zusammenhang dieses Spruches mit dem Glauben an die Person Christi sich zum Bewusstsein bringen (s. z. B. § 60). Durch öftere und längere Erfahrungen von der Kraft des Schriftwortes gelangen wir nicht nur

zu einer immer lebendigeren und tieferen Erkenntnis der in diesen Worten liegenden Wahrheit, sondern auch zu der freudigen Zuversicht, dass auch andere Schriftworte, deren Kraft wir noch nicht erfahren haben und deren inneres Verständnis uns noch verschlossen ist, gleichfalls zuverlässig und wertvoll für unser geistliches Leben sein werden. Es ist ein wahrer Segen für einen Menschen, wenn er aus dem Religionsunterricht eine Anzahl von festeingeprägten Sprüchen und Liedern mit in das Leben hinausnimmt als Samenkörner, die in Zeiten sei es der Freude, sei es (und noch mehr) der Not nicht erst mühsam in der Bibel oder dem Gesangbuche aufgesucht werden müssen, auch oft nicht erst langsam zu keimen und zu wachsen brauchen, sondern alsobald ihre nährende und stärkende, heilende und tröstende Kraft bewähren können in Früchten religiöser Erfahrung.

§ 42.

Das Wort ist der Vermittler nicht allein zwischen den einzelnen Menschen untereinander, sondern auch zwischen dem bewussten und unbewussten Seelenleben jedes einzelnen Menschen, wie in seinem geistigen Leben überhaupt, so auch in seinem religiös-sittlichen. Wie es das unbewusst in der Seele ruhende Gedanken- und Gefühlsleben dem Menschen zum Bewusstsein bringt und zum Gegenstand des selbstbewussten und selbstthätigen Denkens macht, so wirkt dieses letztere gerade dadurch, dass es zum Aussprechen gebracht wird (sei es zum äusserlichen in hörbaren Lauten, sei es zum bloss innerlichen im klaren Denken) auf das unbewusste Seelenleben zurück und legt den Erwerb des bewussten Seelenlebens in das unbewusste zu sicherem, rechtzeitigem Wiedererwachen nieder. Ja wir dürfen auch wohl annehmen, dass das in das unbewusste Seelenleben aufgenommene Wort da auch in einer uns gar nicht zum Bewusstsein kommenden Weise weiter wirkt und so bei dem erwähnten Wiedererwachen im Menschen selbst ein reiferes Verständnis als zuvor findet. Ebr. 4, 2: das Wort vermischt und verbindet sich im tiefsten Innern mit der gläubigen Seele und übt da wunderbar seine Kraft aus wie ein heilsamer Trank und noch wirksamer“ (Bengel). Es ist ja auch bekannt, welchen Einfluss der Schlaf in Beziehung nicht bloss auf das leibliche, sondern auch auf das geistige Leben, dessen Gesundheit und Wachstum ausübt. Je reicher auf solche Weise das unbewusste

Leben eines Menschen wird, um so kraftvoller und fruchtbarer ist auch meist sein Denken und Wollen und um so wirksamer sein Wort. Auch wirken die Erfahrungen eines Menschen, sowohl die einzelnen wie der Gesamtbestand seiner Erfahrungen, auch bei Gebildeten vielfach mehr als unbewusste Triebfedern, denn als bewusste Beweggründe.

§ 43.

Wie wichtig und notwendig die Gemeinsamkeit der Erfahrungen für das Verständnis der Menschen untereinander ist, zeigt sich gerade auf dem Gebiete des religiössittlichen Lebens in recht deutlicher Weise. Menschen, die in diesen Erfahrungen und Anschauungen sehr auseinander gehen, haben meist darum gar kein Verständnis füreinander, obgleich sie demselben Volke angehören und dieselbe Sprache reden. Sie verbinden eben, ihren religiösen Erfahrungen entsprechend, mit den gleichen Wörtern sehr verschiedene Begriffe (Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Seligkeit u. s. w.).

Man redet wohl spöttisch von einer „Sprache Kanaans“. Aber haben nicht auch die alten Lutheraner, die Pietisten, die Rationalisten u. s. w. ihre eigene Sprache gehabt und haben sie noch? Verstehen nicht die Katholiken etwas anderes unter Sakrament, Glaube u. s. w. als die Protestanten? Es ist nicht verständig noch entspricht es der christlichen Liebe, über derartige, nach unserer Zeitrichtung und Zeitbildung uns fremdartig anmutende Redeweisen zu spötteln; denn sie sind (abgesehen von ihren Ausartungen, die aber bei jeder Richtung vorkommen) der entsprechende und berechtigte Ausdruck für die jeweilig allgemeiner oder auch nur in engeren Kreisen (etwa der Brüdergemeinde) herrschende Denk- und Gefühlsrichtung und der auf dieser beruhenden religiösen Erfahrung. Die pietistische und herrnhutische Ausdrucksweise (auch in ihren geistlichen Liedern) ist vielen so wenig verständlich, weil sie zu wenig in der Bibel (z. B. der Offenbarung Johannis, auch den Psalmen) Bescheid wissen, und noch weniger darin leben.

In diesem Verhältnis von Sprache und Erfahrung liegt denn auch wohl wenigstens ein Grund (neben anderen) für das Bedürfnis weniger gebildeter Leute nach engerem Zusammenschlusse zu „christlichen Gemeinschaften“ (Konventikeln), in denen sie sich auch sprachlich untereinander verstehen, während geistig Gebildetere sich leichter

und tiefer in die Denk- und Sprechweise anderer hineinzudenken vermögen. Wie viel Weisheit und Liebe gehört also für Geistliche dazu, in solchen Gemeinschaften sich auch nur verständlich zu machen, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, bei ihnen nicht anzustossen, sie vor Abwegen zu bewahren oder von denselben zurückzuführen! Bei solchen Leuten kommt man mit Belehrungen und Wortkämpfen nicht vorwärts, weil selbst den freundlichen und sanftmütigen Worten der Gefühlston fehlt, welcher aus den in gleicher seelischer Richtung sich bewegenden religiösen Erfahrungen kommt.

§ 44.

Aus den bisherigen Ausführungen ergiebt sich nun aber weiter, welchen mächtigen Einfluss die Gemeinschaften, in denen wir geboren und aufgewachsen sind, wie auf unser geistiges Leben überhaupt und auf unsere Sprache, so auch auf unsere religiössittlichen Erfahrungen ausüben (§ 2). Ja der ganze Ertrag der bisherigen geschichtlichen Entwickelung der Menschheit ist für einen jeden von uns von Bedeutung. Man könnte vielleicht, ohne missverstanden zu werden, sagen, dass für unsere Erkenntnis auch der religiösen Wahrheit und für unsere entsprechenden Erfahrungen der letzte äussere (Erkenntnis)-Grund, der Ausgangspunkt für alle Erkenntnis und für alle religiöse Gewissheit, in dem Glauben an die Menschheit überhaupt und an die engeren Gemeinschaften, in denen wir leben, zu suchen ist. Hier werden wir geboren, hier leben und wachsen wir auf, hier werden wir unterrichtet und erzogen, hier lernen wir sprechen und denken. Das giebt unserem Geiste einen Inhalt und eine Richtung, wogegen wir zunächst machtlos sind. Dabei sind die von den verschiedensten geistigen Standpunkten aus auf uns einwirkenden, ja einstürmenden Einflüsse lange Zeit unvermittelt nebeneinander bestehend und auch innerhalb gewisser Gebiete und Grenzen in unserem Seelenleben wirksam. So gehen wir auch vielfach in den Wegen, die wir geführt werden, ohne besonderes religiös-sittliches Bewusstsein. Wir haben aber an dem auf diese Weise mehr oder weniger fest in uns Eingewurzelten und Eingelebten, an unserer Umgebung, an der geistigen Macht verehrter Personen, namentlich unserer Eltern und Lehrer, und an der dankbaren Liebe gegen sie, eine Stütze für den gewonnenen Standpunkt.

Aber diese Menschen sind Menschen, sie gehen den Weg alles Fleisches, sie wechseln, neue Verhältnisse treten an uns heran und wir in sie ein. Durch besondere leibliche, noch viel mehr durch seelisch-geistige Vorgänge in uns, die ungerufen kommen, durch schmerzliche Verluste, durch die wachsende Kraft des eigenen Denkens und durch je länger je mehr mit Selbstentscheidung geübte Willensbethätigungen werden jene Stützen wankend und brechen zusammen; wir werden immer tiefer in uns selbst hineingeführt, bis zuletzt auf das, worauf Gott uns angelegt hat, sein Ebenbild. Da gilt es denn an demselben festzuhalten, es selbstbewusst und selbstthätig zu bestätigen und auf diese Weise zu trachten, eine einheitliche Seelengestalt zu gewinnen.

§ 45.

Aber auch da bleiben wir immer noch auf den Glauben an die Menschheit angewiesen. Selbst die Berichte über die Offenbarungen Gottes nehmen wir doch von anderen zunächst nur als von Menschen an; alle Berichte auch der heiligen Schrift sind uns von Menschen übermittelt. Ob sie von Gott dabei beeinflusst sind, wie sie etwa behaupten oder über sie behauptet wird, alles das sind Aussagen von Menschen. Und nun gar, wo wir erkennen, dass unsere geistige Kraft nicht zureicht, zu eigenen festgegründeten Überzeugungen zu gelangen, oder wo wir überhaupt anderen eine höhere, tiefer gegründete Einsicht zutrauen müssen: immer ist es der Glaube an Menschen, von dem wir abhängen. Auch der Herr Jesus hat, und das namentlich nach den Berichten des Evangelisten Johannes, seine wichtigsten Werke von sich als dem Menschensohne ausgesagt. Auf seine Thätigkeit und Kraft als Menschensohn legt er in allen Evangelien besonderen Nachdruck. Selbst wo seine Aussagen uns über seine Menschheit hinausführen, sind wir doch für die Anerkennung und Annahme derselben zunächst an seine Menschheit gewiesen. Ob wir aber und wie weit wir ihm in seinen Aussagen trauen, ja wie weit wir auch anderen Menschen darin trauen, das hängt von unserem inneren religiös-sittlichen Lebensstande ab, von dem, was wir als das eigenste, uns unmittelbarste Leben mehr oder weniger bewusst, oft nur ahnend in uns tragen. Denn auch dieses innerste Leben ist nicht sozusagen nur noch ein Punkt, sondern es hat bereits eine Gestalt gewonnen; aber es ist vielfach noch kein einheitliches, daher uns oft irre

führendes oder auch aufrichtige, gewissenhafte Seelen in Angst und Schwankungen des Zweifels führendes. Es steht nicht in unserer Macht, sondern ist das Ziel der Führungen Gottes in unserem inneren und äusseren Leben die Vorgänge und Bedingungen zu schaffen, durch welche ein weiterer Fortschritt in der Ausgestaltung eines einheitlichen Lebens gewonnen werden kann. Unsere Aufgabe ist nur, zu wachen und zu ringen, dass wir von dem immer tiefer uns offenbar werdenden Grunde unserer Seele aus, namentlich auch im Bewusstsein ihrer durch die Sünde bewirkten Zerrissenheit, uns gewissenhaft entscheiden. Dieser Grund unserer Seele, der Beweggrund für die Bereitwilligkeit zur Annahme des uns von aussen Dargebotenen (der Thatsachen und der aus ihnen von anderen vor uns gewonnenen Erkenntnisse) ist und bleibt aber (unbewusst, ahnend oder mit hellerem Bewusstsein) das göttliche Ebenbild in uns.

Ein zuverlässige Überzeugung aber von dem Rechte und der Pflicht, dem Zeugnis von Menschen, dem geschichtlichen wie dem durch Erkenntnisthätigkeit gewonnenen, trauen zu dürfen und zu sollen, ist um so notwendiger, je mehr die alte Inspirationslehre sich als unhaltbar erwiesen hat und je mehr wir erkennen, dass alle Erfahrung von der Kraft der evangelischen Wahrheit doch eben die Einwirkung dieser Kraft, also die Kraft selbst voraussetzt. Man sage nicht, solche Überzeugung sei der Weg nach Rom. Wir reden hier nicht von der Beugung unter das Ansehen einer äusserlichen Kirchengemeinschaft (weder der katholischen noch der evangelischen), sondern von einer durch unser eigenes religiössittliches Wesen bedingten Anerkennung des an uns herantretenden Zeugnisses von Christo und seinem Heile. Beides, 1. Anerkennung der in der christlichen und insonderheit in der evangelischen Kirchengemeinschaft als der menschlichen Gewähr uns verkündigten Thatsachen und Heilserkenntnisse, und 2. Freiheit der Entscheidung aus der Tiefe unseres religiös-sittlichen Bewusstseins — das beides muss sich gegenseitig ergänzen und muss eines mit dem anderen wachsen. Darum sage man auch nicht, unser Standpunkt könne nichts Gewisses, Zuverlässiges bieten, da er das Recht des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit überschätze. So sehr wir verpflichtet sind, uns von unseren Vorgängern und grossen Zeitgenossen und von der geschichtlich gewordenen Gemeinschaft beeinflussen und erziehen zu lassen, ebenso sehr sind wir verpflichtet, die so sehr verschiedenartigen Einflüsse, die an uns heran-

treten, auch wohl auf uns einstürmen, je länger je mehr in bewusster Selbstthätigkeit nach Massgabe unseres bisher gewonnenen Gesamtzustandes und Gesamtbesitzes zu unserem lebendigen Eigentum zu verarbeiten und demselben entsprechend auch unsere Überzeugung in Wort und That zu bekennen. Irren wir irgend worin, so wird Gott, der die Treue lohnt, wo er sie findet, uns auch unseren Irrtum zur rechten Zeit aufzudecken und von demselben uns zu heilen wissen. Er, der uns im Leiblichen so treu versorgt, der in Christo das Höchste für uns gethan hat, er ist auch der Versorger und Hüter unserer Seele in ihrer ganzen inneren und äusseren christlichen Entwickelung, ob wir gleich auch hier nicht begreifen, wie seine auch diese geheimnisvollsten Lebensgebiete überwaltende Thätigkeit, unsere eigene Arbeit an unserer Seele und die absichtlichen und unabsichtlichen Einflüsse von aussen sich zu einander verhalten und mit und ineinander wirken.

Soviel aber ergiebt sich u. E. aus den vorstehenden Erörterungen, dass eine erneute, tiefere Untersuchung über das Recht der „fides humana“, über das Recht (und die Pflicht), den Aussagen von Menschen wie über andere so ganz besonders über religiös-sittliche Thatsachen und die aus ihnen entwickelten Gedanken zu vertrauen, namentlich auch über die Bedingungen solches Vertrauens, unter unseren jetzigen kirchlichen und theologischen Verhältnissen, in denen die Lehre von der „fides divina“ so schwankend geworden ist, sich uns als eine besonders dringende Aufgabe psychologischer und religiös-sittlicher Arbeit darstellt.

§ 46.

Wie bereits oben erwähnt, ist es eine bekannte Beobachtung, dass es viele Wörter giebt, die einen so reichen Begriffsinhalt haben, dass wir denselben nur allmählich, mit wachsender Lebenserfahrung und dadurch bedingter innerer Reife, in seinem ganzen Umfange in diesem Leben vielleicht nie, erfassen und verstehen lernen; denken wir nur an Wörter wie Tod, Leben, Liebe u. s. w. Diese Beobachtung gilt ja eben in ganz besonderer Weise von den religiös-sittlichen Begriffen, sowohl wegen der Erhabenheit der Gegenstände, mit denen sie es zu thun haben, wie wegen der Tiefe und Allseitigkeit des Seelenlebens, das durch sie in Anspruch genommen wird. So demütigend diese Beobachtung auf der einen Seite für uns ist und uns auch zu rechter Bescheidenheit über uns selbst

und über andere Menschen mahnt, so hat sie doch auch etwas Tröstliches. Wir dürfen nämlich hoffen, dass wir bei zunächst noch geringem Verständnis, wenn wir nur treu und gewissenhaft das bereits Gewonnene benutzen, von Stufe zu Stufe im Verständnis vorwärts kommen werden. Wir dürfen die Zuversicht hegen, dass auch unsere aus nur schwachem Verständnis hervorgegangenen Worte in anderen, mehr als wir Geförderten, einen Anklang und Wiederhall finden und eine Wirkung üben können, welche über das, was wir selbst bisher gewonnen, hinausgeht. Wir dürfen endlich mit gutem Gewissen wagen, als Lehrer und Geistliche Heilswahrheiten zu verkündigen, an denen wir nach unserem eigenen religiösen Bewusstsein bisher nur einzelne Seiten erfasst haben, während andere Seiten uns noch dunkel, vielleicht zweifelhaft sind.

D. Von der religiösen Erfahrung vor und ausser Christo.

§ 47.

Blicken wir zum Schlusse dieses Abschnittes noch auf die vor- und ausserchristlichen Völker und fragen, wie es bei ihnen mit den religiös-sittlichen Erfahrungen und mit den diese voraussetzenden Offenbarungen Gottes gestanden hat bez. noch steht, so möchten wir in der Kürze folgendes als unsere Auffassung aussprechen. Zuvor aber möchten wir unter Bezugnahme auf das, was wir oben über die Weltregierung Gottes gesagt haben, aussprechen, dass mit dem „Vor und ausser Christo“ nur gemeint sein kann „vor der Erscheinung Jesu Christi auf Erden und vor der an die Völker geschehenen Verkündigung desselben; denn „ausser Christo“ ist thatsächlich kein Volk, auch das versunkenste nicht; und von der Zeit vor Christo gilt das Wort, das Paulus von den Juden in der Wüste sagt 1. Kor. 10, 4: „sie tranken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus“ nach unserer Auffassung ebenso sehr auch betreffs der Heiden; denn alle Führungen der Heiden wie der Juden geschahen nach der Weltregierung Gottes zur Förderung seines Reiches in der Menschheit.

§ 48.

Die Religionsgeschichte lehrt uns die einzelnen Religionen kennen: die religiöse Erkenntnis der Völker, die stufenweise Entwickelung dieser Erkenntnis innerhalb einer und derselben Volks-

gemeinschaft, ihren äusseren und inneren Zusammenhang mit anderen Religionen und Bildungsrichtungen. Die Religionsphilosophie zeigt die den einzelnen Religionen zu Grunde liegenden Gedanken Gottes und die durch dieselben bedingten Erkenntnisse von Gott je für sich und in ihrem begrifflichen Zusammenhange, mögen diese Verschiedenheiten immerhin in der geschöpflichen Ausstattung und Begabung der Völker ihren Grund haben. Beide Wissenschaften können es sich zur Aufgabe machen, entweder die einzelnen Religionen für sich und in ihrem geschichtlichen Zusammenhange zu erfassen, so wie sie thatsächlich in der Geschichte erscheinen, ohne zu fragen, welches die ursprüngliche schöpfungsgemässe Beanlagung des Menschengeschlechtes überhaupt, so wie jedes einzelnen Volkes im besonderen, gewesen sei und welchen Einfluss die Sünde auf die thatsächliche Erscheinung geübt habe. Oder sie können erstreben, unter Anerkennung des zerrüttenden Einflusses der Sünde, aus den thatsächlichen Erscheinungen des religiösen Lebens (auch des Volkslebens überhaupt) die ursprünglich reine, schöpfungsmässige Beanlagung herauszuerkennen, gleichfalls wiederum für die Menschheit überhaupt wie für deren Besonderung in Völker und Völkergruppen. Diese zweite Betrachtungsweise ist u. E. die gottes- und menschenwürdigere, auch die im Grunde einzig wissenschaftliche. Denn die Sünde mag einen noch so verderblichen Einfluss auf das menschliche Wesen geübt haben, so ist sie doch für das Wesen selbst nur etwas Zufälliges. Mit Zufälligkeiten hat es aber die Wissenschaft höchstens nur abgeleiteterweise zu thun.

§ 49.

Jede besondere Religion ist nach den ihr zu Grunde liegenden Gedanken Gottes für ein bestimmtes Volk und eine bestimmte Zeit genügend; denn die mannigfache Verschiedenheit der Völker hat auch eine Verschiedenheit in der geschichtlichen Entwickelung des treibenden Begriffes der Religion als eines lebenskräftigen Samenkorns im Menschengeiste bedingt. Diese Entwickelung ist allerdings, wie wiederholt hervorgehoben, durch die Sünde vielfach gestört; doch bleibt es immer die Aufgabe der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie, den gottgesetzten, ursprünglichen, reinen Grund zu erkennen (§ 48). Auch innerhalb jedes einzelnen Volkes hat dessen besonderer Religionsbegriff in seiner Entwickelung verschiedene Stufen, und es ist die Aufgabe,

nachzuweisen, wie diese Stufen unter den Völkern aufeinander eingewirkt haben zu immer höherer Entwickelung des Religionsbegriffs. In Christo ist die höchste, tiefste, innerste, einheitlichste Offenbarung des Religionsbegriffs für die ganze Menschheit gegeben.

Eine etwas eingehendere Ausführung dieses Gedankens, wie wir sie im folgenden versuchen, dürfte nicht allein geeignet sein, denselben vor Missverständnissen zu sichern, sondern auch an dieser und jener Stelle unsere Stellung zu der Frage um das Wesen der religiösen und insbesondere der christlichen Erfahrung noch weiter zu erläutern.

Es ist z. B. ein grosser Irrtum zu meinen, die Israeliten des A. T. hätten sich unter dem Gesetze als unter einer Knechtschaft unglücklich gefühlt; sie fühlten sich im Gegenteil unter demselben, wenn sie rechte Israeliten waren, so glücklich, wie ein gehorsamer Sohn unter der Zucht seines Vaters. Das Knechtschaftsgefühl, von welchem Paulus redet, trat erst ein, als man das Gesetz in seiner bisherigen Form für das unterdessen herangereifte Volk festhalten wollte. — Was in der ersten Hälfte des Mittelalters für das deutsche Volk ein Segen war, wurde ihm später ein Fluch, als das Volk unter der Zucht der katholischen Kirche sollte festgehalten werden, nachdem es zu einem grösseren Freiheitsbedürfnis herangereift war. Natürlich liegt auch in jeder Zeit eine Ahnung ihrer Mängel und eine Sehnsucht nach höherer Vollendung, allein das ist auch bei uns Evangelischen der Fall, obwohl wir überzeugt sind, die bis jetzt vollkommenste Erscheinung der christlichen Religion darzustellen.

§ 50.

Israel ist der erstgeborene Sohn Gottes, d. h. Gott hat sich diesem Volke als die heilige Liebe offenbart, oder vielmehr, richtiger ausgedrückt, er hat es geschöpflich so ausgestattet, hat ihm die seelische Kraft geschöpflich mitgegeben, die Offenbarungen seiner heiligen Liebe zu erkennen; denn er hat sich als solche auch allen anderen Völkern erwiesen, aber diesen fehlte die Kraft, diese Liebe als solche zu erkennen, nicht durch die Sünde, sondern weil Gott sie ihnen geschöpflich nicht verliehen hatte. Aber auch innerhalb der Geschichte Israels ist ein erzieherischer Fortschritt in der Offenbarung Gottes an das Volk und in dem Verständnis Israels für diesen Fortschritt anzuerkennen. Demgemäss aber sind

auch die religiösen Erfahrungen der Juden diesem doppelten Fortschritt entsprechend verschieden gewesen und können uns, nach unserem jeweiligen Stande, im Fortschritt unseres christlichen Lebens vorbildlich und förderlich werden. Denn bei aller Verschiedenheit der alt- von der neutestamentlichen Zeit ist beiden doch die Offenbarung und Erkenntnis Gottes als der heiligen Liebe gemeinsam, und die niederen Stufen beider im A. T. können und sollen uns für die Anfängerstufen unseres Verständnisses der im N. T. völlig offenbarten Liebe Gottes vorbildlich sein.

Die Zeit der Erzväter trägt die Art der Kindheit an sich; die einzelnen Erzväter stellen uns verschiedene Seiten des kindlichen Wesens dar, von denen die eine bei diesem, die andere bei jenem Kinde vorherrscht, die aber vielfach unvermittelt nebeneinander in ein und demselben Kinde bestehen. — Die Gesetzgebung des Mose ist der Übergang zu der festen Zucht des Knabenalters, nachdem vorher das Volk in tiefgehende Berührung mit der heidnischen Kunst und Wissenschaft in Ägypten gekommen war. Mosis eigene Lebensgeschichte stellt auch hierin vorbildlich die seines Volkes dar; auch er war mit aller Kunst und Weisheit der Ägypter genährt und getränkt, zunächst wohl nicht ohne Schaden für sein religiös-sittliches Leben; wenigstens bedurfte er einer vierzigjährigen Vorbereitung auf seinen Beruf, die doch wohl zugleich eine Läuterung war. So ist es allezeit gewesen, dass die grossen Erneuerer des religiös-sittlichen Volkslebens erst die verführerische Macht des bisherigen Zustandes, seine Vorzüge und sein Elend, haben erleben müssen und dass sie dann aus der Kraft des neuen Lebens, zu dem Gott ihnen die Beanlagung mitgegeben hatte und zu dessen Geltendmachung sie dann in besonders feierlicher Weise berufen wurden, auf die Gemeinschaft, für die sie bestimmt waren, einzuwirken vermochten.

§ 51.

Wenn aber diese Bemerkung richtig ist, so bekommen wir durch sie auch einen Hinweis auf die Art, wie wir uns die Entwickelung des Herrn Jesu bis zu seinem öffentlichen Auftreten und zu seiner feierlichen Berufung vorzustellen haben. Er muss ganz anders, als man wohl oft meint, seine Knaben-, Jünglings- und ersten Mannesjahre benutzt haben, um — aber ohne Sünde — den verführerischen Reiz der Welt, namentlich ihrer Kunst und Wissen-

schaft, ihr Staats- und bürgerliches Leben kennen zu lernen. So vorgebildet ist er dann noch ganz anders, als wir nach Mtth. 2 meinen möchten, von Gott aus Ägypten berufen worden; so auch wird uns erst die Geschichte seiner Versuchung recht verständlich. Warum hat er nie davon gesprochen? Aber haben Mose, Paulus, Luther, Zinzendorf sich ihrer früheren Zeit je gerühmt? Wird nicht von ihm in noch viel höherem Masse gelten, was Paulus von sich Phil. 3, 7. 8 sagt? Und finden sich nicht in Jesu Leben und Reden so manche Züge, die uns die obige Auffassung bestätigen? Oder ist er darum ein Verächter von Kunst und Wissenschaft gewesen? Darf darum das Christentum als weltflüchtig bezeichnet werden? Wir stellen die Gegenfrage: Haben Jesus und Paulus dadurch, dass sie um ihres Berufes willen ehelos blieben (Mtth. 19, 12), etwa die Ehe verachtet oder als etwas unchristliches bezeichnet? (Eph. 5, 22 ff.). Christus aber ist für die ganze Menschheit erschienen, also muss er auch das, was an ihr — auch am Heidentum (§ 53 ff.) — schöpfungsgemäss berechtigt war, gekannt und dessen durch die Sünde verführerisch gewordene Macht getragen und überwunden haben. Das kann aber nur in der Zeit vor seinem öffentlichen Auftreten geschehen sein. Daher gilt auch für unsere Auffassung, was Tröltsch sagt: „Die christliche Kirche ist ein grosses gliedliches Ganzes, eine aus keimhafter Gestalt durch den inneren Lebenszusammenhang und die innere Triebkraft der in Christo in der Fülle erschienenen Liebe Gottes in Wechselwirkung mit der jeweiligen Weltlage hervorgetriebene, unendlich ausgebreitete Lebensmacht, deren Sinn und Wesen nicht aus der blossen Keimgestalt, sondern nur aus dem Ganzen ihrer Lebensentfaltung verstanden werden kann und deren schöpferische Fülle sich für keine Zukunft vorausberechnen lässt. So lange es sich noch nicht ausgelebt und erschöpft hat, wird es uns mit immer neuen Schöpfungen und Anpassungen überraschen, bleibt sein Begriff ein unabgeschlossener.“ Nun, so mache man denn von solchem Ausblicke aus auch einen Rückschluss auf das innere Leben des Herrn Jesu. Es war dasselbe auch so angesehen eine κένωσις (Phil. 2, 7), ein Armwerden dessen, der reich war (2. Cor. 8, 9).

§ 52.

Die Zeitalter, für welche die grossen Religionserneuerer berufen wurden, sind bald länger, bald kürzer gewesen; denn inner-

halb eines grossen Zeitraumes kehren ähnliche Verhältnisse im kleineren wieder. Mosis Geist beherrscht die Zeit bis auf Christum, aber innerhalb dieser langen Zeit finden wir wieder kleinere Zeitabschnitte, die gleicherweise einen tiefen Verfall und eine Erhebung aus demselben durch eine machtvolle Persönlichkeit zeigen. Aber auf allen Stufen finden wir, wie schon oben bemerkt, dass die Frommen eine völlige religiös-sittliche Befriedigung in ihrem jeweiligen Zustande gefunden haben, sie fühlten sich in demselben vor Gott ganz beruhigt, gerade so wie es bei uns heutzutage noch ist, die wir in einem anderen Zeitalter der Entwickelung des Reiches Gottes leben.

§ 53.

Die heidnischen Völker vor Christo, namentlich die Griechen, haben den Beruf gehabt, sich durch die Erkenntnis der in der äusseren Schöpfung wie im Menschenwesen geoffenbarten Gedanken Gottes hindurchzuringen zur Erkenntnis der **Person** Gottes. Einen Eindruck von Gottes Persönlichkeit haben sie ja von Anfang gehabt, etwa wie ein Kind von seinem Vater weiss als von einer Person, ohne einen klaren Begriff von der Persönlichkeit zu besitzen, den es erst im Laufe seiner gesamten geistigen Entwickelung zu gewinnen im stande ist. Fassen wir die Aufgabe der Griechen so, so wird uns auch verständlich, wie sie nicht zu dem Begriffe einer „Schöpfung aus nichts“ haben gelangen können. Die vorhandene Welt war ihnen eben der gegebene Ausgangspunkt ihres Denkens, über den sie nicht hinaus konnten. Sie konnten die Welt wohl nach ihrer ursächlichen Gestaltung, nach ihrem inneren Zusammenhange, nach den sie beherrschenden Gedanken zu erklären versuchen, und zwar nicht die sinnlich wahrnehmbare Schöpfung allein, sondern auch alles geistige Leben des Menschen mit seinen Erzeugnissen in Kunst und Wissenschaft, im Staatsleben u. s. w.; sie konnten auch die göttliche Ursache in dem Werden und Geschehen zu erkennen suchen, indem sie in allem die göttliche Macht, Weisheit und Güte zu erfassen suchten bis zur Erkenntnis der Einheit Gottes fortschreitend: aber zu der Frage nach dem Woher des Stoffes überhaupt konnten sie nicht kommen; diese Frage scheint in ihnen gar nicht aufgetaucht zu sein. Anders bei Israel, dessen Denken von der Person Gottes

ausging; da musste natürlich gefragt werden, woher denn alles andere gekommen sei.

§ 54.

Von den Zeiten vor Abraham, insbesondere von den Anfängen des menschlichen Geschlechtes in religiös-sittlicher Beziehung, wissen wir nur wenig Zuverlässiges. Wir können aber vielleicht mit einigem Erfolge aus der Vergleichung jener Zeit mit der ersten kindlichen Entwickelung etwas darüber schliessen, wenigstens vermuten. Uns scheint das erste Leben des Menschengeschlechtes auch nur ein triebartiges gewesen zu sein, natürlich nicht ein tierisches, sondern ein auf eine höhere geistige Entwickelung angelegtes, wie wir das heutzutage noch bei allen Kindern beobachten können. Die Erzählungen von persönlichen Gotteserscheinungen in menschlicher Gestalt haben, man mag sie fassen wie man will, den tiefen und berechtigten Sinn, dass wenigstens für unsere Kinder die Ahnung von dem Wesen der Persönlichkeit sich an den ihnen entgegentretenden Persönlichkeiten entwickelt. Auch die heidnischen Völker, ausser Israel, erzählen von einem ursprünglichen persönlichen Verkehre Gottes mit den Menschen. Wenn man die heidnischen Religionen als Naturreligionen bezeichnet und sie darum wohl für unfähig erachtet hat, zu einer Erkenntnis des persönlichen Gottes zu gelangen, so verkennt man das Wesen der ihnen von Gott verliehenen Begabung und Aufgabe, aber auch das Zeugnis der Geschichte, das uns das Gegenteil lehrt.

Aus dieser Auffassung von dem ursprünglichen Triebleben des ersten Menschenpaares ergiebt sich aber weiter, dass beim Erwachen des Ichbewusstseins im Menschen, also des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung, und damit bei dem Eintreten der sittlichen Verantwortlichkeit bereits eine sehr reiche Grundlage von Erfahrung gegeben sein musste (wie wir ja auch beim Tiere eine solche anerkennen müssen, über die es freilich niemals hinaus kommt, oder beim Kinde, wenn es zum Ichbewusstsein kommt), ja dass der Mensch auch schon eine Ahnung von der Persönlichkeit Gottes hatte (wie das kleine Kind von der seines Vaters, das Tier von der seines Herrn); die Geschichte vom Sündenfall haben wir dann wohl auf der höheren Stufe der Entwickelung (der des Ichbewusstseins) zu denken, wo denn auch die sittliche Verantwortlichkeit verständlich wird.

§ 55.

Ähnlich mögen wir uns auch wohl unseren Zustand denken, wenn das Evangelium von Christo unserem inneren Leben mit der Aufforderung zur Entscheidung nahe tritt, sei es zu einer grossen, allgemeinen religiös-sittlichen Wendung unseres Wesens, sei es in der Reihenfolge von kleineren inneren Erlebnissen. Dabei findet sich dann eine noch viel grössere Summe teils religiös-sittlicher Erfahrungen, teils solcher aus dem Familien-, bürgerlichen und staatlichen Leben in uns vor, an welche die höheren christlichen Thatsachen und Wahrheiten sich unmittelbar anknüpfen und uns zum Verständnis kommen und schon so zu einer Art von inneren Erfahrungen werden; dass wir sie aber lebendig und selbstthätig ergreifen, dürfte viel weniger die Folge solcher Erfahrungen sein, als der inneren Triebkraft, die in den dargebotenen Heils-Thatsachen und Heils-Wahrheiten die Stillung des geistlichen Hungers und Durstes, die Heilung der kranken Seele ahnt oder erkennt; und daraus folgt dann erst die eigentliche Erfahrung der errettenden Kraft selbst. Und so dürfte dann der Gang des christlichen Lebens sich entsprechend weiter gestalten: ein Strecken nach den Heilsgütern aus dem mehr oder minder gefühlten oder erkannten Heilsbedürfnis heraus und danach die Erfahrung ihrer Kraft, nachdem sie ergriffen sind; und aus solcher Erfahrung heraus dann weiter der Trieb und die Kraft zu eindringenderer Erkenntnis, zu festerer Überzeugung und zu freudigerem, zuversichtlicherem Ergreifen der auf verschiedenen Wegen (von aussen und von innen, als Heilsthatsachen oder als Heilswahrheiten, durch Vermittelung des Schriftwortes unmittelbar, der kirchlichen Lehre, der Predigt oder des freien Verkehres) sich uns darbietenden Heilskräfte: und dadurch zu immer tieferer und reicherer Erfahrung.

§ 56.

Die Darstellungen der vor- und ausserchristlichen Religionen dürfen also zuerst nicht darauf gerichtet sein, deren Dürftigkeit und Mängel aufzuzeigen, als ob die Menschen eigentlich schon von Anfang an hätten die helle christliche Erkenntnis besitzen müssen und diese durch die Sünde verloren hätten. Die Erscheinung Christi ist bedingt gewesen durch die entsprechende Entwickelungsstufe der Menschheit überhaupt und der Religion im

besonderen. Erst von diesem Gesichtspunkte und von der so gewonnenen Erkenntnis aus lassen sich die durch die Sünde bewirkten Störungen und Zerrüttungen recht verstehen. Wollen wir bei den Juden und Christen zuerst auf die gnädigen Führungen und heilsamen Einwirkungen Gottes sehen, so müssen wir es auch bei den Heiden thun; wollen wir bei diesen auf ihre Verblendung und ihre religiös-sittliche Verfinsterung sehen, so ist es nur billig, uns auch die Juden und Christen darauf anzusehen. Es dient wenig zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi, wenn wir dieselbe dadurch zu wahren suchen, dass wir die Erscheinungen des religiös-sittlichen Lebens bei den Heiden (auch wohl bei den Juden, den Katholiken, den Rationalisten!) möglichst von ihrer Nacht-, die des Christentums (der evangelischen Kirche, des modernen Kirchentums) möglichst von ihrer Lichtseite darstellen. Ohne Zweifel ist das religiöse Leben der Heiden vielfach ein furchtbar zerrüttetes gewesen, aber was ist durch die Sünde der Christen aus der Religion Jesu Christi gemacht worden! Welche religiös-sittlichen Ungeheuer sind Christen genannt worden, werden auch jetzt noch so genannt, nennen sich auch wohl selbst so. Und finden sich nicht auch bei den Heiden, den Indern, Ägyptern, Persern, Babyloniern und Assyrern, Griechen und Römern, Erscheinungen eines tief gegründeten, innigen, kraftvollen religiös-sittlichen Lebens. „Buddha, Plato, Epiktet, Muhammed, Dschellalledin Rumi, Plotin u. a. müssen doch immer wieder unser Nachdenken in diese Richtung leiten. Nur wer die Religionsgeschichte lediglich als apologetischer Jäger durchstreift und bloss auf das Wild von Beweisen für die Minderwertigkeit anderer Religionen lauert, aber nicht als stiller und ehrfürchtiger Wanderer diese erhabene Wunderwelt durchzieht, kann von solchen Streifzügen seinen Supranaturalismus unversehrt nach Hause bringen", sagt Tröltsch, allerdings in etwas anderem Zusammenhange.

Und Sabatier: „In der religiösen Entwickelung der Menschheit besteht eine Reihenfolge, eine Ordnung, ein Fortschritt, die allen Unterbrechungen und Rückschritten zum Trotze sichtbar werden, sobald man sich auf einen genügend hohen Standpunkt erhebt, von welchem man mit einem Blicke das Ganze umfassen kann. — Das Christentum verstehen heisst 1. klar und völlig das Band, durch welches es mit der religiösen Geschichte der Menschheit zusammenhängt, 2. seine lebendige Ursprünglichkeit, durch welche es sich

davon unterscheidet und 3. die Aufeinanderfolge der Formen erkennen, in welche es sich gekleidet hat."

§ 57.

Lehrreich sind in dieser Beziehung besonders auch die Ausführungen Max Müllers u. a. über die Religion der alten Inder und, nach den Ergebnissen der Ausgrabungen in Ninive und Babylon, über die der Assyrer und Babylonier, sowie, nach der Entzifferung der Hieroglyphen, über die der alten Ägypter. Raauwenhoff („Religionsphilosophie") sagt darüber: „Man braucht z. B. nur Dr. J. Muirs bekannte Metrical translations from the Sanscrit durchzublättern, um immer wieder erstaunt zu sein nicht allein über die schönen Gedanken, die oft wörtlich mit den klassischen Aussprüchen des alten Testamentes übereinstimmen, sondern vor allem auch über die innige Verschmelzung der Verehrung der Gottheit mit der sittlichen Lebensauffassung . . . Hier sind alle Erfordernisse beisammen für dieselbe Vergeistigung der Religion durch sittliche Reinigung, aus der in Israel zuerst die prophetische Jahveh-Religion und danach das Christentum entstanden ist. Und dass daneben soviel weniger von dem nationalen Partikularismus sich findet, der auch die Augen der Besten in Israel stets umnebelte, das ist sicher für keine Schattenseite zu halten. Im Gegenteile, wie sehr wir auch von der semitischen Auffassung, die uns durch unsere Bibel eingeprägt ist, durchdrungen sind, wir fühlen uns oft mehr in dieser alt-arischen Ausdrucksweise als in derjenigen Israels zu Hause. Trotz allem, was wir dem Semitismus verdanken, wird doch unsere germanische Art nicht ganz durch das befriedigt, was er uns geben kann"*). Seibert

*) Was Schneder man in seinem anziehend geschriebenen, lesenswerten Schriftchen „Von rechter Verdeutschung des Evangeliums" sagt, scheint uns trotz vieler beherzigenswerter Winke und Mahnungen doch nicht das zu treffen, was uns nötig ist. Wenn das deutsche Volk seine besondere seelische Eigentümlichkeit besitzt, durch die es sich von anderen Völkern unterscheidet (und wir zweifeln nicht, dass dem so ist), so fragen wir: Wie ist im Unterschiede von anderen Völkern unserem Volke das einheitliche Evangelium der deutschen Eigenheit entsprechend zu verkündigen? Es erscheint uns zur Zeit unmöglich, die Antwort auf diese Frage in eine Formel zu fassen, aus welcher dann die weiteren Folgerungen gezogen werden könnten. Es bleibt daher, um der „Verdeutschung des Evangeliums" zu entsprechen, als vornehmster Weg u. E. nur dieser, sowohl dass wir an uns selbst mit rechtem Ernste arbeiten, um zu immer klarerer Erkenntnis des

(„Griechentum und Christentum"): „Platos reine, gottverwandte Seele fing die vereinzelten, aus der Uroffenbarung stammenden und durch Tradition fortgepflanzten Lichtstrahlen göttlicher Erkenntnis in sich wie in einem Brennspiegel auf. So haben schon die ältesten, erleuchtetsten Kirchenlehrer die lichtvolle und grossartige Erscheinung der platonischen Theologie sich erklärt, und man kann vom christlichen Standpunkte aus nicht sagen, dass sie schief geurteilt haben". Auch Augustinus ist gegen Ende seines Lebens nicht strenger, sondern milder in der Beurteilung des Platonismus geworden, wie aus seinen Retraktationen erhellt; in diesen aber unterwarf er seine Schriften einer „unerhörten Zensur, zu der nur seine reinste Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit und Demut fähig war". Auch die Philosophie der Griechen hatte in ihren übrigen edlen Vertretern vielfach religiös-sittliche Gesichtspunkte. Stolberg: (Die Heiden) „sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer, und o, wie suchten sie! Wie mancher Weise ging der Tugend steilen Dornenpfad und bot entflammten Jünglingen die starke Hand." Wenn aber Lenau sagt: Das acht' ich für der Zauber grössten, womit uns die Antike rührt, dass sie am Schmerz, den sie zu trösten nicht wusste, mild vorüberführt: so liegt darin nach unserer Auffassung nicht etwa der Ausdruck eines Mangels für die damalige Zeit. Führt nicht auch ein Vater sein Kind, soweit es irgend möglich ist, mild am Schmerz vorüber, weil es ihn nicht würde tragen können? sollte es nicht auch in der Entwickelung des Menschengeschlechtes als eines grossen Ganzen eine Jugendzeit gegeben haben, in der Gott das Volk, das den Träger dieser

---

Evangeliums und zu immer tieferer Heiligung zu gelangen, als auch dass wir in heiliger, demütiger Liebe unsere Mitchristen, jeden nach seinem Bedürfnis, in ihrem geistlichen Leben zu fördern suchen — in der gewissen Zuversicht, dass uns eben darum, weil wir Deutsche sind, auch eine deutsche Auffassung des Evangeliums gelingen wird. Aber das ist derselbe Weg, welchen auch jedes andere Volk gehen muss, um das Evangelium ihm selbst anzupassen, es bei sich und für sich volkstümlich zu machen. Wenn Paulus den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Griechen ein Grieche, den Ungriechen ein Ungrieche geworden ist, so ist ihm (wie vielen gesegneten Missionaren bis auf den heutigen Tag) dies nur möglich geworden durch seine heilige Liebe. Diese befähigte ihn, sich in die Anschauungs- und Denkweise seiner Hörer und Leser hineinzuversetzen und ihren bisherigen religiösen Erfahrungen sozusagen den Grund abzugraben, so dass das alte Erfahrungsgebäude von selbst zusammenstürzte.

Zeit bildete, am Schmerze mild vorüberführte? Das Verkehrte tritt erst dann ein, wenn wir, die wir mehr als 2000 Jahre nach den Griechen die Träger der Gedanken sind, welche für das Menschengeschlecht nach seinem derzeitigen Lebensalter das Bedürfnis und die Bedingung wahren religiös-sittlichen Lebens bilden, wähnen mit dem auszukommen, was damals Bedürfnis und Bedingung war. Wäre ein Mann nicht thöricht, wenn er sich nach der Kindheit zurücksehnte, weil er da harmloser und unbefangener gelebt hat? Nur das Eine ist zugegeben, 1. dass für ein bestimmtes Lebensalter und eine bestimmte Bildungsstufe des einzelnen Menschen in unserer gegenwärtigen Menschheit die „Antike" eine Zeit lang Bedürfnis sein und Befriedigung gewähren darf, — aber nur als Durchgangsstufe, und 2. dass auch in der Entwickelung eines ganzen Volkes, also etwa des deutschen, eine derartige Durchgangsstufe notwendig und berechtigt gewesen sein oder für ein anderes es in der Zukunft noch werden kann. Auch von unserem altgermanischen Heidentum gilt uns die Forderung, die vorbereitenden und weissagenden Stufen der religiös-sittlichen Erkenntnis Gottes aus demselben herauszuerkennen. Allerdings ist dieses Heidentum bisher gegenüber dem christlichen kaum je überschätzt worden; doch bleibt immer für uns Deutsche bedenkenswert, dass in Schweden Tegnér, noch mehr in Dänemark der entschieden (manchem zu entschieden) christliche Grundtvig die altgermanische Götterlehre in ihrem Verhältnis zum Christentum viel höher gewertet haben.

§ 58.

Eine bussfertige religiös-sittliche Verfassung der Träger der christlichen Bildung und des geistlichen Amtes sollte also vielmehr dahin führen anzuerkennen, welche herrlichen Gestalten des religiös-sittlichen Lebens trotz ihrer unvollkommenen Erkenntnis Gottes uns auch bei den Heiden entgegentreten. Wir sollten uns immer zuerst selbst prüfen und strafen, dass das Bild Christi so jämmerlich in unserer Mitte, auch in uns selbst, entstellt ist. Nicht nur Mose und der barmherzige Samariter werden unsere Richter sein, sondern auch Pindar, die grossen Tragiker, Pythagoras, Sokrates, Plato, ja auch Epiktet und Marc Aurel. Wir, die wir als Christen und besonders als evangelische Christen die höhere und reinere Erkenntnis der religiösen Wahrheit zu besitzen überzeugt sind, werden auch unter ein um so schwereres Gericht fallen, wenn wir nicht einen

entsprechend höheren Ernst mit dieser Erkenntnis machen und dieselbe uns zu um so lebendigerer Erfahrung werden lassen.

§ 59.

Man sage nicht, dass durch solche Anschauung der Herrlichkeit und Einzigartigkeit des Christentums zu nahe getreten werde. Jede neue Erscheinung auf religiös-sittlichem Gebiete hat etwas Einzigartiges, und auch das Einzigartigste hat etwas mit dem übrigen Leben Gemeinsames und Zusammenhängendes. Das Christentum ist die höchste Erscheinung des religiös-sittlichen Menschenwesens; dieses ist auf die Vollendung im Christentume angelegt. Alle grossen Erscheinungen des Christentums (z. B. auch die Reformation) sind Entfaltungen desselben, wie das Christentum als Ganzes die höchste Entfaltung des von Gott geschaffenen Menschentums ist. Aber jede Stufe in der religiös-sittlichen Entwickelung des Menschengeschlechtes, um dies hier noch einmal recht nachdrücklich hervorzuheben, ist zugleich auch — und zwar je nach ihrer höheren Stellung umso entschiedener erkennbar — durch eine schöpferische Mit-, ja Neuwirkung Gottes hervorgebracht. Das aber immer so, dass sie sich in geheimnisvoller Weise anschliesst an den Gang der geschichtlichen Entwickelung, die ja (wie schon bemerkt) in ihrem wesentlichen Fortschritte gleichfalls auf einer von Gott geschaffenen Angelegtheit des Menschengeschlechtes beruht.

So gilt von allen geschichtlichen Religionen, was Sabatier ganz besonders von der jüdischen sagt: „Wenn man unter Entwickelung (Evolution) nur den notwendigen und unbewussten Gang der Dinge verstände, ihre mechanische und stete Bewegung, welche ohne Kraftaufwand und Gefahr das Licht aus der Finsternis, das Gute aus dem Bösen hervorgehen liesse und ein Volk oder neue Rasse von einer niederen Lebensform erhöbe, dann würde man dem Tadel nicht entgehen können, dass man die Gesetze der Geisteswelt mit denen der Naturwelt verwechsele, man wäre dazu verurteilt, die Geschichte überhaupt zu fälschen und überhaupt alles Verständnis für diejenige Israels zu verlieren. In dem sittlich-religiösen Fortschritte, welcher die besondere Eigentümlichkeit dieser Geschichte ausmacht, giebt es nichts Selbstverständliches, nichts, das sich auf logischem Wege aus den natürlichen Anlagen des Volkes ableiten liesse. Die

Propheten sind ja wohl Kinder ihres Volkes und gehören ihm aufs engste an; aber die Begeisterung, die sie erweckt und belebt, ist etwas ganz anderes als der Instinkt von Fleisch und Blut oder der Volksgeist einer Rasse".

Überblicken wir aber das in diesem Abschnitte Ausgeführte unter dem Gesichtspunkte der Aufgabe dieser ganzen Abhandlung, so werden wir sagen dürfen, dass alle Religionen zu allen Zeiten den Menschen Erfahrungen sittlich-religiöser Art geboten haben, die keineswegs bloss Einbildungen und Selbsttäuschungen gewesen sind, die auch von ihrer Zeit keineswegs als ungenügend oder gar als schwere Last erkannt worden sind. Auch den dürftigsten Erfahrungen der versunkensten Religionen liegt eine Spur göttlicher Begabung zu Grunde und wohnt eine gewisse Befriedigung bei; aber auch die höchsten, innigsten Erfahrungen der christlichen Religion sind nicht ganz frei von dem verunreinigenden Schmutze der Sünde und von der schmerzlichen Sehnsucht nach immer völligerer und reicherer Erfahrung. Neben dem Worte des Herrn Jesu Joh. 4, 14: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten", bleibt auch das Wort des weisen Sirach stehen, wenn er (24, 29) die Weisheit sprechen lässt: „Wer von mir isset, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinket, der dürstet immer nach mir".

III. Von der christlichen Erfahrung als der Wirkung des Wortes Gottes.

A. Von Christo als dem höchsten Gegenstande der christlichen Erfahrung.

§ 60.

Erfahrungen sind also (s. o. § 14) alle von aussen an uns herantretenden Einwirkungen, welche in Zusammenhang treten mit unserem ganzen geistigen Leben, ohne welches wir nicht bestehen, das wir nicht aufgeben können. Es sind christliche Erfahrungen, wenn die Einwirkung als unmittelbar oder mittelbar von Christo

ausgehend mehr oder minder klar erkannt oder auch nur geahnt wird. Auch jede Einwirkung einer Thatsache oder Lehre des Christentums auf unser Denk- oder Willensvermögen, wenn sie sich mit unserem inneren Leben verbindet, sich als in lebendigem Zusammenhange mit ihm stehend erweist, ist als christliche Erfahrung zu bezeichnen. Allerdings sind diese Worte nicht dahin zu verstehen, als sollten alle nicht unmittelbar mit der Erlösung durch Christum zusammenhängenden, aus den schöpferischen Werken Gottes stammenden Erfahrungen von dem Namen christlicher ausgeschlossen sein. Im Gegenteile, wie der Herr Jesus selbst seine Freude an der Schöpfung gehabt und sie auf sich hat einwirken lassen und wie es sein bisheriges und noch jetzt fortgehendes Werk ist, die durch die Sünde zerrüttete Schöpfung zu heiligen und zu verklären: so ist es auch unsere Aufgabe als Christen, an solcher Freude und an solchem Werke Christi teilzunehmen; und alles in solchem Sinne Genossene und Gethane, soweit es lebendiges Eigentum unserer Seele geworden ist, rechnen wir gleichfalls zu den christlichen Erfahrungen (im weiteren Sinne). Ebenso giebt es auch ein oft recht lebendiges Vertrauen zur Allmacht, Weisheit und Güte bei Menschen, welche entweder gar keine oder nur eine dürftige Erkenntnis der Liebe Gottes in Christo Jesu besitzen und doch die Kraft solches Vertrauens an ihrer Seele erfahren. Ein solches Vertrauen mag ja bisweilen in schwerer Anfechtung und sonstiger Not zusammenbrechen; aber das ist keineswegs immer der Fall; und ist nicht auch in schwerer Seelennot, wenigstens zeitenweise, auf bewussterem Glauben an Christum gegründetes Gottvertrauen zusammengebrochen? Wie ein Kind ohne Erkenntnis Jesu Christi seinem irdischen Vater vertraut, so bleiben auch wohl nicht wenige fromme, religiös-sittlich gesinnte Menschen auf dieser Stufe kindlichen Vertrauens stehen; ja auch gläubige Christen sind sich sehr häufig des Zusammenhanges ihres Vertrauens zu Gott mit dem Glauben an den Herrn Jesus nicht bewusst. Doch ist es ja allerdings unsere Aufgabe, immer völliger zu solchem Bewusstsein zu gelangen.

§ 61.

Wir bekennen den Herrn Jesus Christus als unseren Heiland und Erlöser, als den, der gekommen ist, alle Schuld, Macht und Strafe der Sünde vor Gott für uns, d. h. für die ganze Menschheit,

auf sich zu nehmen und aus der so in seiner Person erworbenen Kraft auch in uns, d. h. in allen, welche die ihnen in Christo angebotenen Heilsgüter mit vertrauensvollem Herzen annehmen, thatsächlich zu überwinden. Der Herr Jesus oder Gott in Christo muss im Mittelpunkte unseres religiös-sittlichen, ja auch unseres Weltbewusstseins stehen. Von ihm aus muss sich unser gesamter religiöser Bewusstseinsinhalt in immer grösserem, weiterem, hellerem Kreise erleuchten lassen; von da aus auch unser sittlicher, ja auch unser Weltbewusstseinsinhalt. Aber auch in die Person Jesu selbst müssen wir mit immer tieferem, hellerem Blicke hineinschauen lernen; sein gesamtes Wesen, sein jetziges überweltliches wie sein dereinstiges irdisches, geschichtliches, muss uns immer verständlicher werden. Für das letztere, soweit es das Innenleben des Herrn Jesu betrifft, geben uns aber die Evangelien, auch wohl einzelne Stellen aus der Apostelgeschichte und den Briefen nur Andeutungen und Fingerzeige, die wir nur verstehen lernen in dem Masse, als der Herr uns in sein Bild verklärt und wir uns in dasselbe verklären lassen. Denn je mehr wir erfahren, dass er für uns die Quelle alles geistlichen Trostes und aller geistlichen Kraft ist und je mehr wir erkennen, dass er alles das zuvor und für uns gelitten und überwunden haben muss, was wir ihm nach sollen leiden und überwinden können: in demselben Masse werden wir erkennen, welches der Inhalt seines inneren Lebens gewesen ist. So werden uns unsere eigenen inneren Erfahrungen die Quelle werden für das Verständnis des inneren Lebens und der inneren Erfahrungen des Herrn (§ 11); umso zuversichtlicher werden wir dann auch weiterhin Trost und Kraft bei ihm suchen, umso reicher erfahren. Was wir oben (§ 34) über das Verhältnis des A. zum N. T. gesagt haben, insbesondere über die vorbereitende Kraft des ersteren für das Verständnis des Neuen, das gilt auch in ähnlicher Weise von den Berichten über die Thaten und Reden des Herrn Jesu in ihrem Verhältnis zu dem Quelle, aus dem sie geflossen sind; aus diesen Berichten und aus den lehrhaften Ausführungen der Apostel über sie, vor allem aber aus der Erfahrung unseres eigenen inneren Lebens müssen wir lernen, das innere Leben des Herrn Jesu zu verstehen und in uns aufzunehmen und seine Kraft an uns zu erfahren. Das Christentum ist ja eben nichts anderes als das Leben Jesu Christi selbst in uns als seinen Gliedern und durch

uns auch in anderen Menschen. Denn wenn er auch als König des Reiches Gottes die Welt regiert, so will er doch sein Werk durch Menschen gethan haben, das vermögen wir aber nur in dem Masse, als Jesu Leben in uns selbst mächtig geworden ist (s. u. IV).

Sabatier S. 146: „Wir haben das Wesen des Christentums in der religiösen Erfahrung, in der inneren Gottesoffenbarung gefunden, die sich zum erstenmal in der Seele Jesu vollzogen hat, und die sich, wenn auch vielleicht weniger lichtvoll, so doch unmissverständlich in der Seele aller seiner wahren Jünger bezeugt und wiederholt." S. 137: „Ich behaupte nicht bloss, dass das Christentum Christus zum Urheber hat, sondern auch, dass es in dem Innenleben Jesu Christi seinen schöpferischen Keim besitzt und dass hier zuerst die göttliche Offenbarung sich vollzogen hat, welche in der Folge sich immer weiterhin wiederholt und so allmählich die ganze Menschheit verklärt und belebt hat. Als ideale Religion ist das Christentum doch zugleich eine geschichtliche Religion, nicht allein mit den sittlichen Grundsätzen und den Wahrheiten der Lehre Jesu, sondern auch mit seiner Person selbst und mit der fortwährenden Wirksamkeit des neuen Geistes unlösbar verbunden, der ihn beseelt und von Geschlecht zu Geschlecht bei allen seinen Jüngern wiederauflebt."

§ 62.

Solches alles wirkt unser Herr nach seinem eigenen Zeugnis und nach dem der Apostel an uns und durch uns durch seinen heiligen Geist. Es ist ja schwer, wenn nicht für unseren endlichen Verstand unmöglich zu verstehen, wie sich die persönliche Regierung der Kirche Jesu Christi durch ihn als ihren König mit der dem heiligen Geiste zugeschriebenen Thätigkeit in uns und durch uns vereinigen lässt. Aber wir stehen hier vor demselben Rätsel, von dem wir oben geredet haben, als wir von dem Verhältnis der alles überwaltenden Thätigkeit Gottes in der Erhaltung und Regierung der Welt zu dem Verlaufe der Weltereignisse nach Ursache und Wirkung sprachen. Hier versagt eben unser endlicher Verstand. Allerdings meinen wir, dass die gewöhnliche Katechismusfassung von dem Verhältnis der drei Artikel (dass der erste handele von Gott dem Vater und der Schöpfung, der zweite von Gott dem Sohne und der Erlösung, der dritte von Gott dem heiligen Geiste und der Heiligung) nicht zutreffend ist. Die heilige Schrift bezeugt

uns, dass der dreieinige Gott bei jedem Werke thätig gewesen ist, es noch ist und bis zur Vollendung sein wird. Alles, was der Vater thut, das thut er durch den Sohn im heiligen Geiste. Wir haben hier nicht eingehender von dieser überaus schwierigen Frage zu reden. Doch mag es gestattet sein, wenigstens nach einer Seite hin vergleichungsweise an einem Beispiele zu zeigen, wie man von irdischen Verhältnissen aus und aus den Erfahrungen des eigenen inneren Lebens den Versuch machen kann, sich die höheren himmlischen Wahrheiten einigermassen zu verdeutlichen: 1. Der Herr Jesus sagt: Der heilige Geist wird mich verklären und euch erinnern alles des, das ich zu euch geredet habe. Ist es aber nicht wirklich so, dass das Bild derjenigen, mit denen wir durch Liebe verbunden sind, unserer Eltern, Ehegatten, Freunde, eine verklärte Gestalt gewinnt, wenn wir auch nur auf längere Zeit von ihnen getrennt sind, dass uns da so manches ihrer Worte bedeutungsvoller wird, das wir zuvor wenig beachtet hatten? Und nun gar, wenn wir durch den Tod von ihnen getrennt werden! Ähnlich haben wir es uns auch bei den Jüngern zu denken. Und welch ganz anderen, lieblicheren, gewaltigeren, tieferen Eindruck hatten sie vom Herrn empfangen, als dies selbst von den trefflichsten Menschen sonst möglich ist! Wie mussten da die Erinnerungen an ihn lebendig, jedes Wort, ja jeder Blick und jede Bewegung von ihm bedeutungsvoll werden!

2. Anders als bei den Zwölfen stand es bei Paulus. Wenn er gleich diese und jene Mitteilung über das Leben des Herrn Jesu mag empfangen haben, ja wenn die Kenntnis von Christo nach dem Fleische (2. Cor. 5, 16) auf eine persönliche Kenntnis gedeutet werden dürfte, so würden doch diese Umstände entfernt nicht genügen, eine menschliche Vermittelung seines Glaubens- und Erkenntnisstandes und seiner nachherigen gewaltigen Wirksamkeit zu bilden. Wir werden vielmehr annehmen müssen, dass der Vorgang vor Damaskus einen so tief gehenden, einen sein ganzes Wesen so ergreifenden, erschütternden Eindruck auf ihn gemacht hat, dass alle späteren inneren und äusseren Erlebnisse sich ihm in dem Lichte jener Erfahrung spiegelten, und dass er so in ganz anderer Weise, aber für uns nicht minder zuverlässig als die persönlichen Jünger des Herrn, die Erkenntnis der christlichen Wahrheit erarbeitete und verarbeitete. Solcher Arbeit waren die Zwölfe nach ihrer ganzen Begabung und Lebensführung nicht gewachsen, durch sie

aber wurde Paulus befähigt, der Apostel der Heiden zu werden, zunächst der Griechen und Römer, deren Beruf in der Menschheit ja die begrifflich vermittelte Erfassung der Gedanken Gottes bildet.

So bereitet Gott die Menschen je nach ihrer verschiedenen, von ihm selbst ihnen verliehenen Begabung und je nach der von ihm ihnen gestellten Aufgabe durch verschiedene Lebenserfahrungen in entsprechender Weise vor, und nicht die Grossen im Reiche Gottes allein (obwohl es bei ihnen am erkennbarsten ist, z. B. Paulus, Augustinus, Luther), sondern auch wir alle haben unsere eigentümlichen religiösen Erfahrungen als für unsere besonders uns gestellte Lebensaufgabe unter Gottes Vorsehung uns verliehen anzusehen.

3. Ganz besonders aber sind es die Erfahrungen, die wir in unserem täglichen Leben, einer wie der andere, machen, als Väter, Mütter und Kinder, als Braut- und Eheleute, als Vorgesetzte und Herren oder als Mitglieder sonst einer sittlichen menschlichen Gemeinschaft, Stellung und Lage, in welcher wir uns nach Gottes Willen befinden: sie alle sind es, durch welche wir in einfachster Weise auf eigentliche religiöse Erfahrungen vorbereitet und stufenweise, je länger um so tiefer, reicher und lebendiger in sie hineingeführt werden.

B. Von der Entwickelung der christlichen Erfahrung.

§ 63.

Da der Herr Jesus als unser Heiland, Erlöser und Erretter (Seligmacher) gekommen ist, die durch die Sünde in unserem Verhältnis zu Gott und in unserer Seele selbst eingetretene Störung und Zerrüttung zu heilen, uns von derselben zu erlösen und zu erretten und uns so schon hier auf Erden „selig“ zu machen (*σῴζειν*), so folgt daraus, dass wir nur dann willig sein werden, ihn als solchen anzuerkennen und die Früchte seines Erlösungswerkes anzunehmen, und demgemäss auch fähig, christliche Erfahrungen zu machen, wenn wir uns selbst dieser Störung bewusst geworden sind und sie schmerzlich empfinden. In dem Masse als dann das Bewusstsein der inneren Zerrissenheit wächst, wächst auch das Bedürfnis sie zu überwinden und die Sehnsucht danach. Dieses Bedürfnis und diese Sehnsucht kommen uns als seelischer Hunger und Durst zum Bewusstsein. Die von aussen in dem Zeugnisse von Christo sich darbietenden That-

sachen und Gedanken stellen sich dann als die geeignete, beides stillende und darum je länger um so vertrauensvoller und freudiger angenommene und ergriffene Nahrung dar. Das Bewusstsein von solchen die Seele nährenden, beruhigenden und fördernden Einwirkungen nennen wir dann eben christliche Erfahrungen. Man kann solche von aussen wirkenden Kräfte auch als Arzenei bezeichnen, wenn man sie als das Mittel erkennt, die durch die Sünde bewirkte Zerrüttung zu heilen. Wer solche Erfahrungen von der fördernden und heilenden Kraft der von aussen an die Seele herantretenden Thatsachen und Gedanken gemacht hat, wird so wenig an ihrer Thatsächlichkeit, Richtigkeit und Zuverlässigkeit zweifeln, wie der satt und gesund gewordene an der Kraft und Heilsamkeit der Speise und der Arzenei und an der Liebe und Geschicklichkeit dessen, der sie verordnet, bereitet und gereicht hat. Ob man den Vorgang der Ernährung und Heilung selbst, die durch die Beschaffenheit der Nahrung und der Arzenei und durch die Zustände des hungerigen, durstigen, kranken Körpers bedingte Art und Weise der Wirkung versteht, ist dabei gleichgiltig. Jede Erscheinung und Wirkung der Kräfte des Lebens, auch des leiblichen, bleibt für uns, wenigstens in dieser Endlichkeit und Zeitlichkeit, im tiefsten Grunde ein Geheimnis; wie sollte es nicht das Wirken der Kräfte des höchsten und tiefsten zugleich, des ewigen Lebens sein? Wer wäre so thöricht, wenn er hungerig und durstig oder wenn er krank ist, dass er erst bewiesen haben wollte, wodurch die ihm dargebotene Speise und Arzenei ihre sättigende und heilende Kraft besitze?!

§ 64.

Die Bedingung solcher Erfahrung ist also weder anfangs noch später eine klare Erkenntnis von der inneren Übereinstimmung zwischen dem seelischen Zustande und dem von aussen Dargebotenen. Diese Übereinstimmung giebt sich eben erst als das Bewusstsein der erfahrenen Befriedigung und Förderung kund. Jener seelische Zustand (das Bewusstsein des Hungers, Durstes, der Krankheit) bleibt aber auch bei weiterer Entwickelung des christlichen Lebens mehr oder weniger der unbewusste Massstab für die Hoffnung und Zuversicht, an den bez. Thatsachen und Gedanken eine geeignete Nahrung und Arzenei für die Seele zu finden. Es ist ja wahr, dass dieser Zustand nicht

durch eigenes Rennen und Laufen bewirkt werden kann; Gott muss ihn wirken; unsere Aufgabe ist es, solche Einwirkungen Gottes anzuerkennen und zu benutzen. Auf dem religiös-sittlichen Lebensgebiet scheinen daher in der Regel, wenn nicht immer, neue, tiefere, umfassendere Gesichtspunkte für die Beurteilung und Anerkennung von Heilsthatsachen und Heilsgedanken viel weniger durch bewusstes, absichtliches, vielleicht auch angestrengtes Nachdenken und durch die auf solches sich gründenden Beweise, als vielmehr dadurch gewonnen zu werden, dass durch Führungen Gottes in innerlich ergreifenden Erlebnissen die geistigen Sinne weiter aufgethan, die Stützen der bisherigen Lebensauffassung zerbrochen oder wenigstens als morsch erwiesen werden, und dass der Mensch so getrieben wird, festere Stützen zu suchen.

§ 65.

Wir haben hier nicht vorzugsweise die plötzlichen sogenannten Bekehrungen vor Augen, bei denen der Mensch einen Zusammenbruch seiner ganzen bisherigen inneren Lebensgestaltung erlebt, sondern vor allem jene im Fortschritt geordneter Entwickelung des religiös-sittlichen Lebens vorkommenden Zeiten, in denen eine bisher mit verhältnismässiger innerer Ruhe bewahrte und gepflegte Richtung nicht mehr genügt, in denen die bis dahin bewusst treibenden Kräfte ihre Macht verlieren und die Seele nach Ergänzung einer bisher einseitig, oder nach Vertiefung einer nur oberflächlich gepflegten Richtung verlangt. Denn wie im leiblichen und auch im ganzen geistigen Leben des einzelnen Menschen die „Stufenjahre“ eine entscheidende Wichtigkeit haben und bei gesunder Entwickelung einen Fortschritt mit sich führen, wie das auch in der geschichtlichen Entwickelung ganzer Völker (und auch wohl des ganzen Menschengeschlechtes), und innerhalb dieser Gesamtentwickelung auch auf den einzelnen Gebieten des Volkslebens, insbesondere auch des religiös-sittlichen, der Fall ist, so verhält es sich auch mit der religiös-sittlichen Entwickelung des einzelnen Menschen. Und zwar in seinem inneren Leben ohne Zweifel meistens bei weitem tiefer und weiter greifend als für die Augen anderer Menschen offenbar wird. Es muss ja nicht in allen solchen Entscheidungszeiten durch Sturm und Drang gehen. Auch anscheinend ganz ruhige Entwickelungen können neue, tiefere, weitere Blicke in die religiös-sittlichen Lebensgebiete gewinnen

lassen. Da erscheint denn mit einem Male das bisher für unvernünftig Gehaltene als vernünftig, das Unverstandene wird verstanden, das gleichgiltig Angesehene wird wertvoll, das Zurückgewiesene und Verachtete wird heilsame Lebensquelle. Was man Beweise für religiös-sittliche Wahrheiten nennt, sind nur Auseinandersetzungen des denkenden Bewusstseins über das Verhältnis dieser Wahrheiten zu dem gesamten übrigen religiös-sittlichen Inhalt des Seelenlebens. Welcher Reichtum der verschiedenartigsten religiös-sittlichen (auch christlichen) Erfahrungen dadurch aber bedingt wird, ist offenbar; und auch hier gilt das Wort des Apostels, Röm. 11, 33 ff.

§ 66.

Was das gefühlsmässige Innewerden (Bewusstsein) von dem Bedürfnis unserer Seele nach religiös-sittlicher Nahrung und Arzenei betrifft, so ist dabei nicht zu vergessen, dass auch das Gefühl auf diesem Gebiete wie auf allen anderen Lebensgebieten gleichfalls durch die Sünde zerrüttet ist und nicht mehr als der zuverlässige Massstab für das Bedürfnis selbst angesehen werden kann. Es können auch falsche Deutungen der religiösen Bedürftigkeit und Sehnsucht wie auch der helfenden Kräfte durch das Gefühl veranlasst werden, wie man auch leiblich dringend der Stärkung durch Speise und Trank bedürftig sein und doch keinen Appetit haben kann, oder wie andererseits auch der Appetit nicht selten weit über das wirkliche Bedürfnis hinausgeht. Daher muss in dem Masse als unsere geistigen Kräfte wachsen und eine selbständige, willenskräftige Anregung der von aussen sich darbietenden Kräfte möglich und notwendig wird, auch neben jenem unbewusst wirkenden Massstab eine bewusste Prüfung der Berechtigung dieser Kräfte und der Verpflichtung, sie dankbar zu benutzen, stattfinden. Wir sagen: **neben** jenem unbewusst wirkenden Massstab, denn erfahrungsgemäss wird dieser doch immer noch bei der Entscheidung mit einwirken. Dessenungeachtet wird bei entstandenen oder erweckten Zweifeln oder inneren Schwankungen immer aufs neue der Versuch zu machen sein, zu grösserer Klarheit und Gewissheit zu kommen, sowohl über die bisher vorausgesetzte und anerkannte Berechtigung jener Kräfte als auch über das wirkliche Bedürfnis der Seele. Dabei wird es dann ebensosehr Pflicht wie Recht sein, Rat und Hilfe auch bei den Gemeinschafts-

kreisen zu suchen, unter deren Einflusse man bisher gestanden hat und noch steht, einem Einflusse, dem sich auch der Gebildetste und Gefördertste nie ganz wird entziehen können. Die Bereitwilligkeit dazu wird um so grösser sein, als jemand lebhafter das Bewusstsein hat, die in der Seele vorhandenen Gegensätze nicht aus eigener Kraft aufheben zu können, als er gewissen Personen oder Gemeinschaften ein besonderes Vertrauen schenkt, und als die Gesamtheit, in welcher er steht, noch von einem machtvollen Gesamtgeist getragen wird. Wo aber diese Bedingungen fehlen, da wird der Einzelne allerdings in der Lage sein, die Vermittelung der Gegensätze, die Auseinandersetzung zwischen den schwankenden, widerstrebenden, zweifelnden Gedanken und Neigungen selbst suchen zu müssen. Dies ist die Grundlage und Berechtigung der Kritik, das Wort in seinem weitesten Sinne genommen.

§ 67.

Mag die Kritik auch oft genug weit abirren von der Wahrheit, die Wissenschaft, ja das entwickeltere christliche Bewusstsein kann ihrer nicht entraten, darf sie nicht aus angeblich religiösen Rücksichten verachten. Aber allerdings wird gefordert werden müssen, dass sie geübt werde von Männern solcher religiösen Stellung, welche sie befähigt, sie wenigstens nicht unfähig macht, in den Geist der bez. Berichte und Gedanken einzudringen. Was verstehen wir denn eigentlich unter Kritik? Wenn uns bei unseren Mitmenschen, gelehrten oder ungelehrten, gebildeten oder ungebildeten, eine Handlung, ein Urteil oder auch eine ganze Lebensauffassung entgegentritt, so haben wir das Bedürfnis, uns innerlich oder auch wohl äusserlich, auch wohl mündlich oder schriftlich damit auseinander zu setzen, unsere Auffassung derjenigen des anderen gegenüber zu verteidigen, auch um uns darüber klar zu werden, wie viel wir uns von der letzteren aneignen können. Wenn wir uns so verhalten, so üben wir Kritik; sie ist eben die jenem Bedürfnis entsprechende Thätigkeit. Wer in der rechten Weise Kritik üben will, muss also zuvor selbst einen festen Standpunkt inne haben und sich desselben möglichst klar bewusst sein; er muss im stande sein, den Standpunkt des anderen, an sich und in seinen Folgerungen, richtig aufzufassen und danach auch das Verhältnis des eigenen Standpunktes und Urteiles zu dem

des anderen zu erkennen und zu begründen. Ist der Standpunkt ein unrichtiger oder fehlt es mehr oder weniger an den bezeichneten Erfordernissen, fehlt es auch an den sittlichen Eigenschaften, namentlich an der Willigkeit, die Schwächen des eigenen Standpunktes und Urteiles bescheiden zuzugestehen, die Stärken des fremden freundlich anzuerkennen, so kann das Ergebnis der kritischen Thätigkeit unmöglich ein richtiges werden. Blosse Gelehrsamkeit, blosse Schärfe des Urteiles bietet nimmermehr eine zuverlässige Gewähr für die Richtigkeit der Ergebnisse der kritischen Thätigkeit, so sehr auch beide Eigenschaften auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Kritik unentbehrlich sind. Kritik zu üben ist jeder auf seinem Standpunkte und in seinem Lebenskreise berechtigt, sofern ihm die erforderlichen Eigenschaften beiwohnen, und verpflichtet, da er für seine Lebensführung auch eines klaren Urteiles über das ihm entgegentretende Verhalten und Urteil anderer bedarf.

§ 68.

Die Möglichkeit, der Ausübung der Kritik eine gewisse Unabhängigkeit von jenem oben (§ 59) bezeichneten unbewusst wirkenden Massstabe zu geben, liegt in einem neben der treibenden Macht des (vielleicht irrenden) Bedürfnisgefühles bestehenden Wahrheitssinn, welcher nötigenfalls dem krankenden Bedürfnisgefühle und den aus diesem gezogenen falschen Folgerungen widerstehen kann. Dieser Wahrheitssinn ist das, was wir auf dem Gebiete des sittlichen Lebens das Gewissen, auf dem des religiösen Lebens wohl das natürliche Gottesbewusstsein nennen. Allerdings ist auch dieser Sinn durch die Sünde zerrüttet, aber trotzdem ist bei jedem Menschen ein Rest von beiden Formen desselben vorhanden (darauf beruht eben unsere Erlösbarkeit) und dieser Rest bricht oft mitten im Leben auch der religiös und sittlich zerrüttetsten Menschen, nicht selten auch wohl erst kurz vor dem Tode, mit erschütternder, überwältigender Kraft hervor. Beides, Bedürfnisgefühl (mit dem aus ihm hervorgehenden Triebe) und Wahrheitssinn müssen sich gegenseitig ergänzen und richtig stellen. Dieser Wahrheitssinn nimmt aber seinen Inhalt keineswegs allein oder auch nur vorherrschend aus den in der Seele selbst gewirkten und in ihr zum Bewusstsein kommenden Gedanken, sondern wesentlich auch aus dem Gedankenganzen der Gesamtheit,

in welcher der Mensch lebt (s. § 66). Darum ist auch alle kritische Thätigkeit, sie mag noch so wissenschaftlich sein, doch immer von so vielfach verschlungenen Bedingungen, inneren Seelenzuständen und Einflüssen von aussen, Beweggründen und Triebfedern, Neigungen und Abneigungen, Stimmungen und Verstimmungen, abhängig, dass wir alle Ursache haben die Ergebnisse der eigenen Kritik mit Bescheidenheit geltend zu machen, die der fremden mit Vorsicht aufzunehmen und nicht leichtherzig das, was uns und anderen bisher teuer und wertvoll gewesen ist, insbesondere den Ertrag unserer bisherigen religiös-sittlichen Lebenserfahrungen, darum preis zu geben. Man kann zu wenig, man kann aber zu viel Wert auf die Ergebnisse der Kritik legen, wie auf jedem Lebensgebiete so auch auf dem religiös-sittlichen; auf diesem aber ist das rechte Mass der Wertschätzung viel wichtiger als auf irgend einem anderen.

§ 69.

Es liegt im Verlaufe des Seelenlebens begründet, dass selbst im Leben der ernsten und bewährten Christen zeitenweise die Sehnsucht nach der Erfahrung der Kraft des Wortes Gottes wie erstorben erscheint, von ihnen nicht nur nicht so lebendig wie früher gefühlt wird, sondern dass geradezu entgegengesetzte Gedanken, Stimmungen, Gefühle und Neigungen ihr Herz bestürmen. Sie kommen oft wie angeweht, man weiss nicht woher; es sind geistige Strömungen, deren Quellen nicht allemal im eigenen Herzen zu suchen sind, wohl aber nicht selten sich als schwere Versuchungen für das auf diesem Gebiete noch nicht gefestigte Herz erweisen. Dahin gehören z. B. die schmerzlichen Seufzer in so manchen Psalmen und Kirchenliedern über die geistliche Dürre. Oft ist es auch wohl die Luft, die geistige Atmosphäre unserer Umgebung, die wir einatmen, welche wie ein Pesthauch ansteckend auf unser geistiges Leben einwirkt, es vergiftend, aufregend oder ausdörrend. Da erwacht denn wohl der Wahrheitssinn besonders lebendig. Andererseits aber, wo dieser durch Zweifel erschüttert oder verdunkelt wird, bricht dann wohl um so lebhafter das Bedürfnisgefühl hervor und der durch dasselbe bedingte Trieb, der sich um so sehnsüchtiger nach jener Erfahrung streckt. Jeder Kampf, den wir in solchen Zeiten auf die rechte Weise durchgekämpft haben, zeigt uns dann die alten, teuren Erkenntnisse

wie mit neuem, hellerem Lichte übergossen, so dass wir uns wohl fragen, ob wir vorher sie schon wirklich geglaubt und erfahren hatten. So wächst denn das geistliche Leben immer vollkommener zu innerer Einheit, zu freudigerer Gewissheit, zu tieferem Frieden und zu höherer Klarheit heran. Das Bewusstsein von der immer aufs neue gewonnenen, immer tiefer gegründeten, immer freudiger genossenen Befriedigung des eigenen Selbst durch die innere Vermittelung und Versöhnung der in uns streitenden Mächte, durch den Sieg der Wahrheit über die Lüge in uns, bildet die höchste Form der christlichen Erfahrung, die aber wohl kaum je in diesem Leben bei einem Menschen zu vollkommenem Abschlusse kommt. Wenigstens dürfen wir nie sicher werden; denn wir können nie wissen, welche inneren oder äusseren Stürme uns noch bevorstehen; ja der Gedanke, wie wir denn nun schon so weit vorwärts gekommen seien, ist oft genug nur die Ahnung bevorstehender neuer Demütigungen und Kämpfe. Wer hätte es denn nicht erfahren, dass schon auf dem Gebiete des leiblichen Lebens das besonders lebhafte Gefühl und Bewusstsein des Wohlbefindens oft nicht nur der Vorläufer eines Umschlags im Befinden ist, sondern geradezu das Anzeichen des innerlich schon geschehenen, nur noch nicht bewusst gewordenen! Nicht anders verhält es sich auf dem Gebiete des geistigen und namentlich des geistlichen Lebens. Wer das öfter an sich beobachtet und erfahren hat, der wird gerade in solchen besonders gehobenen Stimmungen eine Mahnung zu doppelter Vorsicht und Wachsamkeit erkennen.

§ 70.

Doch giebt uns allerdings das Bewusstsein dessen, was Gottes Gnade an uns bisher gewirkt hat, wenn es mit aufrichtiger Demut und mit dankbarer Erkenntnis, dass wir alles, was wir sind, durch Gottes Gnade geworden sind, verbunden ist, immer mehr eine Selbständigkeit und Freiheit in unserer Stellung nicht allein zu den Satzungen, Vorgängen und Bewegungen in unserer eigenen Kirche, sondern auch in der Benützung der heiligen Schrift gegenüber dem ängstlichen Haften am Buchstaben und der äusserlichen Beugung unter denselben als einer Pflicht des religiösen Gehorsams (§ 45). Es verhält sich so, wie Sabatier sagt (S. 222): „Ohne allen Zweifel hat die Frömmigkeit

von allen Lehren der Kirche, von der sie selber ihren Ursprung ableitet und ihre Nahrung bezieht, einen Gewinn und soll ihn auch, vom pädagogischen Gesichtspunkte aus betrachtet, haben; aber sobald sie einmal durch die religiöse Erfahrung, durch welche sie begründet ist, durch die Geisteskraft, die sie belebt, durch die unmittelbare Gegenwart Gottes im Herzen ihre Selbständigkeit erlangt hat, so hört sie zwar mit Aufmerksamkeit auf alles, was die Vergangenheit bringt, aber ohne sich etwas fremdem irgendwie unterzuordnen; sie prüft alles, sie beurteilt alles und behält für sich nur das Gute. Das heisst: Der Christ besitzt in seiner Frömmigkeit selber ein kritisches Prinzip, dem sich kein Dogma, das von der Autorität der Kirche oder der Bibel so wenig wie jedes andere, jemals entziehen kann.“ So erfüllt sich denn auch in dieser Beziehung das Wort des Herrn Jesu Joh. 4, 14: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt;“ und das andere Joh. 16, 12 ff.: „Ich habe euch noch viel zu sagen*); aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.“ Denn wir meinen, dass sich auch diese letztere Verheissung nicht nur auf die Jünger bezieht, sondern auf alle Christen, nach dem Masse, in welchem der Geist des Herrn in ihnen mächtig ist. Aber eben nur in diesem Masse. Und darum ist es doch immer und immer wieder nötig, dass wir alles, was wir in Fragen der christlichen Erkenntnis und des christlichen Lebens denken und lehren, gewissenhaft prüfen, ob dasselbe als gesundes Gewächs der Wurzel entsprossen ist, oder richtiger gesagt, als ein gesundes Zweiglein an dem aus jener Wurzel, Jesu Christo, erwachsenen Baume der christlichen

*) „Ich habe euch noch viel zu sagen“, das heisst nicht, wie man es missverstehen könnte: ich habe die Aufgabe, die Pflicht, es zu thun, (wie wir etwa sagen: Ich kann dich nicht besuchen, denn ich habe noch zu arbeiten); sondern: ich habe, ich trage noch viel in mir, was ich zu euch aussprechen könnte, aber ich thue es nicht, denn —.

Kirche anerkannt werden und sich auch in gesunden Früchten bewähren kann. Die in wahrhaftiger geistiger Freiheit benutzte heilige Schrift und das in gleicher Weise benutzte Bekenntnis der christlichen, der evangelischen Kirche muss uns immer tiefer in das Verständnis der Person und des Werkes unseres Herrn Jesu Christi, seines einstigen Lebens auf Erden und seines jetzigen im Himmel, einführen, damit wir so immer mehr seines Geistes teilhaftig werden, damit dieser sein Geist uns immer mehr zu einer lauteren Quelle lebendigen Wassers mache und in uns und durch uns den Herrn Jesum verkläre und sein Reich baue. Dass Jesu Bild in uns verklärt werde und wir in dasselbe verklärt werden durch Betrachtung seines Lebens, wie es uns in der evangelischen Geschichte entgegentritt, durch Versenkung in sein inneres Leben, wie es uns aus seinem bisher von uns aufgenommenen, in uns nacherlebten und uns angeeigneten Leben zum Verständnis gekommen ist, durch immer tieferes Verständnis und entschiedenere Bekämpfung unseres eigenen sündlichen Wesens, sowie durch die so gewonnene Fähigkeit, auch die Sündennot unseres Nächsten zu verstehen und richtig zu bekämpfen, und durch die so gewonnene Ausweitung und Festigung unseres persönlichen Lebens: das ist das Ziel unseres Christenlebens im Reiche Gottes; das ist auch die herrliche Frucht aller christlichen Erfahrung, welche verheissen ist denen, die sich dem Herrn Jesu in völliger, treuer Hingabe überlassen, hier schon auf Erden, dereinst in der Vollendung (2. Cor. 4, 18, 1. Joh. 3, 2).

IV. Die Bedeutung der christlichen Erfahrung für unsere erziehliche Wirksamkeit, namentlich als Prediger und Lehrer.

§ 71.

Die Gestalt, welche der Besitz von geistigen, wissenschaftlichen, künstlerischen, sittlichen, religiösen, christlichen Erfahrungen dem Wesen eines Menschen gegeben hat, bildet seine Persönlichkeit. Wir reden daher von wissen-

schaftlichen, künstlerischen, sittlichen, religiösen, christlichen Persönlichkeiten. Das höchste Ziel eines Menschen ist: eine christliche Persönlichkeit zu sein und immer mehr zu werden, biblisch ausgedrückt: Christum in uns Gestalt gewinnen zu lassen. Das können wir aber nicht durch eigenes Rennen und Laufen willkürlich machen (§ 64), nicht durch äussere Geberden uns aneignen. Eine christliche Persönlichkeit wächst nur allmählich durch Treue gegen die erkannte christliche Wahrheit, im Grossen und im Kleinen, so wie Gott die Aufgaben im Leben stellt, durch Gehorsam gegen Gottes heiligen und gnädigen Willen, vor allem im inneren Leben. Die feste Zucht, in der wir unser ganzes religiös-sittliches Leben, auch in Gegenwart von anderen Menschen und im Verkehr mit ihnen, halten sollen, darf nicht den Schein erwecken, als seien wir besonders geförderte und geheiligte Persönlichkeiten; ihr Zweck darf nur sein, weder unsere Seelen durch zuchtloses Wesen in Gefahr zu bringen, noch unseren Mitchristen durch solches Wesen in Wort und Wandel Ärgernis zu geben.

Die Macht einer christlichen Persönlichkeit ist eine sehr grosse. Sie erweist sich durch treue und erhörliche Fürbitte vor Gottes Angesicht, durch Wort und Wandel in heiliger Liebe, in Wahrheit und Lauterkeit, in Demut und Weisheit, in Sanftmut und Geduld, in allen Tugenden nach den heiligen zehn Geboten, in selbstverleugnender Hingebung, in begeisternder Hinweisung auf den, welcher der Quell aller geistlichen Güter ist, auf Christum. Zugleich allerdings auch in einem klaren Tiefblicke in die Seelen, sich nicht durch Worte und Geberden täuschen zu lassen, sondern den Stand der Herzen richtig zu beurteilen. Heilige Liebe macht nicht blind, sondern schärft den Blick wie für das Gute, so auch für das Böse im Nächsten; sie verbindet die höchste Einfalt und die tiefste Weisheit miteinander. Das ist die höchste Bedeutung der christlichen Erfahrung für unser eigenes Leben und für unsere Einwirkung auf das geistliche Leben unserer Mitchristen, ja aller unserer Mitmenschen.

§ 72.

Es ist eine ernste, aber auch schwierige Frage, wie weit die Kraft der Predigt und des Religionsunterrichtes, überhaupt jedes Zeugnisses von Christo, von der Kraft abhänge, welche der Gegenstand und Inhalt derselben,

Christus und sein Wort, in der Seele des Predigenden, Lehrenden, Zeugnisgebenden selbst gewonnen hat. Das ist ja zweifellos, dass ein Mensch, der die christliche Wahrheit bezeugt, ohne zuvor und zugleich mit ihr an sich selbst Ernst zu machen, Gottes Gericht über sich bringt, umso mehr, als er etwa künstliche äusserliche Mittel anwendet, um durch dieselben Eindruck auf seine Hörer zu machen. Ja auch das viele Predigen und Lehren ohne den Ernst und die Möglichkeit fortgehender innerer Sammlung ist der eigenen Seele gefährlich. Darum ist den Predigern und Religionslehrern innere Sammlung, fleissige Beschäftigung mit der heiligen Schrift, stete wissenschaftliche Fortbildung, treue Gebetsübung so notwendig wie das liebe tägliche Brot. Kein anscheinend noch so notwendiges und fleissiges Arbeiten auf den Gebieten der inneren Mission, wie es heute so vielfach verlangt und geübt wird, kein Besuchen von kirchlichen Versammlungen, amtlichen und ausseramtlichen, kann von jenen grundlegenden Voraussetzungen und Bedingungen aller gedeihlichen Wirksamkeit entbinden.

Aber andererseits lehrt doch die Erfahrung, dass heilsverlangende Zuhörer in ihrer schlichten Einfalt die Kraft des gepredigten Wortes auch wohl in einer weit über die Wahrhaftigkeit und christliche Reife des Predigenden hinausgehenden Weise an sich erfahren. Das ist wohl daher zu erklären, dass unsere Predigt zwar zunächst selbst auch erwecklich (nicht nur erbauend) wirken soll, dass Gott aber doch noch viele andere Mittel hat, in einem Menschen das Heilsbedürfnis zu wecken. Kommt nun ein so erweckter, heilsverlangender, vielleicht auch innerlich schon geförderter Mensch dazu, eine nicht aus Wahrhaftigkeit und Kraft geborene Predigt zu hören, so hält er sich, namentlich wenn er den Prediger sonst nicht kennt, an den Wortlaut der Predigt und erfährt dann auch die Kraft des Wortes. Doch werden das immer nur Ausnahmen sein. Unsere Gemeinden kennen ihre Prediger sehr wohl in ihrer gesamten Geistesstellung und Lebensführung und stellen gern Vergleichungen zwischen dieser und dem Inhalte der Predigt an, oft vielleicht auch in ungerechter Weise, denn ein Sünder ist und bleibt auch der ernsteste Christ. Dazu kommt aber, dass, wenn auch rein gepredigt wird, doch je nach der Lauterkeit, in der dies geschieht, ein grosser Unterschied in der Stimme liegt, den die Gemeinden, meist freilich nur mehr oder weniger unbewusst, heraushören und danach auch eine verschiedene Einwirkung

empfangen. Jedes Hören einer christlichen Predigt soll eine Bewegung des Gemütes bewirken; das kann sie aber doch eigentlich nur, wenn sie als lauteres Zeugnis aus einem bewegten Gemüte quillt. Dass dieses letztere leider wohl nicht immer, vielleicht oft nicht der Fall ist, das ist allerdings mit ein Grund der Stumpfheit, mit welcher die Gemeinden hören.

§ 73.

Es wird so viel geklagt über die Vergeblichkeit und Fruchtlosigkeit unserer Predigt und unseres Religionsunterrichtes, und es wird nach Mitteln gefragt und gesucht, beides fruchtbarer zu machen. Oft wird dabei unsere Zeit angeklagt. Aber Unglauben und weltliches Wesen, Gleichgiltigkeit und Widerwillen gegen Gottes Wort, namentlich gegen das Evangelium, Sünde, Versuchung und Ärgernis hat es immer gegeben. Daher hat es auch allezeit solche Klagen gegeben. Die helfen aber gar nichts; sie sind nur ein Zeichen von Verstimmung, von Mutlosigkeit und Feigheit, von Lieblosigkeit und Hochmut, von eigener Unbussfertigkeit und Selbstgerechtigkeit, von Unglaube an die Kraft des Wortes Gottes. Der eine säet und der andere schneidet (Joh. 4, 37). Wir haben übrigens gar keine Verheissung, dass alle Menschen oder auch nur alle Glieder eines bestimmten Volkes die Predigt vom Reiche Gottes annehmen werden. Der Herr Jesus hat gesprochen Matth. 7, 13. 14: Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die ihn finden. Das mag uns hart klingen, das mögen wir nicht begreifen können — der Herr Jesus, der die lautere Wahrheit und die heilige Liebe war und ist, hat's gesprochen. Die Erfahrung der ganzen Kirchengeschichte und auch unserer Zeit lehrt ja auch, dass, je entschiedener die christliche Predigt an die Menschen herantritt, um so heftiger der Widerspruch und Gegensatz des natürlichen Menschen sich regt und wehrt (§ 37). Alle lebendige Predigt wirkt auch richtend, trennend, verstockend. So war es bei Christi Predigt; anders dürfen auch wir es nicht erwarten. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn, Mtth. 10, 24. Der Herr Jesus hat auch gesprochen, dass er nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert. Aus

dem Gesagten folgt aber für uns ganz und gar nicht etwa die Lehre von der Erwählung der Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammnis; sondern der entgegengesetzte Schluss, dass bei der ungeheueren Verschiedenheit, in welcher das Evangelium in diesem Leben den Menschen nahe oder auch nicht nahe tritt, wir zu der Barmherzigkeit Gottes die Zuversicht hegen dürfen, dass mit dem leiblichen Tode eine endgiltige Entscheidung über das ewige Heil der Seelen noch nicht eintreten wird. Aber das meinen wir nach Schrift und Erfahrung allerdings, dass der Glaube an die Erneuerung und Durchdringung des ganzen Volkslebens durch das Evangelium eine Selbttäuschung ist, wie er auch unbiblisch ist. Es hat nie ein Volk, nie eine Zeit gegeben, wo das der Fall gewesen wäre. Diese Meinung dient vielfach nur dazu, das Wesen des Christentums zu verflachen, es auf eine dürftige Erkenntnis Gottes und Jesu Christi und auf eine ebenso dürftige Sittlichkeit herabzudrücken, die nicht an die edleren Erscheinungen des Heidentums hinanreicht. Die Hoffnungen auf diesem Gebiete sind für die Erbauung und Förderung des Reiches Gottes in den Herzen und in dem innereren geistlichen Leben jetzt schon sehr zweifelhafter Natur, dürften es aber in dem heranwachsenden Geschlechte noch mehr werden. Der Eifer und die Selbstverleugnung, womit die Bestrebungen, Jüngeren und Älteren eine wohlanständige Erholung zu bereiten, sie vor Missbrauch der freien Zeit zu bewahren, eine edle Geselligkeit zu fördern, von treuen Christen gepflegt werden, sollen durch unsere Bemerkungen weder an sich geringgeschätzt, noch in ihren heilsamen Erfolgen verkannt werden.

Schluss.

§ 74.

Blicken wir nun zusammenfassend zurück auf den ganzen Weg, den wir gegangen sind, so sagen wir:

1. Eine christliche Erfahrung (als Vorgang) nennen wir diejenige Einwirkung der Offenbarung Gottes in Christo Jesu auf unsere Seelen, welche wir mit mehr oder minder klarem Bewusstsein in uns aufgenommen haben und zu unserem lebendigen Eigentum haben werden lassen.

Was wir christliche Erfahrung als Zustand nennen, ist das Ergebnis einer ganzen Reihe von Einzelerfahrungen, welche sich

zunächst in unserem unbewussten Seelenleben zu einer Gesamtheit vereinigen, später auch durch selbstbewusste Denk- und Willensthätigkeit geordnet, bestätigt und befestigt werden.

2. Die Gestalt, welche das Wesen eines Menschen durch den Besitz von christlichen Erfahrungen gewonnen hat, bildet seine christliche Persönlichkeit.

3. Die christlichen Erfahrungen im engeren Sinne, d. h. die auf die mehr oder minder bewusste lebendige Aneignung des Erlösungswerkes Jesu Christi sich gründenden, werden vielfach vorbereitet und begleitet von solchen aus den Gebieten des geschöpflichen Lebens, namentlich der Ehe und Familie (z. B. Gott unser Vater als Gegenstand unseres Vertrauens).

4. Die Erfahrungen des einzelnen Christen sind bedingt 1. durch die Form, in welcher die Offenbarungen Gottes an ihn herantreten oder herangebracht werden, 2. durch die Seelengestalt, welche sie in ihm vorfinden.

5. Die Form gestaltet sich verschieden 1. nach der besonderen Eigentümlichkeit der Kirche, des Volkes, der Familie und der sonstigen Lebenskreise, denen ein Mensch angehört und in denen er sich bewegt, 2. nach der gesamten Zeitrichtung und Zeitbildung und 3. nach der Persönlichkeit derer, welche von berufswegen das Evangelium predigen und lehren.

6. Die Seelengestalt ist bedingt 1. durch die ererbte religiös-sittliche Beanlagung, 2. durch die bisher mehr leidentlich empfangenen Eindrücke und 3. durch die Selbstthätigkeit des Menschen auf diesem Lebensgebiete.

7. Es sind daher die Einzelerfahrungen wie der Erfahrungszustand der verschiedenen Christen untereinander sehr verschieden; und es ist anzuerkennen, dass die einzelnen Menschen für die Bildung jenes Zustandes zunächst in sehr verschiedenem, oft vielleicht nur in sehr geringem Masse persönlich verantwortlich sind.

8. Zugleich aber folgt daraus, dass der Schluss von der mit und in der Erfahrung gegebenen Befriedigung oder Nichtbefriedigung auf die Richtigkeit und Berechtigung der Thatsachen und Lehrsätze, durch deren Einwirkung oder zutrauensvolle Annahme sie veranlasst sind, keineswegs zuverlässig ist. Doch können wir nicht anders, als unsere Erfahrungen zum Massstabe unseres Denkens und Handelns zu machen. Wir müssen dann von Gottes weiterer Seelenführung hoffen, dass er auf die treue Haushaltung mit dem Gegebenen im

Fortschritte unseres geistlichen Lebens und unter veränderter Einwirkung der 3—5 angegebenen Bedingungen unsere Erfahrungen weiterhin so gestalten wird, dass der Schluss von ihnen auf die Thatsachen und Lehren immer berechtigter wird.

9. Allerdings wird auch der Schluss nicht abzuweisen sein, dass in jeder Religion, in welcher ein aufrichtig religiöses Gemüt Erfahrungen zu machen vermag, die das Herz befriedigen, gewisse wenn auch noch so dürftige Grundzüge wahrhaftiger Gotteserkenntnis anzuerkennen sind. Denn es ist unvernünftig, anzunehmen, dass lautere Frömmigkeit in Dingen Befriedigung finden sollte, die vollständig der Wahrheit entbehren. Vielmehr wird angenommen werden dürfen, dass es, ob auch noch so schwache Regungen der natürlichen Gotteserkenntnis und des Gewissens sind, welche die Grundlagen und Anknüpfungspunkte für Erfahrungen bilden, die, dem jeweiligen religiösen und sittlichen Standpunkte des Menschen entsprechend, ihm Befriedigung gewähren. Darum sagt Claudius zu seinem Sohne Johannes: „Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geiste gemeint, und du weisst nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.“ — ein Wort, welches für die Beurteilung der Religionen und der verschiedenen Richtungen in ihnen von weitesttragender Bedeutung ist.

10. Die Anknüpfungspunkte für die von aussen kommenden Einwirkungen auf die Seele sind wohl den wenigsten Menschen auch nur einigermassen klar bewusst, keinem einzigen wohl so vollständig, dass sich seine Erfahrungen bei ihm zu einem durch bewusstes Denken und Wollen ausgestalteten einheitlichen Ganzen christlicher Bildung entwickelten.

11. Doch wächst bei fortschreitender geistiger und religiössittlicher Bildung das Bedürfnis, das gesamte innere Leben selbstthätig zu einem solchen einheitlichen Ganzen auszugestalten und alle weiterhin von aussen herantretenden Einwirkungen auf bewusste, selbstthätige Weise in die Einheit aufzunehmen und so je länger eine um so tiefere und reichere christliche Persönlichkeit zu gewinnen.

12. Die christliche Persönlichkeit eines Menschen wird umso ausgebildeter sein, je einheitlicher sie aus dem innersten Seelenleben erwachsen ist; und umso reicher, je offener sie in hingebender Liebe die verschiedenartigen Einwirkungen von aussen in sich aufgenommen, im Geiste des heiligen und gnädigen

Gottes zu ihrem lebendigen Eigentume gemacht und sich so zu entsprechender Gegenwirkung nach aussen hat dienen lassen.

13. Weil der Herr Jesus solches in einer die ganze Menschheit umspannenden Liebe gethan hat, so ist er auch die vollkommene, alles geistliche Leben in sich fassende Persönlichkeit, die lebendige Quelle zur Bildung christlicher Persönlichkeiten, einem jeden nach dem Masse der ihm von Gott geschöpflich verliehenen besonderen Begabung.

14. Das, was die so geförderten Christen zur Einwirkung auf andere befähigt, ist nicht sowohl das Hin- und Widerreden, welches oft nur die Verschiedenheiten und Gegensätze erst recht offenbar macht, ohne zu der gewünschten und erstrebten Einigkeit zu führen, oft auch durch den Mangel an gegenseitigem Verständnis die Gemüter noch weiter entzweit, erbittert und voneinander reisst; sondern es ist das liebevolle Versenken in den religiös-sittlichen Zustand des anderen, ihn nach seinem ganzen Gewordensein zu verstehen und zu tragen, ihm durch sanftmütiges Zeugnis in Wort und frommem Wandel die Kraft des eigenen christlichen Lebens zu beweisen und so womöglich die Sehnsucht nach gleicher Seelenverfassung zu wecken.

15. Gerade in unserer geistig und religiös-sittlich so zerfahrenen und zerrissenen Zeit sollen wir unseren theologischen, kirchlichen und religiösen Gegnern gegenüber nie vergessen, dass solche Bewährung heiliger Liebe in Demut, Sanftmut und Geduld vor allem geeignet und notwendig ist, andere für die von uns erkannte Wahrheit zu gewinnen.

16. Allerdings ist es eine grosse Hilfe für ein freudiges Feststehen zu solcher Bewährung, wenn wir uns dabei der Übereinstimmung unserer religiösen Überzeugung und Erfahrung entweder mit einer der bestehenden kirchlichen Gemeinschaften oder mit der grossen geistigen Gemeinschaft derer getrösten dürfen, mit denen wir uns in Einigkeit religiös-sittlicher Gesinnung verbunden wissen.

17. Denn es wäre nicht richtig, den Wert religiös-sittlicher Thatsachen und Lehren nur nach den Erfahrungen zu bemessen, die wir selbst von ihnen gemacht haben; vielmehr gebieten Liebe und Demut, die Gesamterfahrungen der Gemeinschaften, denen wir angehören, wie auch diejenigen besonders frommer, bewährter und erleuchteter Christen hochzuschätzen, treulich zu benutzen und als Vorbereitung auf ähnliche Erfahrungen mindestens im Gedächtnis zu bewahren. Aller Religionsunterricht nach seinen verschiedenen

Zweigen gewinnt seinen Hauptwert dadurch, dass er unter diesem Gesichtspunkte erteilt wird.

18. Wir sollen auch nie vergessen, dass, worin wir etwa geförderter sind als andere, wir dies nur der Gnade Gottes verdanken, d. h. nicht allein die Gabe selbst, sondern auch die Empfänglichkeit für dieselbe und die Erfahrung ihrer Kraft, gar nicht weiter hier zu gedenken der mit solcher Erfahrung auch stetig wachsenden Erkenntnis unserer Sünde und natürlichen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit.

19. Doch vergessen wir dabei auch nicht, 1. dass solche Liebe uns auch treiben soll, angefochtenen und zweifelnden Seelen mit dem Masse der uns zu teil gewordenen Heilserkenntnis zu dienen, offenbar irreligiösen und unsittlichen Gegnern, namentlich Spöttern und Lästerern, zwar in Sanftmut, aber auch mit Entschiedenheit zu widerstehen, und unserer Überzeugung entsprechend auch in Predigt und Religionsunterricht wie auch sonst im Leben klar und unzweideutig die christliche Wahrheit zu verkündigen;

20. 2. dass besonders in unserer Zeit, wo a) das frühere Vertrauen zur heiligen Schrift auch in vielen Gemeindegliedern tief erschüttert ist, wo b) gerade eine sorgfältige Schriftauslegung uns unmöglich macht, die auf bestimmte Veranlassungen hin gethanen Äusserungen des Herrn Jesus und der Apostel ohne weiteres zu verallgemeinern oder dieselben Worte (namentlich auch der lutherischen Übersetzung) immer in dem gleichen Sinne zu nehmen, und wo c) die tiefgehenden Verschiedenheiten in der theologischen Richtung der Geistlichen auch den Gemeinden kein Geheimnis sind, dass also in unserer Zeit der Erfolg unseres Zeugnisses nicht mehr so wie früher von unserer amtlichen Stellung abhängt, sondern von dem Vertrauen, das unsere christliche Persönlichkeit unseren Gemeinden und Schülern einflösst, und von der hingebenden, selbstverleugnenden Liebe, die da alles verträget, glaubet, hoffet, duldet, die das Band der Vollkommenheit ist. 1. Cor. 13, 7, Col. 3, 14.

Anhang.

Vom Bedürfnis einer christlichen Erkenntnislehre.

Dass eine Erkenntnislehre, d. h. eine Lehre von dem Wesen, dem Begriff und der Zuverlässigkeit unseres Erkennens, ein Bedürfnis ist für ein eindringenderes Denken, wird nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht bestritten werden können. Jedenfalls ist das Bestreben, eine solche Lehre zu gewinnen, ein sehr verbreitetes; es erscheinen immer neue Bücher mit „erkenntnistheoretischen" Untersuchungen, theologische und philosophische Zeitschriften enthalten Abhandlungen solches Inhaltes, auf den Universitäten scheinen diese Fragen besonders eingehend behandelt zu werden.

Ohne Zweifel ist ja eine solche Lehre für viele, auch verständige und gebildete Christen kein Bedürfnis; sie wird vielleicht von ihnen als ein überflüssiges, ja fruchtloses, wenn nicht gar schädliches Werk bezeichnet werden.

Aber andererseits dürfte es in unserer Zeit doch nicht wenige geben (vielleicht mehr als früher), denen eine Klarheit über die genannten drei Stücke wünschenswert ist und förderlich sein kann. Denn die Neigung zum Zweifel an der Möglichkeit einer zuverlässigen Erkenntnis, namentlich auf dem religiösen Gebiete, ist in vielen Kreisen weit verbreitet. Die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" liegt vielen, auch redlichen Menschen im Herzen und auf der Zunge. Gewiss ist ja die lebendige Überzeugung von dem hohen Werte der heiligen Schrift und insbesondere der christlichen Wahrheit, welche aus der Erfahrung ihrer Kraft an dem eigenen Herzen gewonnen wird, der entscheidende Beweis für unseren Glauben an ihre Zuverlässigkeit. Spricht doch der Herr Jesus selbst Joh. 7: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat so jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese

Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede. Luther hat das griechische Wort (*γνώσεται*) „er wird erkennen“ durch „inne werden“ übersetzt und damit die besondere Form der Erkenntnis bezeichnet, welche nicht allein eine verstandesmässige, den innersten Menschen nicht weiter berührende ist (wie etwa ein mathematischer Satz), sondern welche sich als in das eigentliche, tiefste Innenleben eingegangen und von da aus für das ganze Leben der Seele in seinem vollen Umfange und weiterhin auch in seinen Kundgebungen nach aussen sich wirksam erweist. Darum sagt Cremer (Glaube, Schrift und Autorität der heiligen Schrift S. 106) mit Recht: „Wer es ernst nimmt mit dem Glauben in heiliger Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, den führt auch jener Glaube, der sich an den Eindruck des Lebensbildes Jesu anschliesst, tiefer in die Erfahrung und Erkenntnis seiner Sünde gegenüber der Sündlosigkeit Jesu hinein, und der wird dann doch schliesslich dazu kommen, sich auch die „Heilsthatsachen“ gefallen zu lassen. Dann wird ihm auch der Jesus der apostolischen Verkündigung nicht mehr zu gross sein, und das Evangelium von Jesu wird ihm nicht mehr als ein anderes erscheinen als das Evangelium Jesu“.

Aber wie wir, die man als die Gebildeten oder Gebildeteren zu bezeichnen pflegt, nun einmal innerhalb der geistigen Bewegungen der Zeit stehen, vielfach von ihnen beeinflusst und zwar nicht immer uns zum Segen und Frieden: so können wir uns des Bedürfnisses nicht entschlagen, uns denkend mit diesen Einflüssen auseinanderzusetzen. Wer diese Einflüsse nicht an sich erfahren hat oder sich ihrer nicht bewusst geworden ist, für den müssen ja derartige Untersuchungen und Erörterungen allerdings ungeniessbar und unverständlich sein, denn sie sind eben der Versuch einer solchen Auseinandersetzung. Um den Versuch zu machen, derartige Zweifel — etwa auf das Ansehen eines verehrten und geliebten Menschen hin — mit Erfolg niederzuschlagen in der Hoffnung, dass „Probieren über Studieren gehe“, muss doch schon ein festerer Stand des inneren Lebens gewonnen, vielleicht auch ein höheres Mass von Verzweifelung an sich selbst eingetreten sein; aber auch eine solche Verzweifelung kann man nicht selbst machen. Immerhin wird es als das Menschenwürdigere und auch vom christlichen Standpunkte aus als das Richtigere bezeichnet werden müssen, solche Zweifel (nicht etwa selbst zu suchen oder absichtlich bei anderen hervorzurufen, wohl aber, wenn sie eingetreten sind) durch

die Kraft des Denkens zu überwinden. Auch die Autorität des Herrn Jesu selbst, die er ja so manches Mal recht ausdrücklich für sich, für seine Person, in Anspruch nimmt (z. B. wenn er seine Rede mit „Wahrlich“ oder „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ beginnt), wird nicht ohne weiteres anerkannt werden, wenn nicht bereits bestimmte Haltepunkte im inneren Leben gewonnen sind. Und auch wo diese Haltepunkte gewonnen sind und ein Mensch willig geworden ist, sich der Autorität Jesu zu beugen, werden doch für jemand, der es ernst mit solcher Beugung nimmt, die Fragen nicht ausbleiben (wie sie denn auch unsere Gegenwart reichlich beschäftigen), wie weit denn die Aussprüche des Herrn Jesu für uns massgebend sind, wie weit er etwa von den Irrtümern seiner Zeit beeinflusst gewesen ist und wie weit die Berichte der Evangelisten über seine Reden uns für unbedingt zuverlässig gelten können und dürfen. Auch solche Fragen sind mit Voraussetzungen aus der Erkenntnislehre mannigfach verwoben; eine befriedigende Antwort auf sie ist für ernstlich Zweifelnde nur möglich, aber auch wirklich möglich auf Grund bestimmter erkenntnis-theoretischer Anschauungen. Auch mit der Berufung auf die Erfahrung von dem Eindruck der heiligen und erbarmenden Person unseres Heilandes kommt man keineswegs ohne weiteres zu einem befriedigenden Ausgangspunkte des christlichen Lebens, denn hier entstehen die wiederum erkenntnistheoretischen Fragen: Was ist denn eigentlich unter solcher Erfahrung zu verstehen? Wo hat sie ihren Anknüpfungspunkt in der Seele? Woran erkennen wir, ob sie nicht etwa nur Einbildung ist? Welche Gewähr giebt sie uns für die thatsächliche Wirklichkeit der Gegenstände, denen wir solchen Eindruck zuschreiben? Sind nicht alle solche Erfahrungen samt den aus ihnen gezogenen Schlüssen auf die angeblich sie verursachenden Gegenstände nur Einbildungen?

Soviel wird uns wohl vor allen Dingen feststehen, dass auf keinem Gebiete des menschlichen Lebens das Bedürfnis nach einer zuverlässigen Erkenntnislehre allgemeiner und dringender empfunden wird, als auf dem religiösen, d. h. auf demjenigen Gebiete, auf welchem alle ernsteren, über die Zeit hinaus in die Ewigkeit gerichteten Geister einen festen Grund ihrer gesamten Lebensanschauung und Lebensführung vor allem gewinnen müssen und auch allezeit zu gewinnen gesucht haben.

Aber weiter wird auch darauf aufmerksam zu machen sein,

dass das Denken und namentlich das Erkennen sehr verschiedene Formen annimmt und annehmen muss je nach dem Masse, in welchem die Gegenstände das ganze Seelenleben ergreifen, wenigstens zu ergreifen geeignet und bestimmt sind, und dass demgemäss das Erkennen auf dem Gebiete der Religion, welches doch mehr als ein anderes das ganze innere Leben eines Menschen in dessen Tiefe und Weite ergreifen soll, auch eine besondere, ja vielmehr seine höchste Form annehmen muss. Es kommt ja hier nicht darauf an, eine sog. „Reine Erkenntnislehre“ zu geben, d. h. eine solche, bei welcher wir absähen von allem Inhalte, nämlich von allen Gegenständen der Erkenntnis, und nur den allgemeinen Begriff der Erkenntnis erörterten; sondern es gilt, sich über diejenige Form derselben zu verständigen, in welcher sie auf dem Gebiete der Religion und insbesondere auf dem der christlichen sich erweist als die Bethätigung unseres geistigen Lebens überhaupt, sowie als die Bedingung für unser religiös-sittliches Leben im besonderen und als das Mittel zu richtiger Schätzung und Benutzung der in der heiligen Schrift, in der ganzen kirchlichen Lehrentwickelung, aber auch in den Ergebnissen der Erkenntnis ausserchristlicher Denker uns gegebenen Voraussetzungen unserer eigenen Erkenntnis.

Weiter ist offenbar, dass das Nachdenken eines Christen über die Thätigkeit und das Ergebnis des Erkennens auch darauf gerichtet sein muss, zu erforschen, welchen Einfluss die Sünde auf das ganze Seelenleben, auch auf das Denkvermögen, stets geübt hat und immer noch übt, welche Folgen dieser Einfluss für die Ergebnisse des Denkens namentlich auf dem Gebiete der Religion gehabt hat und immer noch übt, und auf welche Weise dieser Einfluss und seine Folgen abgewendet und überwunden werden können.

Und endlich ist nicht zu vergessen, dass unser Geist nicht nur als das Subjekt des Denkens, d. h. als der sich denkend bethätigende, durch die Sünde getrübt ist, sondern auch das ganze geistige und seelische Leben in den einzelnen Menschen, wie in ihren Lebensgemeinschaften und -Ordnungen, als Objekt, als Gegenstand der Selbsterkenntnis, nicht mehr in seiner ursprünglichen Verfassung sich befindet, sondern durch die Sünde zerrüttet ist.

Wenn es nun nicht zu bezweifeln ist, dass die vornehmste, wenn auch nicht die einzige Quelle unserer Kenntnis und Erkenntnis vom Seelenleben die Selbstbeobachtung ist, wie wir sie jeder an sich selbst, und noch viel mehr die Beobachtungen, wie sie andere

vor uns an sich und weiterhin auch an anderen angestellt und teils in mehr oder weniger wissenschaftlichen Schriften dargestellt, teils für ihre künstlerischen Werke benutzt haben: so ergiebt sich daraus um so gewisser, dass die Sünde einen überaus grossen Einfluss auf die Seelenkunde überhaupt und ganz besonders auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis ausgeübt haben muss und noch ausübt.

Wir stimmen Mehring vollständig zu, wenn er („Die philosophisch-kritischen Grundsätze der Selbsterkenntnis") sagt: „Eine Seelenlehre als Selbsterkenntnislehre erfüllt ihre Aufgabe nicht zur Hälfte, wenn sie das Böse, die Sünde unbeachtet lässt . . . Vom ersten Anfange an, da es durch die Zeugung als psychisches Wesen gesetzt wird, sind die Beziehnungen, welche in dem Psychischen eingeschlossen liegen, nicht die normalen" u. s. w.

Allerdings könnte man für eine philosophische Behandlung der Seelenlehre, bei welcher die Sünde ausser Betracht gelassen wird, folgendes sagen: Wenn auch zugegeben wird, dass durch den Einfluss der Sünde die menschliche Seele tief zerrüttet ist, und dass es als Aufgabe der Erlösung festgehalten werden muss, diese Zerrüttung wieder zu heilen und die Seele wieder in den Stand zurückzuführen bez. weiterzuführen, auf welchen sie schöpfungsgemäss angelegt war, so lässt sich doch nicht leugnen, 1. dass es weite Gebiete des Seelenlebens giebt, welche auch ohne Rücksicht auf die Sünde richtig erkannt werden können, und 2. dass es (soweit überhaupt der Einfluss der Sünde sich geltend gemacht hat), nötig sei, zuvor von dem schöpfungsgemässen Stande des seelischen Lebens eine klare Erkenntnis zu gewinnen, da man ja sonst nicht wisse, nach welchem Massstabe jenes auf die Heilung der Seele gerichtete Streben einzurichten sei. Und diese Erkenntnis zu suchen, sei eben die Aufgabe der Seelenlehre als eines Teiles der Philosophie.

An dieser Auffassung ist ohne Zweifel viel Richtiges insoweit, als es sich nicht unmittelbar um das religiös-sittliche Gebiet des Seelenlebens handelt. Darum wollen wir die Leistungen solcher philosophischen Seelenlehren nicht gering schätzen. Aber andererseits müssen wir doch wenigstens vorläufig behaupten, dass gerade eine ernste christliche Gesinnung, der Kampf gegen die Sünde in Busse und Glauben und in stetem Ringen nach immer tieferer Heiligung und Gründung in der Wahrheit sich für uns als das kräftigste, nachdrücklichste und dadurch auch wirksamste und förderlichste Mittel zum Wachstume in der Erkenntnis des Seelenlebens

überhaupt und damit in der richtigen Auffassung und Beurteilung des Erkenntnisvermögens bewähren wird. Daher können auch Schriften, in welchen eine solche Stellung zum christlichen Glauben und Leben sich kund giebt, z. B. die Briefe des Ap. Paulus oder die Bekenntnisse Augustins u. a. a., als Quelle für die Seelenlehre und auch für die Erkenntnislehre dienen. Das wird doch mindestens zugegeben werden müssen, dass Männer, welche auf dem religiösen und insbesondere auf dem christlichen Lebensgebiete eine reiche Erfahrung gewonnen haben, auch den Begriff der Erkenntnis selbst voller und tiefer zu erfassen im stande sein werden, als solche, welche gerade dieser wichtigsten aller Erfahrungen entbehren.

Übrigens sollen wir nicht meinen, dass für unser christliches Leben ein vollständiges Gebäude christlicher Erkenntnislehre notwendig sei, wie ein solches allerdings von dem wissenschaftlich gebildeten Theologen angestrebt werden muss. Denn aus dem entwickelteren christlichen Leben und aus dem Bedürfnisse selbständiger Weiterentwickelung desselben ergeben sich mit der Zeit eine Reihe von Erfahrungen auch über die Erkenntnislehre, welche ohne Zweifel für die unmittelbare Arbeit an der eigenen Seele, wie für das Verständnis anderer (auch der biblischen) Personen sehr fruchtbar verwertet werden können. Das Ziel wissenschaftlicher Arbeit aber muss der Gewinn eines vollständigen Gebäudes christlicher Erkenntnislehre bleiben, besser: immer mehr werden. Möchte doch bald der Mann erscheinen, dem es gegeben wäre, uns ein solches Werk zu liefern!

Verlag von E. HABERLAND in LEIPZIG-R.

Synonymik des Neutestamentlichen Griechisch.

Von Seminardirektor a. D. Schulrat **Gerhard Heine.**

222 Seiten 8°. Preis M. 4,—, gebunden M. 5,20.

Neue Philologische Rundschau Nr. 18: Referent begrüsst diese litterarische Erscheinung als erste in deutscher Sprache geschriebene und dabei ziemlich umfassende Synonymik des neutestamentlichen Griechisch. Der durch Veröffentlichung von Schriften theologischen, philosophischen und pädagogischen Inhalts bekannt gewordene Verfasser hat zwar von den für diesen Zweck geeigneten Werken nur die grösseren benutzt, diese aber mit sachverständigem Fleisse studiert und uns in seiner im ganzen recht sorgfältig zusammengestellten Ausbeute eine dankenswerte Gabe beschert. . . . War bisher von der materiellen und formalen Seite des Buches die Rede, so muss nunmehr noch gefragt werden, für wen dasselbe, das nach Heines eigenen Worten „keine Fülle ausgedehnter Gelehrsamkeit" enthält, eigentlich bestimmt ist. Sein Zweck ist ein eminent praktischer. Es will jüngeren Theologen, namentlich auch unter den Religionslehrern „ein förderliches Hilfsmittel zu einem eindringenden Verständnis des Grundtextes bieten." Und in der That, keine noch so ausführliche Erklärungsschrift, keine noch so treffliche Übersetzung dürfte, zumal bei kursorischer Lektüre, ein so brauchbares Hilfsmittel an die Hand geben als diese ad hoc zusammengetragenen und aufgespeicherten Excerpta, fast möchte ich sagen Anthologieen, aus den namhaftesten Vorarbeiten, durch welche nicht bloss Anfängern, sondern auch Geübteren eine reichhaltige Stoffsammlung geboten wird. . . . .

Litterar. Beil. der Deutschen Evangel. Kirchenzeitung Nr. 3, 13. Jahrg.: Ein eigenartiger Versuch, den Bibelforschern zu Hilfe zu kommen, ist hiermit zu schöner Vollendung gediehen. Neben dem lateinisch geschriebenen Tittmannschen Werke und dem englischen von Trench zeichnet sich diese Synonymik durch Zuverlässigkeit und Handlichkeit aus. Nicht minutiöse Gelehrsamkeit, aber doch ein gründliches Wissen mit selbständiger Kritik tritt uns darin entgegen. Die Anordnung des Stoffes, die Genauigkeit des Wortregisters verdient ebenso wie die Durchführung im einzelnen Zustimmung und Anerkennung.

Litterar. Rundschau Nr. 12, 1899: . . . So kann vorliegende mit gediegener Sachkenntnis und grossem Fleisse geschriebene und durchaus praktisch angelegte Symbolik auch von katholischem Standpunkte aus jedem, der das neutestamentliche Griechisch gründlich studieren will, warm empfohlen werden.

Die Heilige Grabeskirche zu Jerusalem

in ihrem ursprünglichen Zustande.

Von Pfarrer Dr. **C. Mommert.**

Mit 22 Abbildungen im Texte und 3 Kartenbeilagen. 256 Seiten 8°. Preis br. M. 5,50.

Die Dormitio

und das deutsche Grundstück auf dem traditionellen Zion.

Von Pfarrer Dr. **C. Mommert.**

124 Seiten 8° mit 7 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Planzeichnung. Preis broschiert M. 2,50.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01000 9746